

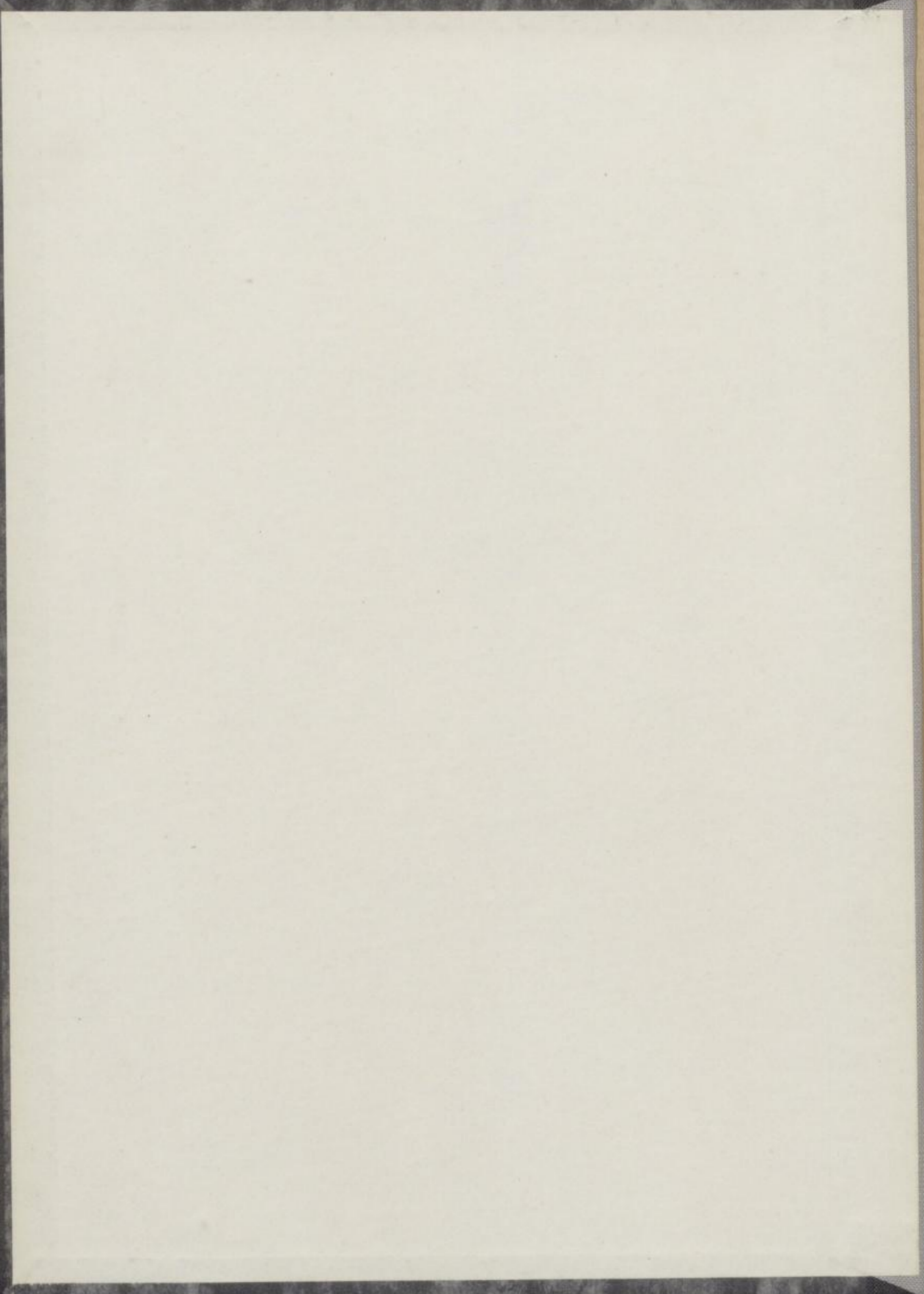
Sächsische

35 4°

1598

Landesbibl.

12.

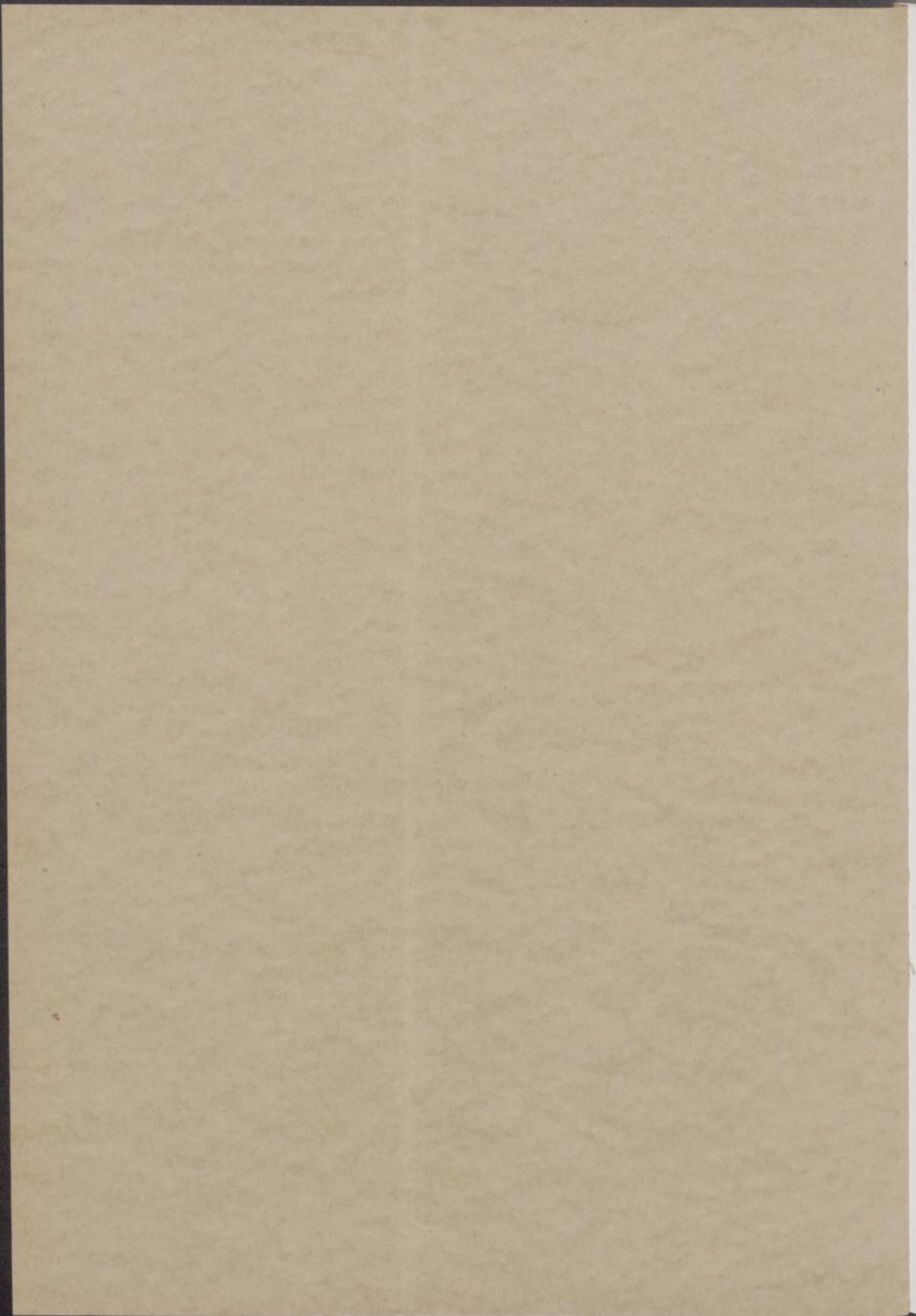


fr. m.

# Alt Frankfurt



im Bild



# ALT-FRANKFURT

EIN BUCH FÜR SEINE FREUNDE  
IN DER HEIMAT UND IN  
DER FREMDE

135

BILDER NACH AUFNAHMEN  
VON PAUL WOLFF  
TEXTE VON  
FRIED LÜBBECKE

1931

IM VERLAG ENGLERT UND SCHLOSSER  
INHABER GEORG SCHLOSSER / IN FRANKFURT AM MAIN



Umfschlagzeichnung: Hans Bohn, Frankfurt a. M.

Druckstöcke: F. Guhl & Co., Frankfurt a. M.

Druck und Einband: Englert & Schloffer, Frankfurt a. M.

DEM ANDENKEN  
AN  
FRAU RAT GOETHE  
GEBOREN  
AM 19. FEBRUAR 1731  
ZU  
FRANKFURT  
AM  
MAIN





# F R A N K F U R T   A M   M A I N

Diese Zeilen werden in einem alten Hause geschrieben, hoch über dem Main, an der Stelle, die einst dieser Stadt den Namen gab, an der Furt der Franken. Zwar ist die gotische Brücke zu Füßen dieses Hauses gefallen. Eine neue Alte Brücke schwingt sich heute für die tote Schwester über den Strom – in gleichem roten Sandsteine, über gleiche steinerne Bogen. Wenige Schritte neben ihr ragen bei feichem Wasser die alten Eichenstümpfe aus dem Flußbette, die einst die römische Brücke über den Strom trugen.

Ich schaue den Fluß hinauf bis zu jenem runden Gehölz, aus dem weiß und unwirklich mit diamantenen Fenstern die Gerbermühle herüberleuchtet. Goethe, der junge, ging gerne den Weg zu ihr. Rückkehrend – im Abendstrahle die übertürmte Stadt – gruben sich ihm die Verse des Osterspazierganges in die Seele. Fast ein Greis, sollte er in jener Mühle an der Seite Mariannens letzte dichterische Frucht genießen. Auf der Scheibe, durch die ich schaue, flimmert dünnes Diamantgekritzel: In diesem Zimmer ist meine geliebte Mutter, Leonore Wertheimer, geborene Wertheimer, am 20. Februar 1871, 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr morgens, gestorben. Düstere Sage brütet über diesem Namen. Hier im dritten Stock des gewaltigen Empirehauses schloß auch die Mutter dieser Frau ihre Augen, die einst zur Glanzzeit Napoleons an der Seite ihres jungen Gemahls, Zacharias Wertheimer, des Erbauers dieses Hauses, in die weiten Räume Einzug hielt. Noch heute verkünden die schmalen Gefetzrollen in allen Türleibungen von dem frommen Sinne des ersten Hausherrn. Fast ebenso reich wie Rothschild, hatte er auf den Stern Napoleons vertraut und das Königreich Westfalen finanziert. Nach der Rückkehr von Elba soll er, so berichtet die Sage, zum letzten Male nach Paris gefahren sein, um nicht wiederzukehren. Jahrzehntelang habe sein Weib an den Fenstern des Hauses gestanden und auf seine Rückkehr gewartet.

Aus dem Patriziersitz mit der breit-schwebenden Treppenbahn wurde ein vornehmes Mietshaus. Doppelposten grüßten den in ihm wohnenden österreichischen General. Dann zog Arthur Schopenhauer, der fast dreißig Jahre im Nebenhause gewohnt hatte, zu letzter Raft in das Erdgeschoß und schloß im Jahre 1860 hier die Augen. Wenige Jahre später kam Tycho Mommsen, der Bruder Theodors und Freund Storms, berufen zur Führung des städtischen Gymnasiums, das, von der freien Reichsstadt im 16. Jahrhundert gegründet, zu den edelsten Bildungsstätten Europas zählte. Nach Mommsen Johannes Janssen, der Hart-

schädel vom Niederrhein, Professor der Geschichte und päpstlicher Hausprälat, zäher Widerpart Bismarcks im Kulturkampfe, Verfasser des gigantischen vielbändigen Opus „Die Geschichte des deutschen Volkes seit Ausgang des Mittelalters“. Eine eigene Hauskapelle wurde im hinteren Zimmer für ihn geweiht, täglich das Meßopfer in ihm gefeiert. Am 27. Dezember 1891 trug man den großen Kleriker von diesem Hause aus zu Grabe. Fritz Böhle hat in einem Gemälde den malerischen Leichenzug mit der hohen Geistlichkeit aufbewahrt. Es wurde sein bestes Jugendbild. Wiederum einige Jahre weiter: Hindemiths Kompositionen erklingen zum ersten Male in diesen Räumen, um dann ihren Weg in die weite Welt zu nehmen.

Lange pflegen die Menschen in diesem Hause zu wohnen, meist bis zu ihrem Tode. Noch während des Krieges zog eine Hundertjährige aus ihm hinaus. Ebenso treu bleiben diesem Hause die alten historischen Fässer, die in zwei langen Doppelreihen die Wölbungen des ungeheuren Kellers füllen, den mittelalterlichen Wahrpruch der frankfurter Häuser noch heute bestätigend, daß in Frankfurts Kellern mehr Wein als Wasser in den Brunnen zu finden sei.

Wozu die Geschichte dieses einzelnen Hauses über dem Main an der Alten Brücke? All das im Einzelnen ist auch im Großen Frankfurt: Mittelalter und Moderne, Kaufmannsgeist und Gelehrtenfleiß, Kampf und Besinnlichkeit, Strom und Insel, Steg und Brücke – Jahrhundert um Jahrhundert.

Still ist es über dem abendlichen Strom geworden. Unter den Rotdornen am Hochquai wandern noch einige feiertägliche Männer. Es sind sabbatfeiernde Juden mit schwarzen Schläfenlocken. Auf dem Flusse treibt ein Nachen, flacher Schelch, wie ihn schon die Germanen bauten. Fischer aus Sachsenhausen, braun und wurzelstark, schnellen weitbuchtende Wurfnetze über das weiche Wasser – drei-, vier-, fünfmal vergebens, bis beim sechsten Wurf wenige Weißlinge mit den Kiemen verhaftet ins Boot hinein müssen. Seit neun Jahrhunderten gehören dieselben Familien zur Sachsenhäuser Fischerzunft. Mögen immer mehr chemische Fabriken stromauf das Wasser des Maines verderben: die Sachsenhäuser Fischer ziehen tagaus, tagein mit ihren Netzen hinaus, als seien es immer noch die goldenen Zeiten, da hier Salm und Barbe tägliche Kost boten. Sonntags trocknen die Netze, als Dreieck in die Pappeln gezogen, auf der Maininsel an der Alten Brücke.

Abendgeläut schwingt über den dämmernden Strom. Seit einem halben Jahrtausend wirft es der Domturm zur gleichen Stunde über die Stadt, heute fast geschäftig. Der Freitag Abend ist nur den Juden Feiertag. Wölbt sich am Vorabend der großen Feste das volle Geläut über die tausendgegiebelte Stadt, unter all den Glocken in tiefstem Orgeltone die ungeheure Gloriofa, dann füllen wohl Tränen auch die Augen des Harten. Sie läuteten einst auch in Faustens Osternacht hinein. Andere Glocken – leichteren, trägeren Tones – mischen sich in

das Domgeläute. Herüber von der grün patinierten Zwergkuppel des Paulskirchenturmes mit dem derben Kreuz darüber.

Frankfurter Dom und Frankfurter Paulskirche: Herrlichkeit des Einen und Souveränität der Vielen. Nirgends in der Welt fanden diese beiden, sich ewig bekämpfenden Gewalten so nahe beieinander gleich bedeutende architektonische Symbole: buntfarbige Mystik und gotische Spitzbogen, himmelanstrebender Chor für die Anbetung des Einen, – breit gelagertes, fäulengetragenes Versammlungsrund gleichgeachteter Bürger. So feierlich dunkel das eine, so klar und sicher das andere.

Zwischen Kaiserdom und Paulskirche der Römer, echt frankfurtisch, praktisch und festlich zugleich. Unten die Hallen der Messstadt: auf granitene Säulen spitzbogige Gewölbe, darüber die Fest- und Krönungsdiele der Reichsstadt, der schiefekige Kaiseraal mit dem Balkon zum hochumgiebelten Römerberge. Neben dem Kaiserfaale das prunkvolle Kurfürstenzimmer. Stätte traurigen Gedenkens für den Patrioten. In diesem seidenumhängten Gemache wurde der kaiserlichen Majestät ein Recht nach dem anderen abgemarktet. „Das liebe heil'ge Röm'sche Reich, wie hält's nur noch zusammen?“ Vom Kurfürstenzimmer hinüber zu den alten Amtszimmern der wohlregierenden hochedlen Bürgermeister der freien Reichsstadt. Auf gotischer Tafel, von Rocaillemuscheln zierlich umrahmt, die Mahnung: „Eyns mans redde eine halbe redde, man sal sie billich verhoren bede“. Geschlechter und Geschlechter stiegen über diese Treppen, meist wohlbeschuhte Männer edlen Blutes, Kaiser und Fürsten ohne Zahl, auch ein preußischer General, der anno 1866 in diesem Kaiserfaale den freien Reichsbürgern mit dünnen Worten erklärte, daß sie nunmehr preußisch zu sein hätten. Wenige Morgen später trug man den letzten Bürgermeister aus dem alten Ratsgeschlecht der Fellner zu Grabe. Er hatte geglaubt, die Schande Frankfurts nicht überleben zu können, hatte einen freien Tod der Unfreiheit vorgezogen.

Ein Flugzeug kommt von Südosten sanft und schnell herbei. Schon hat es den Strom überquert und senkt sich in weiter Spirale zum Flughafen im Westen. Allabendlich kommt es zur selben Stunde kurz nach dem Abendgeläute. Kaum schauen noch die Kinder zu dem Wundervogel empor. Frühling liegt in der Luft. Sie singen, die kleinen Händchen aneinandergekettet, das Lied: „Maikäfer, flieg!“ Ewige Jugend, hoffend und bewahrend.

Wie dunkles Öl gleißt der Main, nur noch breite goldene Balken auf seinem Rücken tragend, die von den Lampen der vielen Brücken jetzt auf die ganz glatte Fläche fallen. Als breites, gelbes Band dehnt sich die Alte Brücke von Ufer zu Ufer. Von Norddeutschland nach Süddeutschland. Dieser Strom will nicht trennen, diese Brücke will verbinden. Zwar wenige Menschen schreiten noch dunkel über das helle Band.

Diese Stadt kann noch schlafen. Sie weiß, daß zum tätigen Tage eine stille Nacht gehört. Die nächtliche Betriebsamkeit anderer Städte erstrebt sie nicht, selbst nicht um den Preis, daß weitgereifte Herrschaften sie zurückgeblieben finden. Hinter verhangenen kleinen Fenstern trinkt man jetzt drüben in Sachsenhausen den Abendschoppen, „das Reweblut vom Äppelbaum“. „Bretzelbuwe“, meist bejahrte Männer mit gewaltigen Körben, ziehen von Kranz zu Kranz, unter dessen Hoheitszeichen man drüben zapft. „Kimmelweck“ und „Fastebretzel“, „Hartekuchen“ und „Mohnweck“ sind seit urdenklichen Zeiten ihre Handelsware. In Sachsenhausen liebt man noch weniger als in Frankfurt die Veränderung.

Was sonst jenseits Alt-Frankfurt und Alt-Sachsenhausen „zugeloffe“ ist und dort Villen, Häuser, Fabriken in Unzahl baute, geht eigentlich Frankfurt nichts an. Das könnte auch in Chemnitz oder Duisburg stehen. Ehe ich in mein Bett gehe – in der Nische, die einst den Altar des päpstlichen Prälaten umging –, schaue ich noch einmal hinüber zur Deutschherren-Kommende. Letzter Gruß des Tages dir, hoher Ritter, der du dort drüben vor 500 Jahren das „Büchlein vom vollkommenen Leben“ schriebst. Wie leicht scheint an einem solchen Abend alles Irdische vollkommen. Martin Luther gab das Büchlein als erster zum Druck mit den Worten: „Dieses Büchlein hat der allmächtige, ewige Gott ausgesprochen durch einen weisen, einsichtigen, wahrhaften gerechten Menschen, seinen Freund, der da vor Zeiten gewesen ist ein deutscher Herr, ein Priester und Kustos in der deutschen Herren Haus zu Frankfurt ....“.

# VERZEICHNIS DER BILDER

Frankfurt am Main . . . . .	Bild	1
Die Frankfurter Messe am Mainkai . . . . .	Bild	2
Im Gewürzhaus Ammelburg-Bechthold am Krautmarkt . . . . .	Bild	3
Blick von der Untermainbrücke auf Alt-Frankfurt . . . . .	Bild	4
Weinschiff am Mainkai . . . . .	Bild	5
Blick von der ersten Galerie des Domturmes über den Kern der Altstadt . . . . .	Bild	6
Blick vom Turm der Paulskirche gen Südosten über den Römerberg nach Sachsenhausen . . . . .	Bild	7
Blick vom Speicher des Hauses zum Fürsteneck über den „Turm zu den drei Sauköpfen“ und den Dom . . . . .	Bild	8
Blick von der ersten Turmgalerie des Domes über die Altstadt nach Westen . . . . .	Bild	9
Saalhof und Rententurm . . . . .	Bild	10
In der Saalhofkapelle . . . . .	Bild	11
Im Saalhof . . . . .	Bild	12
Im Metzgerhöfchen . . . . .	Bild	13
Der Eschenheimer Turm . . . . .	Bild	14
Die Bockenheimer Warte . . . . .	Bild	15
Der Kuhhirtenturm . . . . .	Bild	16
Das Paradiestörlein am Kuhhirtenturm . . . . .	Bild	17
Die Kreuzigungsgruppe auf dem Petersfriedhof . . . . .	Bild	18
Der alte Judenfriedhof . . . . .	Bild	19
Das Grabmal Siegfrieds zum Paradeis in der Nikolaikirche . . . . .	Bild	20
Erbgrabnis der Bethmanns auf dem Petersfriedhof . . . . .	Bild	21
Sankt Leonhard am Mainkai . . . . .	Bild	22
Der Domturm . . . . .	Bild	23
Chor von Sankt Leonhard . . . . .	Bild	24
Im Dom . . . . .	Bild	25
Im Goldhutgäßchen . . . . .	Bild	26
Der alte Markt vom Römerberg her . . . . .	Bild	27
Fleischschirnen am Alten Markt . . . . .	Bild	28
Hinter dem Lämmchen . . . . .	Bild	29
Der alte Markt vom Roten Hause gesehen . . . . .	Bild	30

Haus „Zur Kürschnerlaube“ und „Gasthaus zu den drei Römern“		
am alten Markt . . . . .	Bild	31
Blick durch die Schlachthausgasse auf dem Domturm . . . . .	Bild	32
Sankt Nikolai im Schnee . . . . .	Bild	33
Auf der Galerie von Sankt Nikolai . . . . .	Bild	34
Im Kapuziner-Kloster zu Liebfrauen . . . . .	Bild	35
Die Liebfrauenkirche . . . . .	Bild	36
Obst- und Gemüsemarkt am Rebstock . . . . .	Bild	37
Die Vorfahren im Rebstock . . . . .	Bild	38
Das Hainerhöfchen . . . . .	Bild	39
Blick vom Sachsenhäuser Ufer zum		
Frankfurter Ufer hinüber . . . . .	Bild	40
Blick in die Fahrgasse vom Fürsteneck aus . . . . .	Bild	41
Die Bendingasse . . . . .	Bild	42
Am Roseneck . . . . .	Bild	43
Der Römer . . . . .	Bild	44
Fronleichnam auf dem Römerberg . . . . .	Bild	45
Römerhalle und Kaifertreppe . . . . .	Bild	46
Die Halle im Römer . . . . .	Bild	47
Der Kaiserfaal . . . . .	Bild	48
Das Kurfürstenzimmer im Römer . . . . .	Bild	49
Das Höfchen des Hauses Wanebach im Römer . . . . .	Bild	50
Der Treppenturm des Hauses Alt-Limpurg . . . . .	Bild	51
Die Kaifertreppe im Römer . . . . .	Bild	52
Brunnenhof im Römer. Nachts . . . . .	Bild	53
Haus Frauenstein und Salzhaus . . . . .	Bild	54
Der Domturm über dem alten Markt . . . . .	Bild	55
Der Römerberg . . . . .	Bild	56
Am Garküchenplatz . . . . .	Bild	57
Im Kreuzgang des Karmeliterklosters . . . . .	Bild	58
Der Ziehbrunnen im Arnsburger Hof . . . . .	Bild	59
Am Fünffinger-Plätzchen bei Nacht . . . . .	Bild	60
Zwischen den Dächern . . . . .	Bild	61
Unter dem Roten Hause auf dem Alten Markt . . . . .	Bild	62
Schlossermeister Michael im Schwertfegergäßchen . . . . .	Bild	63
Blick vom Sachsenhäuser Ufer über die Brückeninsel		
zum Frankfurter Kai mit dem Domturm . . . . .	Bild	64
Das Sachsenhäuser Happelgäßchen . . . . .	Bild	65
Fünffinger-Plätzchen . . . . .	Bild	66
In der Alten Schlefinger Gasse bei Drechlermeister Baumeister . . . . .	Bild	67

Blick durch das Schwertfegergäßchen auf das Pesthaus . . . . .	Bild	68
Das Pesthaus . . . . .	Bild	69
Das Haus „Unter den Bändern“ am Fünffinger-Plätzchen . . . . .	Bild	70
Das Haus zur Goldenen Rose . . . . .	Bild	71
Das Rote Haus . . . . .	Bild	72
Unter der Schirn . . . . .	Bild	73
Hinter dem Lämmchen . . . . .	Bild	74
Das Leinwandhaus . . . . .	Bild	75
Hauptwache und Katharinenkirche . . . . .	Bild	76
Die Hauptwache bei Nacht . . . . .	Bild	77
In der Katharinenkirche . . . . .	Bild	78
Der Grambsche Hof an der Schmiedstube . . . . .	Bild	79
Die Weinhäuser „Zum Laubenberg“ und „Schwarzen Stern“ . . . . .	Bild	80
Beim Heyland auf dem Römerberg . . . . .	Bild	81
Das Haus zur Goldenen Waage . . . . .	Bild	82
Das Rothschildhaus . . . . .	Bild	83
Die große Stube im Hause zur Goldenen Waage . . . . .	Bild	84
Haus zum Christofle . . . . .	Bild	85
Blick durch das Tor des Arnsburger Hofes in die Dominikanergasse	Bild	86
Im „Belvederche“ der Goldenen Waage . . . . .	Bild	87
Am Weckmarkt . . . . .	Bild	88
Das Heisterhaus . . . . .	Bild	89
Die lange Schirn . . . . .	Bild	90
Die Graubengasse . . . . .	Bild	91
Im Hofe des Gasthauses „Zum Prinzen Carl“		
in der Alten Mainzergasse . . . . .	Bild	92
Das Portal des Deutschordenshauses . . . . .	Bild	93
Arkadengang im Deutschherrenhaus zu Sachsenhausen . . . . .	Bild	94
Freitreppe im Deutschherrenhaus zu Sachsenhausen . . . . .	Bild	95
In der Klostersgasse nördlich der Battonnstraße . . . . .	Bild	96
Innenhof der Rosenberger Einigung . . . . .	Bild	97
Die Sachsenhäuser Kommende . . . . .	Bild	98
Das alte Senckenbergianum . . . . .	Bild	99
Das Portal des Hauses zum Braunfels . . . . .	Bild	100
Haus Braunfels . . . . .	Bild	101
Hinter der Dreikönigskirche zu Sachsenhausen . . . . .	Bild	102
Der Hof hinter dem Lämmchen . . . . .	Bild	103
Die Paulskirche . . . . .	Bild	104
In der Paulskirche . . . . .	Bild	105
Der Schöpfbrunnen auf dem Krautmarkt . . . . .	Bild	106

Der Brunnen zum Lämmchen . . . . .	Bild 107
In der Fischergasse . . . . .	Bild 108
In der Tabakhandlung von Gerhard Schiele auf der Fahrgasse . . . . .	Bild 109
Im Arnsburger Hof . . . . .	Bild 110
Über den Weckmarkt zum Kindergarten . . . . .	Bild 111
In der Drogerie zum Goldenen Mörser auf der Fahrgasse (gegr. 1828)	Bild 112
Am Heiliggeistbrunnen in der Saalgasse . . . . .	Bild 113
Die Haustür im Goethehaufe . . . . .	Bild 114
Das Goethehaus am Großen Hirschgraben . . . . .	Bild 115
Am Brunnen des Goethehauses . . . . .	Bild 116
Auf dem Vorfaal des Goethehauses . . . . .	Bild 117
Im Salon des Goethehauses . . . . .	Bild 118
Das Arbeitszimmer Goethes . . . . .	Bild 119
Die Küche im Goethehaufe . . . . .	Bild 120
Das Grabmal von Frau Rat Goethe . . . . .	Bild 121
Im Melberfchen Laden am Hühnermarkt . . . . .	Bild 122
Die Haustür des Hauses zum „Schwarzen Stern“ . . . . .	Bild 123
Der Innenraum der Deutsch-Reformierten Kirche am Großen Kornmarkt . . . . .	Bild 124
Das Gotteshaus der Deutsch-Reformierten Gemeinde am Großen Kornmarkt . . . . .	Bild 125
Portal der früheren Synagoge im Kompostellhof . . . . .	Bild 126
In der Cours d'honneur des Palais Thurn und Taxis . . . . .	Bild 127
Die Fischerfeldstraße . . . . .	Bild 128
Das Landhaus Bethmann und Hessendenkmal . . . . .	Bild 129
Im Willemerhäuschen auf dem Mühlberg . . . . .	Bild 130
Das Willemerhäuschen auf dem Mühlberg . . . . .	Bild 131
Hausgang im Haufe zum großen Sandhof . . . . .	Bild 132
Das Arbeitszimmer Otto Cornills . . . . .	Bild 133
Das Comptoir der Weinhandlung Philipp Jakob Cornill . . . . .	Bild 134
Heiliger Abend auf dem Römerberg . . . . .	Bild 135

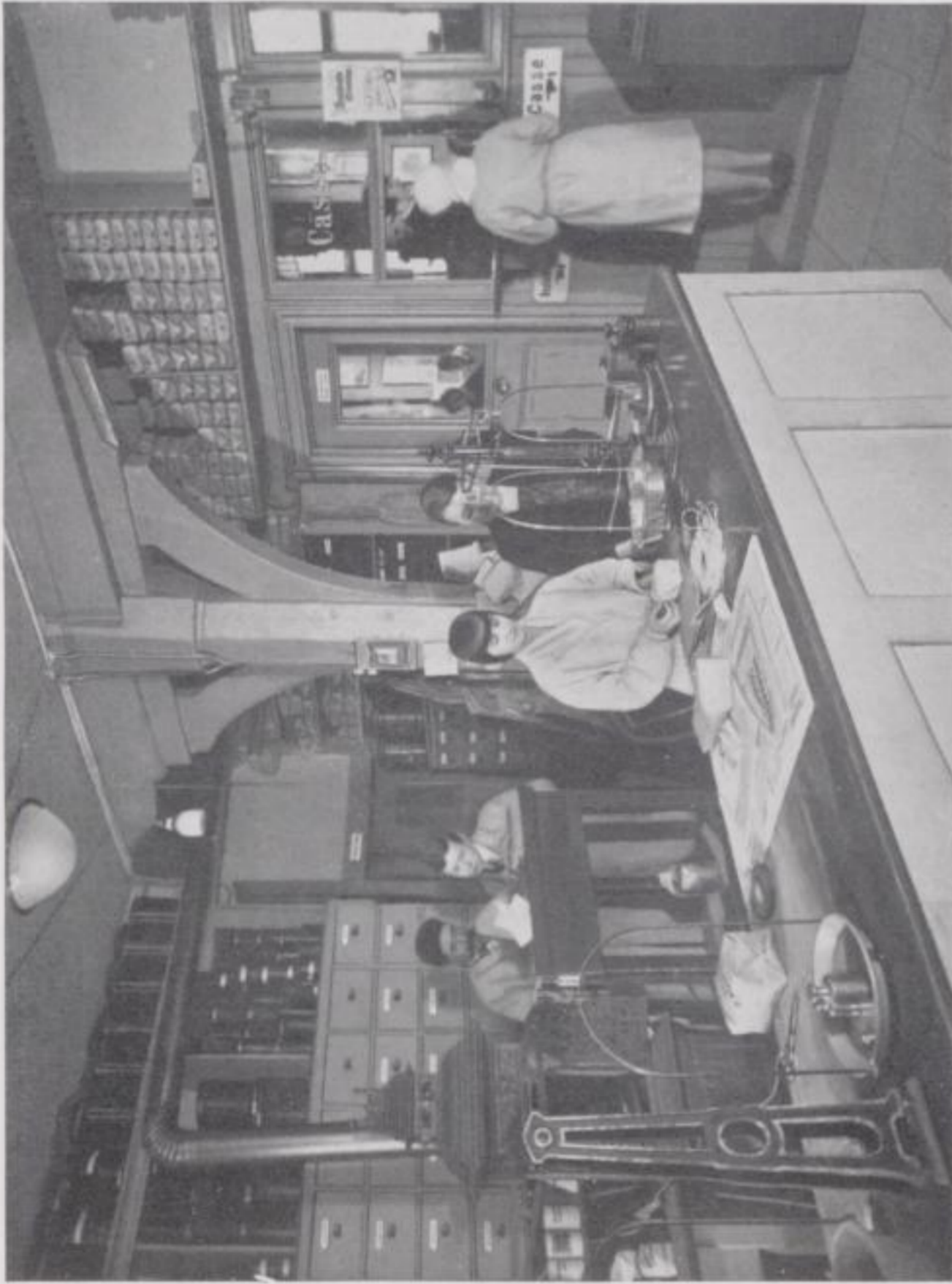




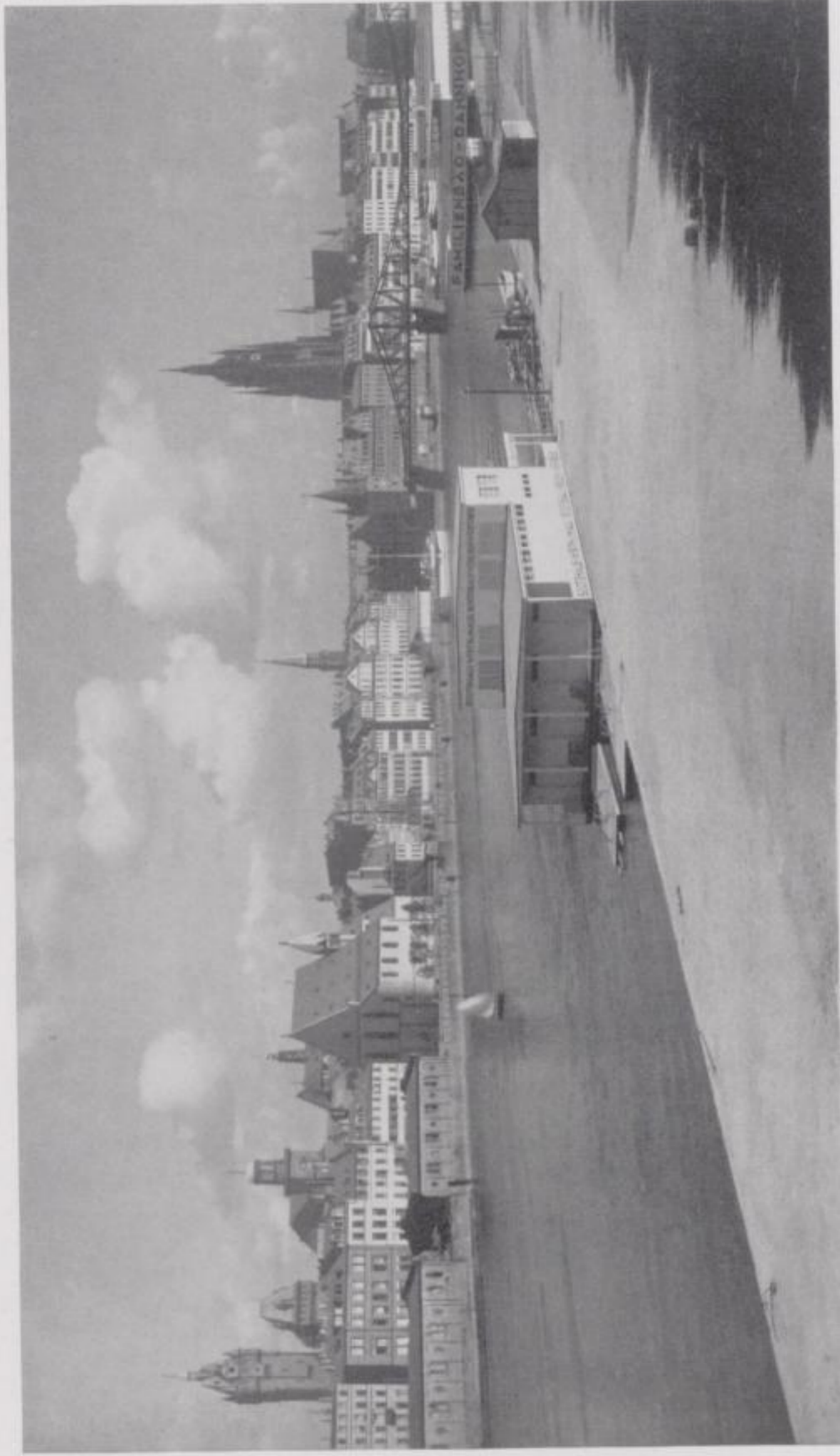
Frankfurt am Main. Glücklicher Strand! Wohl zerföhrte ein anderen Zielen zugewandter Geist um 1800 dein geharnischtes Bild. Turm und Giebel stürzten. Aber der Genius dieses Ufers schuf ein zweites, nicht minder reines Bild. Noch wirft der Domturm sein Spiegelbild auf den gebändigten Strom, über dem eine junge feinere Brücke an Stelle der alten sich wölbt. Von Jahrhundert zu Jahrhundert segeln die gleichen Wolken von West nach Ost, und die gleiche Sonne leuchtet über der schimmernden Front



Die Frankfurter Messe am Mainkai. Es ist immer noch die berühmte Alt-Frankfurter Messe, der die Reichstadt ihren Ruhm und ihren Reichtum verdankte. Vor 600 Jahren — 1330 — wurde den Frankfurtern von Kaiser Ludwig dem Bayer neben der Herbstmesse noch das Recht einer zweiten Messe — der Ostermesse — eingeräumt. Zwar lanken die Frankfurter Messen im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem Jahrmarkt herab, Stadtverwaltung und Polizei wissen nicht recht, wie man sie gegen den immer drängenderen Straßenverkehr schützen kann, allzu wichtig für das frankfurter Geschäftsleben ist sie gewiß nicht mehr; aber doch zittern alle guten Frankfurter vor dem Tage, an dem „die Meß“ zum letzten Male ihre Buden in der Altstadt aufbauen wird.



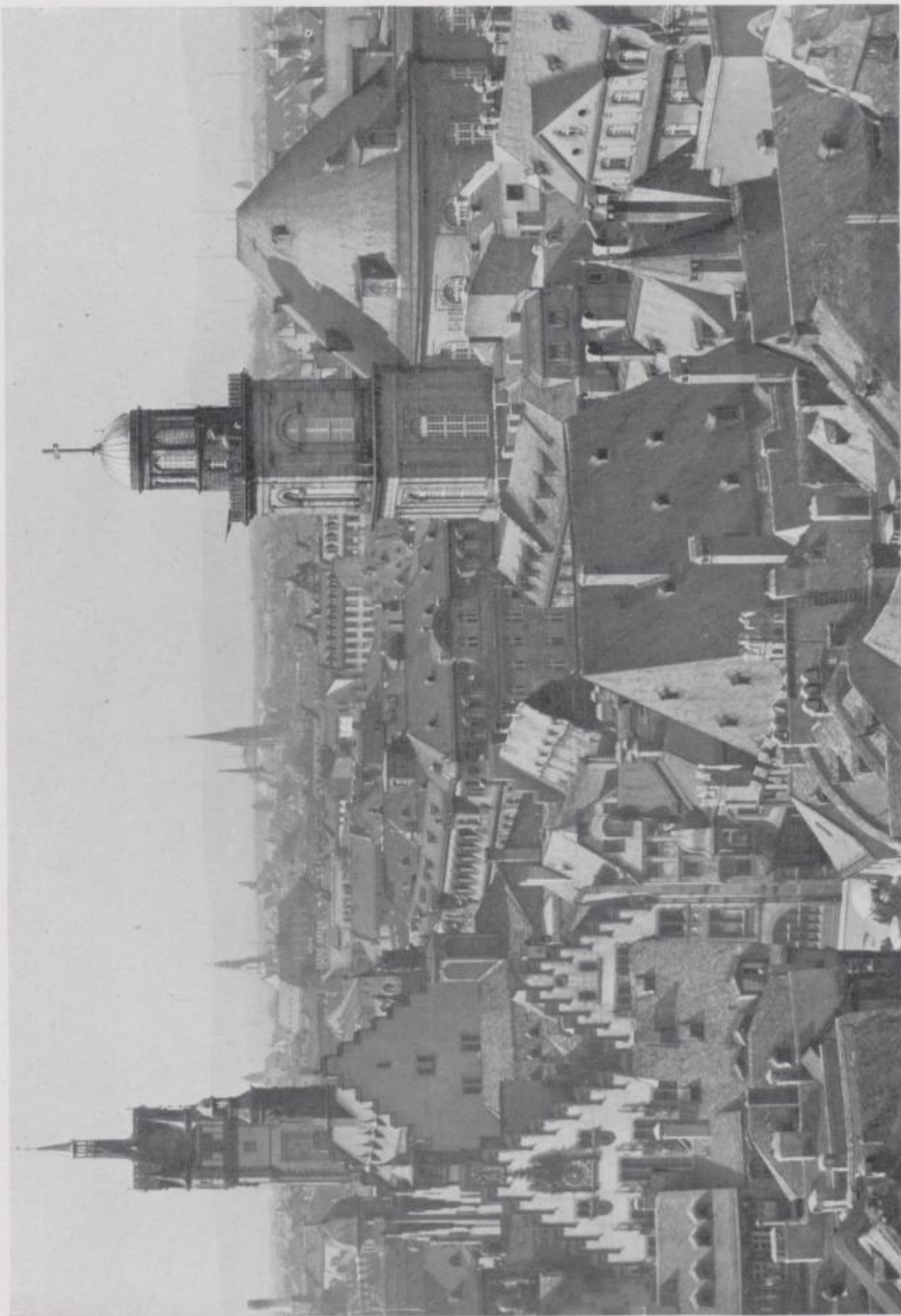
Im Gewürzhaus Ammelburg-Bechthold am Krautmarkt. Man schrieb 1619, seit einem Jahre tobte der pfälzisch-böhmische Krieg, man ahnte nicht, daß er noch 29 Jahre dauern würde. In Frankfurt blühten Handel und Wandel. Am Krautmarkt im Hause zum weißen Hahn gründete Joh. Friedr. Ammelburg aus Bingen ein Spezereigehäft, das seitdem das Haus bis auf den heutigen Tag nicht verließ. Da es mitten im Metzgerviertel lag, spezialisierte sich die Handlung allmählich ganz auf das Gewürzgehäft, in dem sie heute noch eine führende Stellung weit über Frankfurt hinaus behauptet. Laden und Buchhalterei liegen nebeneinander und atmen noch die Luft guten alten Kaufmannswesens.



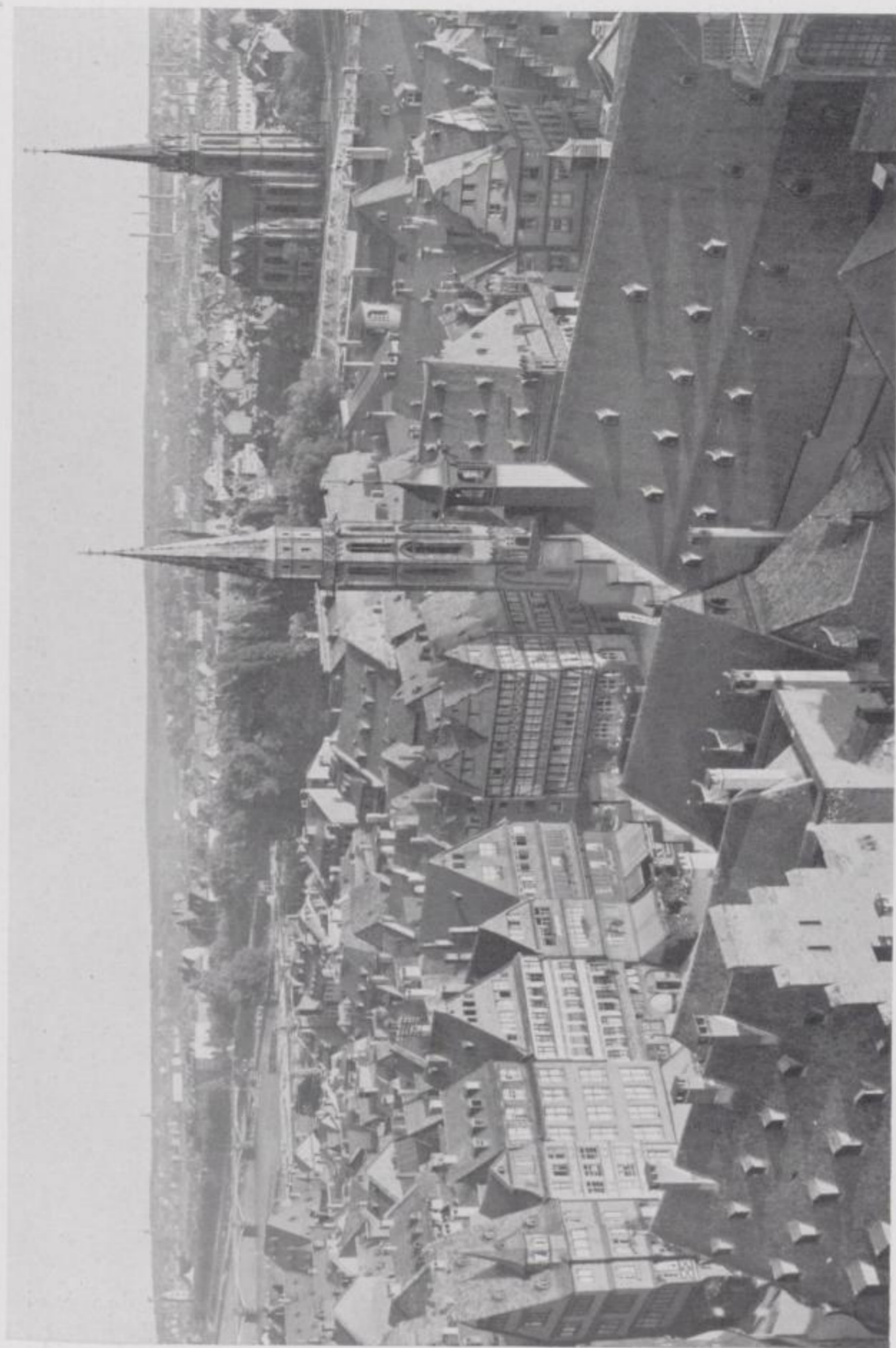
Blick von der Untermainbrücke auf Alt-Frankfurt. Frankfurt kann sich rühmen, eines der malerischsten Uferbilder unter allen deutschen Städten zu besitzen. Die Häuserreihe am Ufer steht auf dem Fundament der alten Stadtbefestigung, von der noch der Rententurm (unter dem Domturm) erhalten ist. Von links nach rechts bieten sich im Bilde folgende Bauten dem Betrachter: die Rathaustürme, der Turm der Paulskirche mit dem Kreuz über der kleinen Kuppel, Sankt Leonhard mit seinem südlichen Turm, der Turm von Sankt Nikolai, der Rententurm und der Dom.



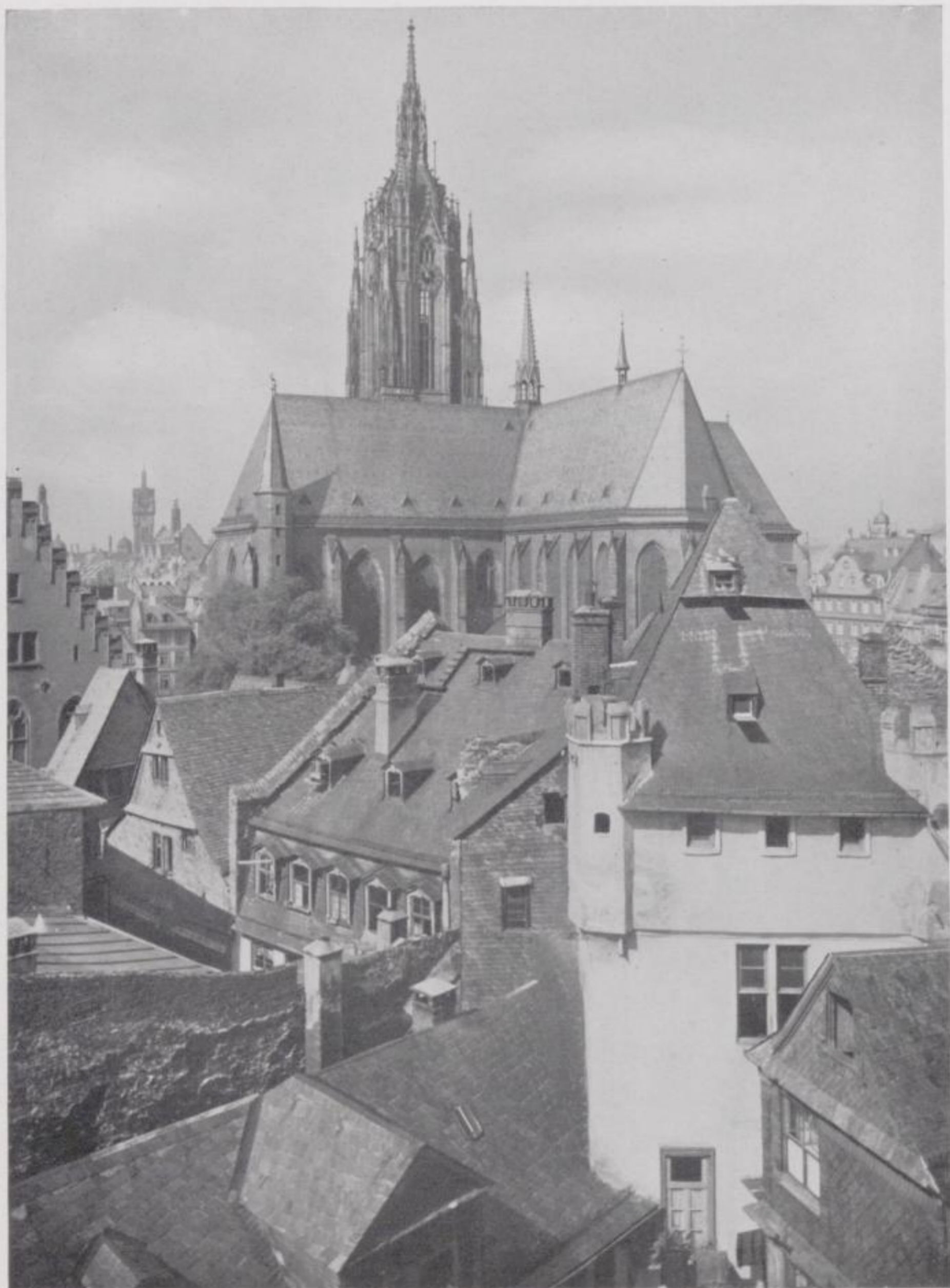
Wein Schiff am Main kai. „In Frankfurt liegt mehr Wein in den Kellern als Wasser in den Brunnen.“ Das gilt in gewissem Sinne auch heute noch. Besonders in den riesigen Kellern der Häufer an der Schönen Aussicht, die zwischen Kran und Segel auftaucht, liegen in langen Reihen die Rielengebinde edlen Rheingauers und Pfälzers. Manches Faß kommt auch heute noch den Main hinauf, um zu Füßen des alten Kaiserdoms auf starke Lastwagen verladen zu werden. Ein solches Stückfaß faßt ungefähr 1000 Liter und wiegt über 20 Zentner.



Blick von der ersten Galerie des Domturmes über den Kern der Altstadt. Unser Blick schweift von Südosten nach Nordwesten. Die linke Hälfte des Blickfeldes füllt die reichgegliederte Baumaße des Römers, des alten und des neuen Rathauses, überragt von dem 86 m hohen Rathausturm, dem „langen Franz“. Rechts im Bilde liegt breit die ovale Paulskirche mit ihrem mächtigen Turm. Das steile Dach zwischen Rathaus und Paulskirche deckt das „Steinerne Haus“, erbaut 1462.



Blick vom Turm der Paulskirche gen Südosten über den Römerberg nach Sachfenhausen. In der gedrängten Enge der gotischen Schieferdächer reißt der Marktplatz Alt-Frankfurt, der Römerberg, eine für den mittelalterlichen Städtebau bedeutende Lücke. Es war der Versammlungsplatz der Bürgerchaft bei Huldigungen, Turnieren, Passionspielen und Volksfesten — und vermochte im Mittelalter bequem die gefamte Bürgerchaft zu fassen, die allerdings nie über 40.000 Einwohner flieg. Die Kirche rechts am Römerberg mit dem minaretartigen Turm ist die Nikolaikirche (erbaut im 13. Jahrhundert), die rechts hinter ihr die moderne Dreikönigskirche in Sachfenhausen jenseits des Mains.



Blick vom Speicher des Hauses zum Fürsteneck über den „Turm zu den drei Sauköpfen“ und den Dom. Das Fürsteneck ist ein dreistöckiges gotisches Steinhaus mit steilem hohem Dach. Der Turm im Vordergrund mit den drei kleinen Ecktürmen — seit alters Zu den drei Sauköpfen genannt — gehörte noch zu der Stadtfestung des Fürstenecks, die sich nach der Judenvertreibung (1349) die erste Familie der Stadt — die Holzhausen — auf jüdischem Grunde erbaut hatte. Der Dom zeigt seinen Chor und sein überbreites Querschiff, beide zwischen 1338 und 1369 vollendet, und dahinter den Turm, erbaut 1415—1514 nach den Plänen des Dombaumeisters Madern Gertener.





Blick von der ersten Turmgalerie des Domes über die Altstadt nach Westen. Im Vordergrund das Dach, der Treppenturm und der Dachgarten des berühmten Hauses zur „Goldenen Wage“, erbaut 1619. Links im Hintergrund der Dreistaffelgiebel des Römers, zu dem die enge Straße des alten Marktes führt. Im ersten Drittel erweitert sie sich zu dem quadratischen Hühnermarkt. Rechts im Hintergrunde die Paulskirche. Durch die Häuser führt die schmale Straße des alten Marktes, der Krönungsweg vieler deutscher Kaiser, vom Dom zum Römer.



Saalhof und Rententurm. Anno 794 berief der große Karl eine Kirch-  
 versammlung nach Franconofurd. Zum ersten Mal taucht damit der Name dieser  
 Stadt aus dem Dunkel der Geschichte empor, um bis heute zu leuchten. Unter  
 den Mauern des Hauses auf diesem Bilde liegen noch die Fundamente der alten  
 Kaiserpfalz, in der Karls Sohn, Kaiser Ludwig dem Frommen, der letzte Sohn  
 von der Bayrin Judith geboren wurde, Karl der Kahle — Charles le Chauve,  
 wie ihn die Franzosen nennen. Er war der Ahnherr des immer mächtiger em-  
 porsteigenden französischen Königtums. Sein Stiefbruder, Ludwig der Deutsche,  
 der erste deutsche König, starb 873 im gleichen Palaste. 1717 vollendeten die rei-  
 chen Brüder Bernus den neuen Saalhof. Neben der barocken Prunkfassade kau-  
 ert im Winkel die Karolingisch-romanische Hauskapelle der alten deutschen  
 Kaiser. Den Rententurm stellte 1460 die Stadt an die Ecke zur Hut des Fahr-  
 tores. Meßbuden stehen zu Füßen. Die letzten müden Kinder der einst so stolzen  
 Frankfurter Reichsmesse.



In der Saalhofkapelle. Von der großen Pfalz der früheren deutschen Könige ist nur dieser kleine Raum übrig geblieben: ihre Hauskapelle. Der älteste Bau in Frankfurt. Als ob die späteren Geschlechter sich gescheut hätten, Hand an diese geweihte Stätte größter deutscher Geschichte zu legen. Die Kapelle lag im zweiten Stock an der Ostseite des riesigen Wohnturmes, der erst 1840 niedergelegt wurde, und war allein durch einen schmalen Gang in der zwei Meter dicken Mauer dieses Turmes zugänglich. Ihre romanische Form — eine halbrunde Apsis und davor ein quadratisches Joch — erhielt sie in der Staufenzzeit. Kaiser Barbarossa lag in diesem Raum auf den Knien.



Im Saalhof. Von der Pfalz der Karolinger ist nichts auf uns gekommen. Seit dem 13. Jahrhundert „verfiel des riches faal“. 1338 verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer die Pfalz dem Frankfurter Patrizier Jacob Knoblauch. Dieses Pfand wurde vom Reiche nie wieder eingelöst. Der neue Pfandherr setzte zunächst den Saalhof mit hohen Kosten wieder instand. Kaiser Ludwig der Bayer und sein Nachfolger Karl IV. wohnten bei ihm und seinem Schwiegerlohne Siegfried zum Paradeis als ihren „lieben Wirten“. Die Erben Siegfrieds schlossen sich zu einer „Ganerbenschaft zum Saalhof“ zusammen und benutzten die Pfalz hauptsächlich als Messehaus, in dem die niederländischen Tuchhändler mit Vorliebe wohnten. 1604 und darnach erbaute die Ganerbenschaft den neuen Nord- und Osttrakt, die unser Bild links und rechts von dem Portal des Saalhofes an der Saalgasse zeigt.



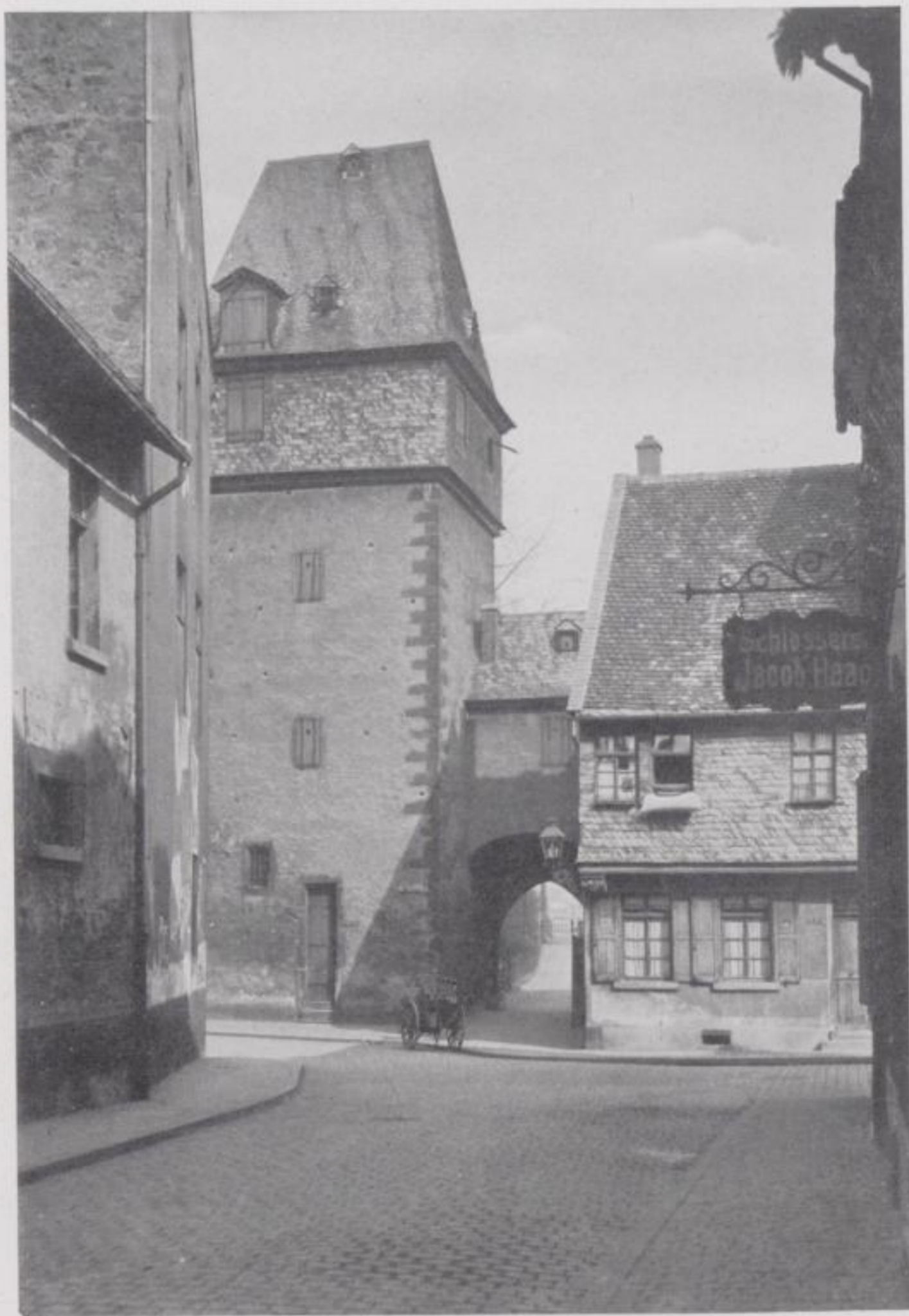
Im Metzgerhöfchen. In Italien baut der Maurer, in Deutschland der Zimmermann. Der südliche Steinbau ruht in sich — dicke Mauern, wenige Fenster, steinerne Gewölbe, wenig Holz — der nordische Bau federt. Anstatt der ruhenden Steinmassen das elastische Holzgerüst — das Fachwerk. Die Felder des Fachwerks werden mit Strauchwerk „ausgewunden“ und mit Lehm gedichtet. Daher das Wort „Wand“ im Gegensatz zur südlichen Mauer (murus). Der nordische Fachwerkbau ist ein Freund von Luft und Sonne. Zahlreiche große Fenster machen selbst in engen Höfen die Räume des Zimmermanns, die Zimmer, hell und luftig. In Italien würde man in einem solchen Bau vor Hitze umkommen.



Der Eschenheimer Turm. Mit seiner Erbauung — 1426 — schloß sich der gewaltige dritte Befestigungsring, an dem die Bürger der Reichsstadt fast ein ganzes Jahrhundert gearbeitet hatten. So gab man diesem Turme am Scheitel des Werkes eine besondere künstlerische Note. Kein Geringerer als Madern Gertener, der Meister des frankfurter Domturmes, entwarf die Pläne auch für diesen Turm. Nur durch den Einspruch des französischen Gefandten, Graf Hedouville, wurde er um 1808 gerettet. Die Frankfurter wollten ihn gleich den übrigen der mittelalterlichen Festung abreißen, nachdem der damalige Stadtbaumeister Heß ihn für künstlerisch wertlos erklärt hatte.

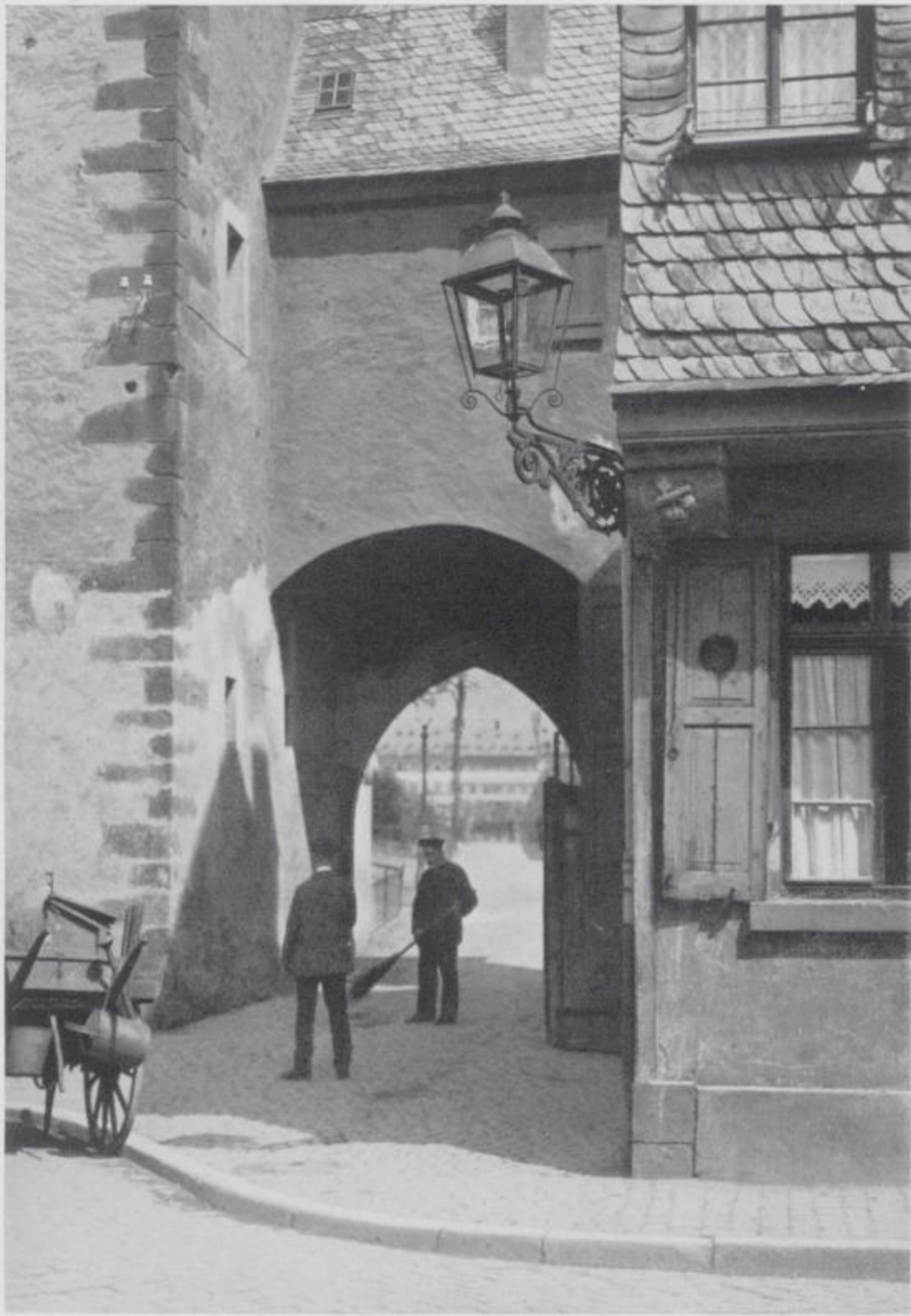


Die Bockenheimer Warte. Si vis pacem, para bellum, so dachten auch die alten Frankfurter, wenn sie auch den silbernen Kugeln noch mehr vertrauten als den steinernen, mit denen ihre Bleiden und Geschütze unwillkommenen Gästen aufwarteten. Die im Grunde aufrichtig pacifistische Kaufmannsstadt besaß einen Panzergürtel, den kein Feind im Laufe der Jahrhunderte der Spröden löste. Erst von 1804 an wurde er auf Wunsch Napoleons I. und der Frankfurter schnell zerstört. Ein paar Reliquien dieses Festungssystems kamen auf uns, so auch diese Warte, die — aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammend — zu den vorgeschobenen Außenwerken gehörte und die Bockenheimer Landstraße deckte.

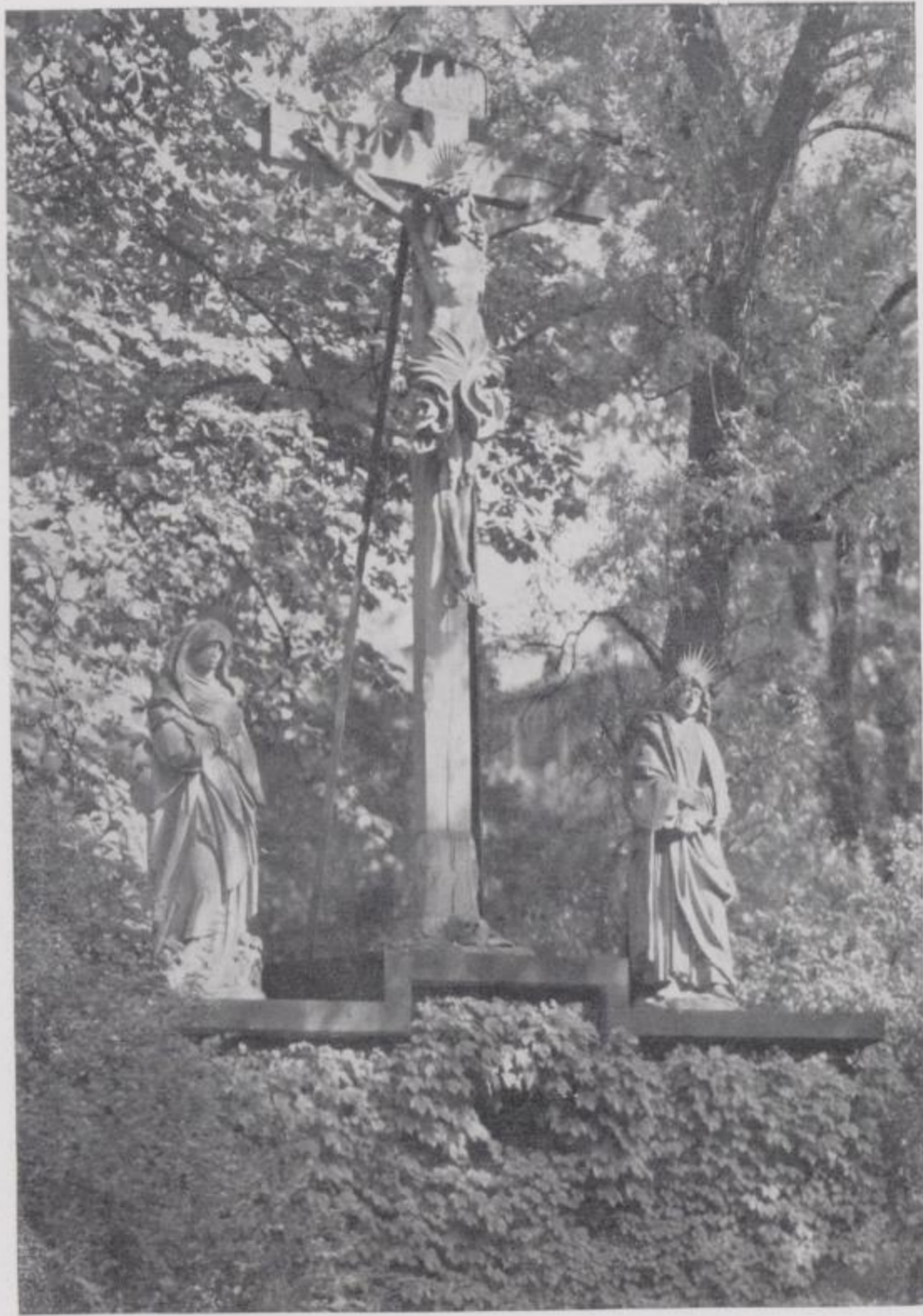


Der Kuhhirtenturm. Der Turm duftet schon lange nicht mehr nach den Kleidern des biederen Kuhhirten von Sachsenhaufen, dem zuliebe die Frankfurter den kräftigen Burschen aus dem 15. Jahrhundert stehen ließen, während sie alle seine nicht minder gesunden 50 Kameraden bis auf zwei im 19. Jahrhundert niederrissen. (Der Rententurm steckte mitten im Saalhof drinnen, den Eschenheimer Turm ließen sie aus Courtoisie stehen, weil der französische Gesandte an ihm einen Narren gefressen hatte.) Lange Zeit hausten nur noch Fledermäuse in dem zwei Meter dicken Gemäuer. Dann zog — um 1923 — ein moderner Musikus hinein, mit Badewanne und Flügel, namens Paul Hindemith.





Das Paradiestörlein am Kuhhirtenturm. Wanderer, betrachte mit Ehrfurcht dieses letzte der zehn gotischen Frankfurter Tore, deren Schlüssel Nacht für Nacht dem wohlregierenden älteren Herrn Bürgermeister ins Schlafzimmer gebracht wurden, damit die „Frankfurter Berjer“ ruhig schlafen konnten. Das Paradiestörlein ist das Töchterchen des großmächtigen Kuhhirtenturms, über den bei Bild 22 ein weiteres gefagt wurde. Wer das Töchterchen nachts überrumpeln wollte, bekam es mit dem Papa zu tun. So blieb es viele Jahrhunderte hindurch ein wahres Jungfräulein. Heute hat Mutter Hindemith im Wachstübchen über dem Tor ihre Küche.



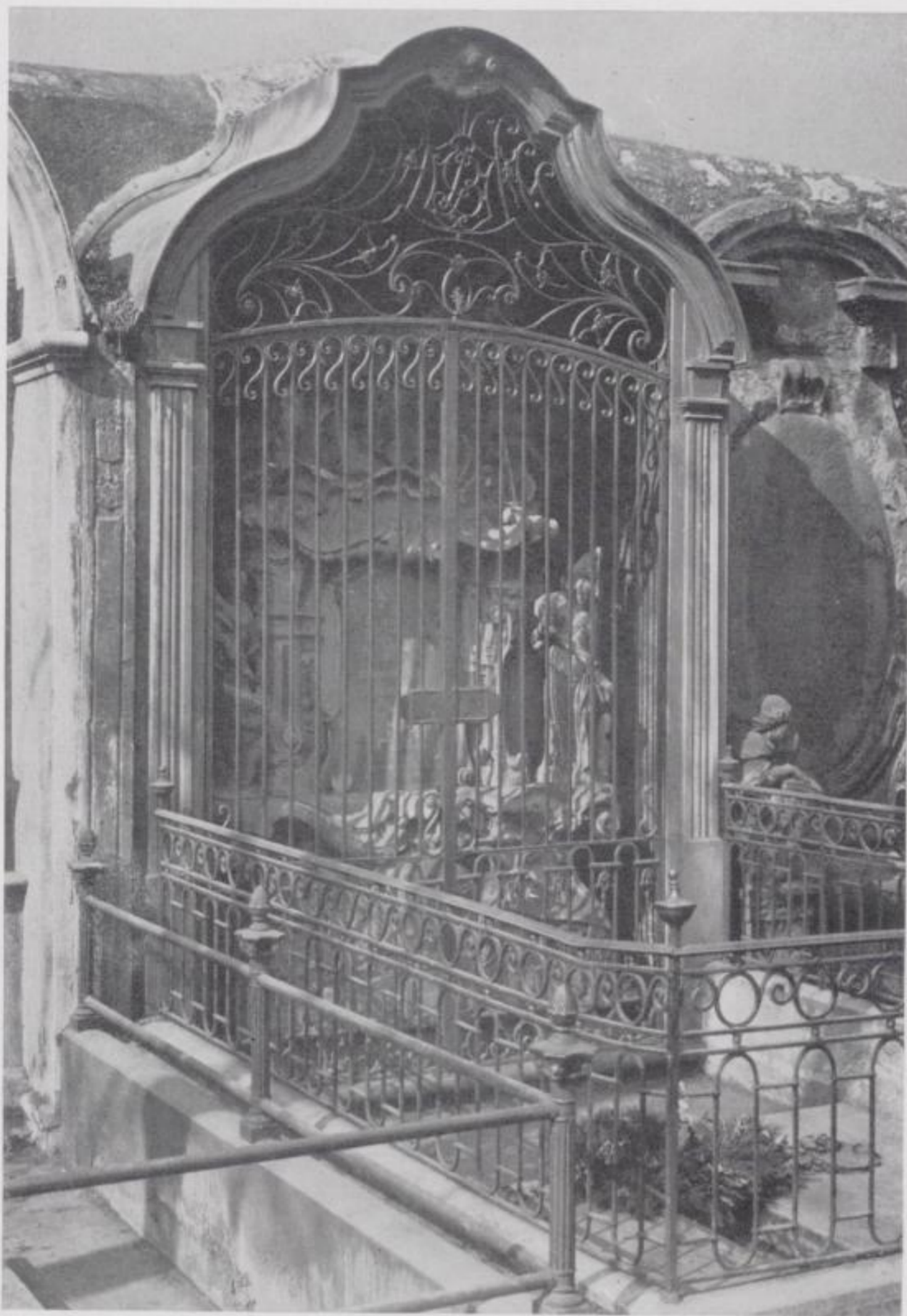
Die Kreuzigungsgruppe auf dem Petersfriedhof. Der Gärtner und Ratsherr Hartmann Nenter und seine Frau Chryfildis stifteten 1511 dieses Kreuz für den kurz vorher zum Großfriedhof für ganz Frankfurt erklärten Petersfriedhof. Auf dem Plane von Mathäus Merian von 1628 steht das Kreuz einsam über dem baumleeren, nur mit liegenden Grabplatten bedeckten Gottesacker. Der Johannsfriedhof in Nürnberg sieht heute noch ähnlich aus. Ein einziges Kreuz von Künstlerhand für alle statt der heutigen Zehntausende von Konfektionskreuzen. Der Künstler unseres Werkes war Hans Backoffen von Mainz, der auch für Jakob Heller die reichere Kreuzgruppe auf dem Domfriedhof fertigte. Ein Meister, würdig seiner Zeitgenossen Veit Stoß und Adam Krafft zu Nürnberg.



Der alte Judenfriedhof. Stein an Stein aus neun Jahrhunderten, alle nach Westen gerichtet, der scheidenden Sonne nach. Von Jahr zu Jahr wuchs die Gemeinde der Toten, die Fläche des Friedhofs nicht. So schichtete fromme Ehrfurcht vor den einmal geschlossenen Gräbern Friedhof über Friedhof. Die Grabsteine aber nahm man von Schicht zu Schicht mit nach oben, daß auch die Spätgeborenen die Tugend des Ahnherrn aus ihrer Inschrift erführen. Seit 1828 senkt sich kein jüdischer Sarg mehr in dieses Land. Eine drängende Wildnis wuchert zwischen den torkelnden Steinen. Auf einigen von ihnen — mit dem eingemeißelten Zeichen der segnenden Hände des Priesters — liegen viele Steinchen, gleichsam Visitenkarten frommer Besucher, auch Zettelchen mit Bitten in hebräischer Schrift. Wenn Jehova das Flehen des kleinen Mannes nicht hören mag, so erinnert ihn gewiß der heilige Rabbi, der seit vielen Jahren unter diesem Steine ruht.



Das Grabmal Siegfrieds zum Paradeis in der Nikolaikirche. Auf den Knien — neben seinem Schild — der adlige Kaufherr Siegfried von Marburg, nach seinem Stadtschloß am Liebfrauenberg zum Paradeis genannt, knieend vor dem Schmerzensmann zwischen zwei Engeln mit den Marterwerkzeugen. Miserere mei! Erbarme dich meiner! Noch stand die heilige katholische Kirche fest wie ein fugenloser Turm — man schrieb 1386, als Siegfried starb — dafür klaffte im Bau des Heiligen Römischen Reiches schon mancher Riß. Siegfried hatte einen der stärksten auf dem Gewissen. Denn er entwand dem Kaiser — seinem häufigen Gaste — eines der stärksten Regale, das Reichschultheißenamt über Frankfurt, und machte damit seine Vaterstadt auch de jure zu einer freien Stadt. Die Stättigkeitsgelder der Juden und Gerichtsgefälle blieben fortan in Frankfurt. Wie oft hätten die armen Kaiser sie später gut gebrauchen können.



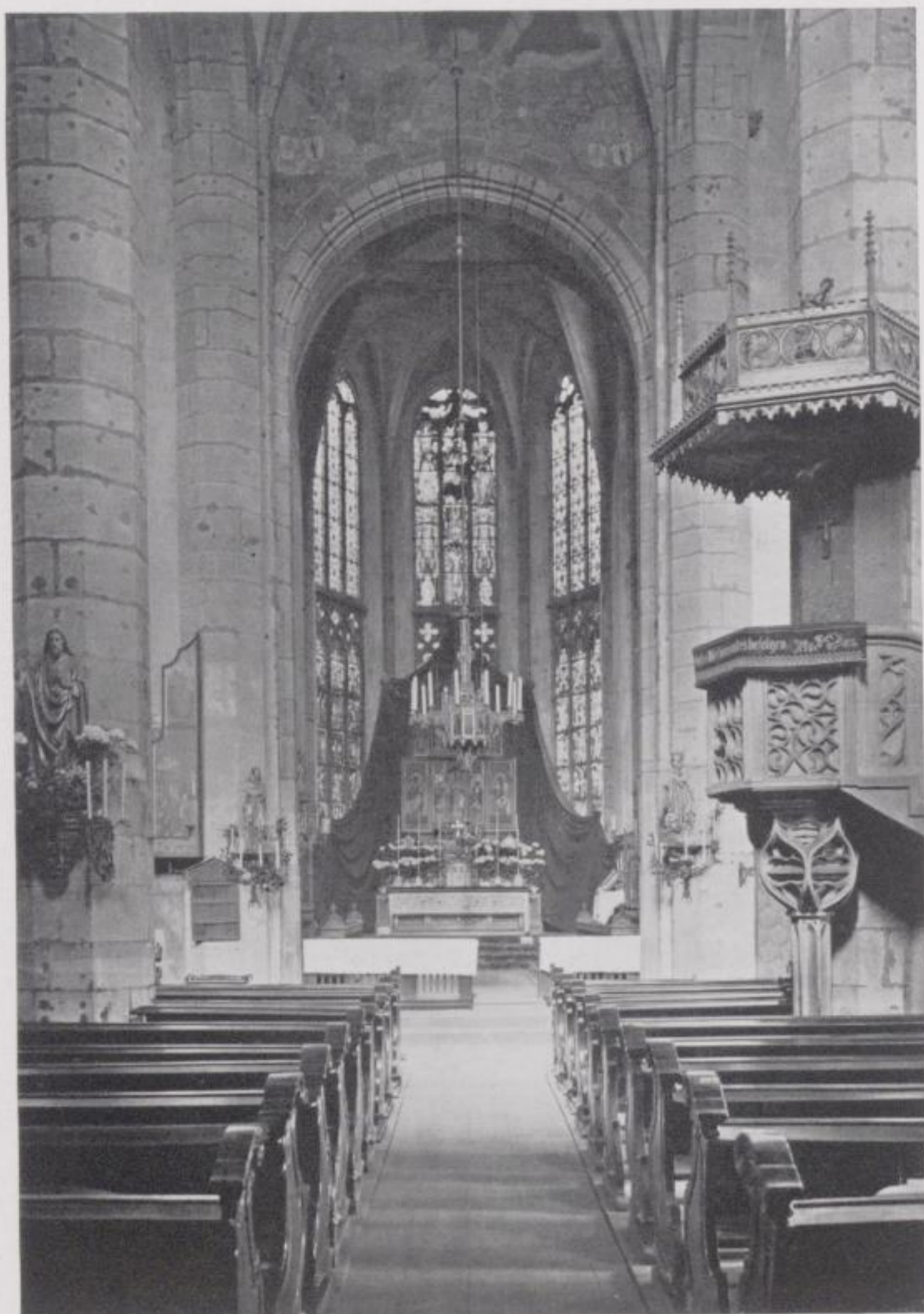
Erbbegrabnis der Bethmanns auf dem Petersfriedhof. Distinguiert wie im Leben so auch im Tode. Ein eisernes Gitter vor Wappen und Inschrift. Jenes vom Kaiser Josef II. verliehen: der gehälfete Reichsadler neben schrägen roten und goldenen Sparren, diese von einem echten Rokokopoeten in raffigem Latein: Der Tod — der Wechsel, den die Natur für das Leben am Verfallstage vorlege. Man hat — bis auf den heutigen Tag — im Hause Bethmann über das Wappen das Hauptbuch nicht vergessen. Vor dem Gitter die glatte Platte des Freundes Napoleons I., des großen Simon Moritz von Bethmann († 1826), des Förderers aller Wissenschaften und Künste. Er kaufte für sein Antikenmuseum die berühmte Ariadne von Dannecker. Unter seinem Namen steht als einziger Titel: Bürger von Frankfurt.



Sankt Leonhard am Mainkai. 1219 wurde der Baugrund des späteren Leonhardsstiftes den Frankfurter Bürgern von Kaiser Friedrich II. für den Bau einer Kirche zu Ehren Marias, der Mutter des Herrn, und des heiligen Georg geschenkt, die bald nachher in romanischen Formen vollendet wurde und 1323 nach einer Reliquie des heiligen Leonhard den heutigen Namen erhielt. Im 15. Jahrhundert erfuhren der Chor und das Schiff durchgreifende An- und Umbauten, so daß heute nur noch die beiden Türme aus romanischer Zeit stammen. Das Stift zu Sankt Leonhard wurde 1803 aufgehoben. Heute dient dieses älteste Frankfurter Gotteshaus als Pfarrkirche.



Der Domturm. Erbaut nach den Plänen des Dombaumeisters Madern Gertener von 1415 bis 1514, die von Anfang an den in der Gotik ungewöhnlichen Kuppelabschluß des Turmschaftes vorsahen. (Der Originalplan im Historischen Museum zu Frankfurt.) Am 19. Juli 1867 wurde der Turm durch einen Brand des Dachstuhles des Domes stark beschädigt. Bei der Wiederherstellung durch den Dombaumeister Denzinger erhielt die Kuppel des Turmes die bereits von Gertener vorgesehene Spitze. Der Turm birgt das weithin berühmte Frankfurter Domgeläut.

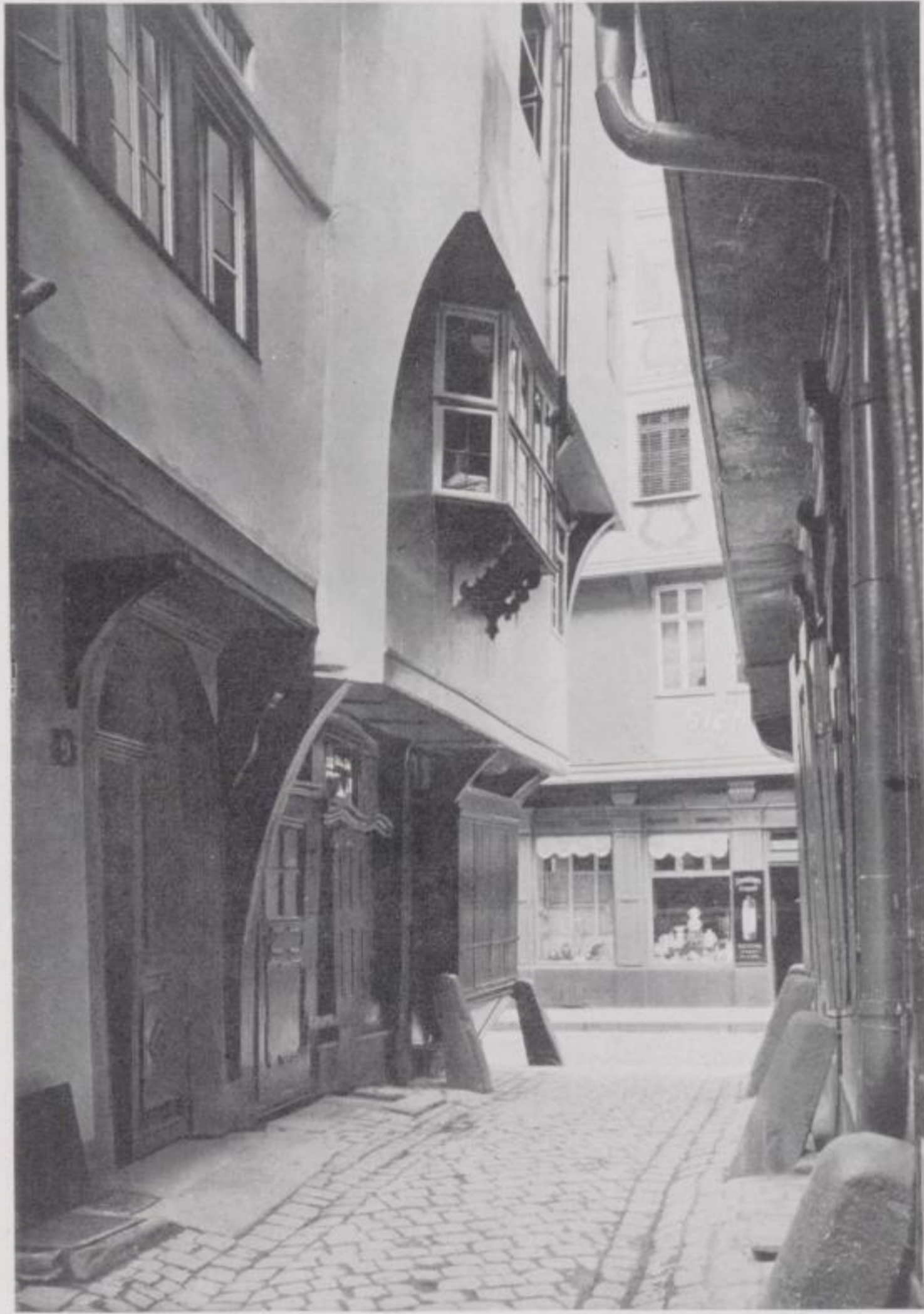


Chor von Sankt Leonhard. Das Mittelalter kannte keine Ehrfurcht gegen Baudenkmäler. Nach dem augenblicklichen Bedürfnis wurden selbst die kostbarsten Bauwerke zerstört und umgeformt. Die Leonhardskirche war ursprünglich eine romanische dreischiffige Kirche, erbaut nach 1219. Im 14. Jahrhundert wurde der kurze romanische Chor — jedenfalls mit Rücksicht auf das sich vermehrende Stiftskapitel — durch einen hochgotischen Chor ersetzt. Dann folgte der Umbau der drei Schiffe des Langhauses zu einer gotischen Hallenkirche. Zwei weitere Schiffe mit spätgotischen Netzgewölben wurden rechts und links angefügt, alle fünf Schiffe unter einem riesigen Satteldache vereinigt. So klemmen sich die beiden romanischen Türme etwas kümmerlich zwischen den geschwollenen Dächern des Chors und des Langschiffes, die beiden romanischen reichskulpierten romanischen Nordportale stehen mitten in der Kirche, im Langschiff stammt nur der Triumphbogen noch aus der ersten Bauperiode. Trotzdem blieb die Leonhardskirche eine der reizvollsten deutschen Kirchen.





Im Dom. Der Frankfurter Dom hat zwei Besonderheiten, die ihn vor allen gotischen Domen auszeichnen, einen Turm mit einem — von Anfang an geplanten — Kuppelschluß und einem Querschiff, das ebenso lang wie das Langschiff und der Chor zusammen ist. So bildet der Grundriß des Domes ein griechisches Kreuz mit gleichlangen Armen, Symbol der nach allen vier Himmelsrichtungen gleichen Fürsorge des Kaisers. Im Schnittpunkt der vier Kreuzarme wurde dieler nach der Wahl auf den Altar gehoben. Diese Stelle war also der Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.



Im Goldhutgäßchen. Hüte wurden einst aus dieser Gasse getragen, Hüte mit goldenen Schnüren und wallenden Federn. Einen Hut aus Gold und Edelsteinen, die Krone Karls des Großen, trug auch der Kaiser an dieser Gasse vorbei, wenn er über den Alten Markt vom Dom zum Römer schritt. Seit über 400 Jahren ruht das Haus links auf seinen eichenen Bügen. Vor 200 Jahren setzte ein Hausherr den launigen Erker unter den Überfang des zweiten Stockes, ließ auch vor das Gewölbe neue Läden in geschnitztem Muschelwerk schlagen und die Haustür erneuern. Vor 100 Jahren schob ein anderer den Erker vor das Gewölbe, um auch zwischen den Messen Waren zum Verkauf feilzuhalten. Enkel um Enkel kletterten die enge Treppe empor, um im Alter mit den Füßen voraus über sie hinuntergetragen zu werden. Denn die Menschen werden alt in diesem Hause. Zur Zeit zählt der Besitzer bald wieder 80 Jahre. — Zum Gleismund ist es genannt. Von der Hauswand lächelt ein junges Mädchen.



Der Alte Markt vom Römerberg her. Nur wenige Städte in der Welt können sich noch solcher mittelalterlicher Häuserzeile rühmen. Giebel an Giebel: nebeneinander die Häuser „Zum Engel“, „Zum goldenen Schaf“, „Zum goldenen Hähnchen“, „Zum goldenen Hut“, „Zur goldenen Schachtel“. In der Tat waren diese Häuser für die Besitzer eine Goldgrube durch ihre Vermietung zur Messezeit, zu der sie unter allen Häusern in Frankfurt am stärksten begehrt wurden. Sie boten auch dem Kaufmann zwischen den Messen allezeit reichen Gewinn. So kam es, daß man für sie den zehnfachen Preis bot als für ein Haus jenseits der Zeil. Fast alle großen Handelshäuser Frankfurts waren einst um den Alten Markt herum anfällig, in den gleichen Häusern, in denen heute ein bescheidenes Gewerbe neben vielen Gastwirten sich müht.



Fleischschirnen am Alten Markt. Frankfurter, ziehe die Schuhe aus! Denn dieser Boden ist heilig von Anfang an. Weiter als Goethe und Stoltze haben die „Frankfurter Werfchtcher“ den Ruhm der Wahl-, Krönungs- und Handelsstadt in die Welt getragen. Die Frankfurter Fleischwurst aus reinem Schweinefleisch ist in ihrer Urgestalt kaum von irgend einer anderen Wurst verschieden. (Vergl. das obenstehende Bild!) Erst durch ihr Diminutiv — das Würstchen — erlangte sie Weltgeltung. Denn dieses kleine, starkgeräucherte zweigekuppelte Paar stellt die genial durchdachte erste Reisekonserve dar, die von den Tausenden von Meßfremden als Reiseproviant mit auf den oft weiten Weg in die Heimat genommen wurde. Ihre Bereitung ist eine wahre Kunst. Aber sie ernährt, im Gegensatz zu ihren Schwesterkünsten, ihren Mann. 373 Jahre stehen nunmehr die Meister aus dem Hause Ochs und Heim unter dieser gleichen Schirm — eine Wurst-Dynastie. Der z. Z. regierende Chef des Hauses langt gerade eine heiße Fleischwurst — das Viertel zu fünfundzwanzig — aus dem Kessel. Sohn und Enkel rüsten sich bereits für die Nachfolge.



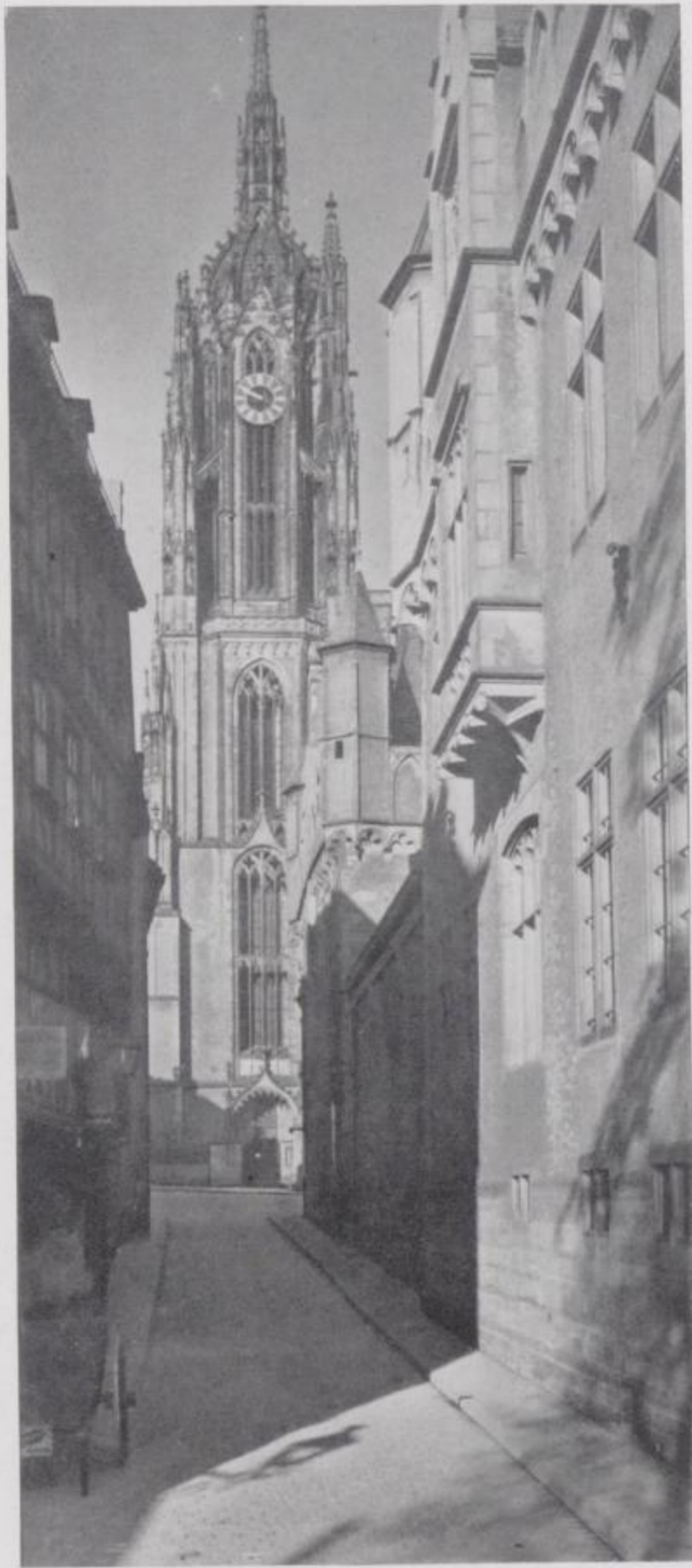
Hinter dem Lämmchen. Großvater Ottomar Künzel ist auch nicht mehr, nachdem er hinter dem Lämmchen über 50 Jahre Haare schnitt, Scheitel zog, barbierte und schmerzlos Ohrlöcher stach. In den letzten Jahren wollten die alten Hände nicht mehr recht. So begnügte er sich damit, seine Kunden wenigstens einzufeifen, während sein Sohn das Messer schliiff. Nun hat ihm Gott der Allgütige auch den Pinsel aus der Hand genommen, dazu die letzte Freundin, die halblange Pfeife, die der Achtzigjährige so gerne schmauchte. Im Barbierladen hinter dem Lämmchen wird weiter eingefeift und rasiert. Nur das schmerzlose Ohrlöcherstechen soll etwas aus der Mode gekommen sein.



Der Alte Markt vom Roten Hause gesehen. In gerechter Anmut Haus an Haus, Geschoß über Geschoß vorkragend, wie Blumen aus schmalem Topf sich zum Lichte drängend: so streben in geschwungener Zeile die Häuser Alt-Frankfurts empor, alle einander ähnlich und jedes doch für sich. Brandmauern aus Stein scheiden das leicht aus Holz und Lehm gefügte Gebäu, über dem die Dächer in steiler Faltung den eigenen Besitz betonen. Jahrhunderte haben diese Häuser überdauert, denn ihre Baumeister waren Handwerker, die selbst die Axt schwangen und den Schiefer nagelten, genau so, wie es der Vater und Großvater seit uralter Zeit getan.



Haus „zur Kürschnerlaube“ und „Gasthaus zu den drei Römern“ am Alten Markt. Pelze und Schoppen halten warm. Die altfrankfurter Häuser mit ihren dünnen Fachwerkwänden und ihren vielen Fenstern waren nicht im Winter allzu warm, Drum hatten die Kürschner zu tun und auch die Weinwirte nicht zu klagen. Was dem Winter recht war, schien dem Sommer billig. So trug man zu Frankfurt auch im Sommer Pelzstreifen an Schauben und Rock und ließ den Wein nicht firm werden. Denn Wohlstand war kein flüchtiger Gast. Die Kürschner hatten ihre Zunftstube neben dem Steinernen Hause und verkehrten in den Gasthäusern ringsum als gern gesehene Gäste, so weit sie nicht auf der eigenen Stube tranken. Denn Pelzarbeit ist staubig und macht durstig, Geld genug hatte man. Kürschnermeister Schiele hinterließ eine Viertelmillion Gulden. Anno 1766.



Blick durch die Schlachthausgasse auf den Domturm. „Welch tiefes Summen, welch ein hoher Ton zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde.“ Es schwingt noch immer das herrliche und urgewaltige Geläut von Frankfurts Domturm wie einst in Faulstens Ostermorgen. Die Alt-Frankfurter lieben ihren Turm, der im Volksmunde Paa-torn (Pfarrturm) heißt, ohne Unterschied der Konfession mit gleicher Hingabe. Er war das Wahrzeichen der alten Reichsstadt, das schon von weither den Kommenden grüßte, und noch heute das gewaltigste Bauwerk Frankfurts.

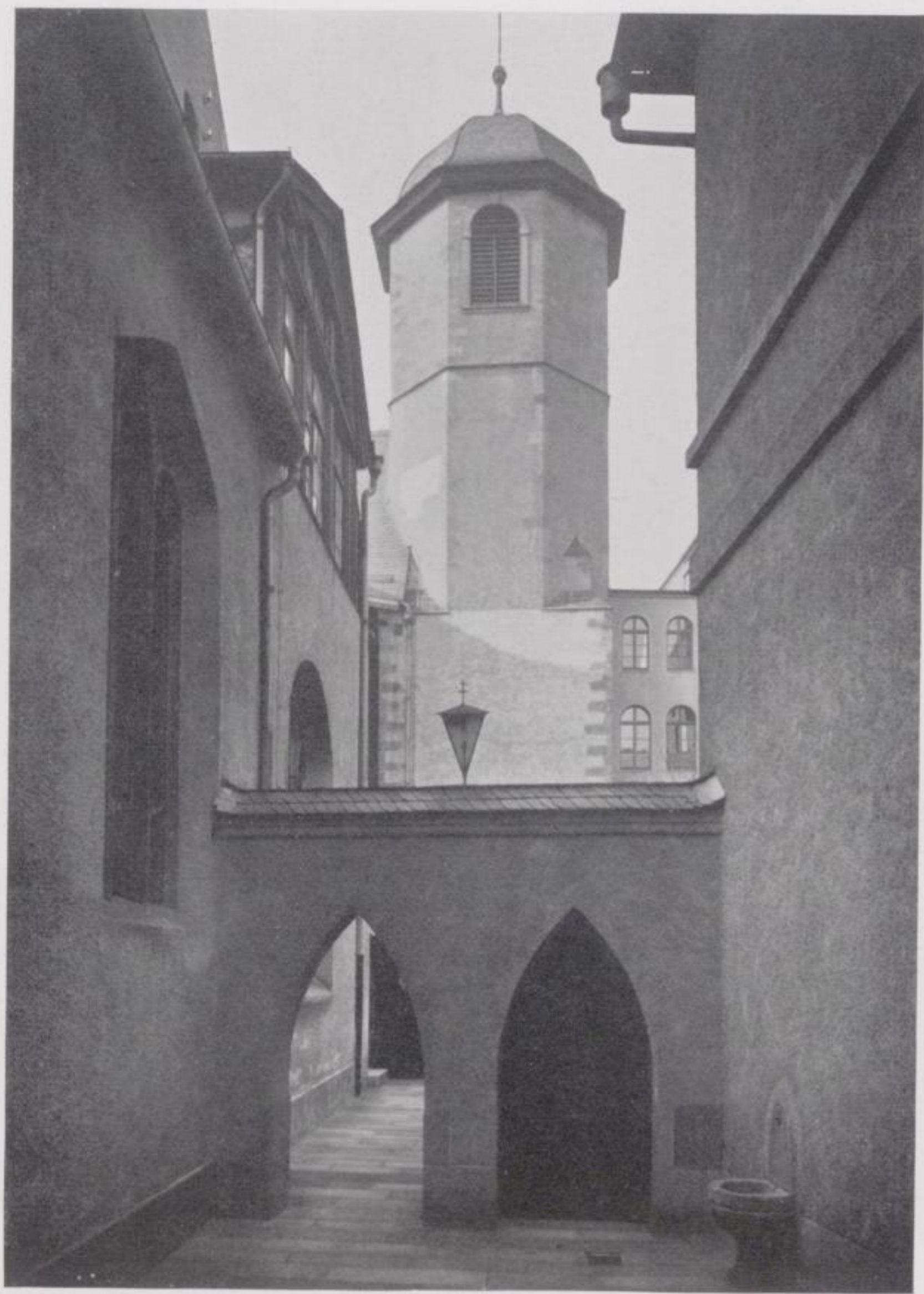




Sankt Nikolai im Schnee. Das elegante Minaret dieses Gotteshauses will zu den tropfenden Dächern und Nafen nicht recht passen. Aber: Frankfurt stecke voller Merkwürdigkeiten, behauptete schon Goethe. Warum nicht auch etwas Morgenland an dem gutdeutschen Markte — dem Römerberg! Als erinnere der Turm an jenen Märchenkaiser Friedrich II., der meist zwischen Griechen und Sarazenen in Sizilien regierte. Zu seiner Zeit entstand der Grundbau des Kirchleins, in dem bis zum 14. Jahrhundert das kaiserliche Hofgesinde dem Gottesdienste beiwohnte, wenn der Kaiser in seiner Frankfurter Pfalz, dem Saalhof hinter der Nikolaikirche, residierte.



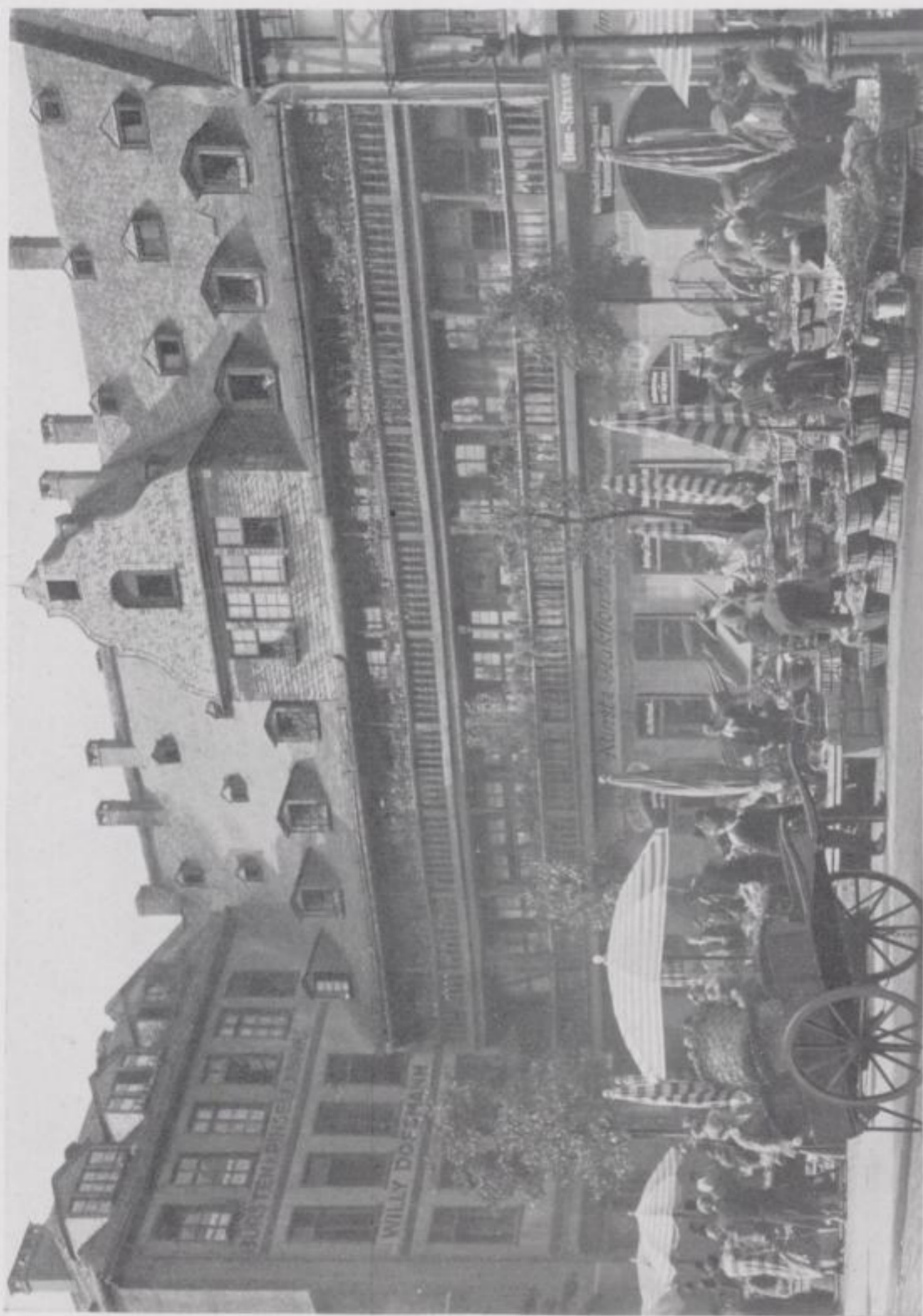
Auf der Galerie von Sankt Nikolai. Um 1450 ging es oft lebhaft auf dem Römerberge zu. Turniere und Fastnachtszüge wirbelten über den Markt. Zu Ostern spielte man das Mysterium vom Leiden und Sterben unseres Herrn. Eine Tribüne für den Rat und seine Gäste wurde begehrt. So setzte man diese Galerie (anno 1467) auf dies Kirchlein am Römerberg, das dem Heiligen der Fische und Bräute geweiht war. Seit über hundert Jahren diente sie bereits dem Rat als Kapelle. Von dieser Galerie hat man ringsum einen prächtigen Blick. Unser Bild zeigt ihn gen Osten, zum Dom hinüber, hinweg über die Giebel der Häuser zum Schwarzen Stern und zum kleinen Römer. Auf dieser Galerie steht auch alle Jahre der große Weihnachtsbaum, der am Heiligen Abend über den Römerberg leuchtet.



Im Kapuziner-Kloster zu Liebfrauen. Treten wir vom Scherfengäßchen durch die Klosterpforte in den Hof der Kapuziner, so empfängt uns dieser Blick. Der Turm erhielt im 16. Jahrhundert seine Gestalt und dient der Liebfrauenkirche — zur Linken — als Glockenturm. Rechts liegt der Klosterbau, in dem langbärtige Mönche ihr stilles Leben im Geiste des armen Franciscus führen. Die Liebfrauenkirche wurde im Anfang des 14. Jahrhunderts von dem Patrizier Wigel von Wanebach gestiftet und später von seiner Witwe als Chorherrenstift ausgebaut. Der Kirchenbau stammt aus dem 15. und 16. Jahrhundert. 1803 fiel das Stift der Säkularisation zum Opfer. Seit vielen Jahren versehen die Kapuzinermonche des Klosters zu Liebfrauen in der Kirche den Gottesdienst.



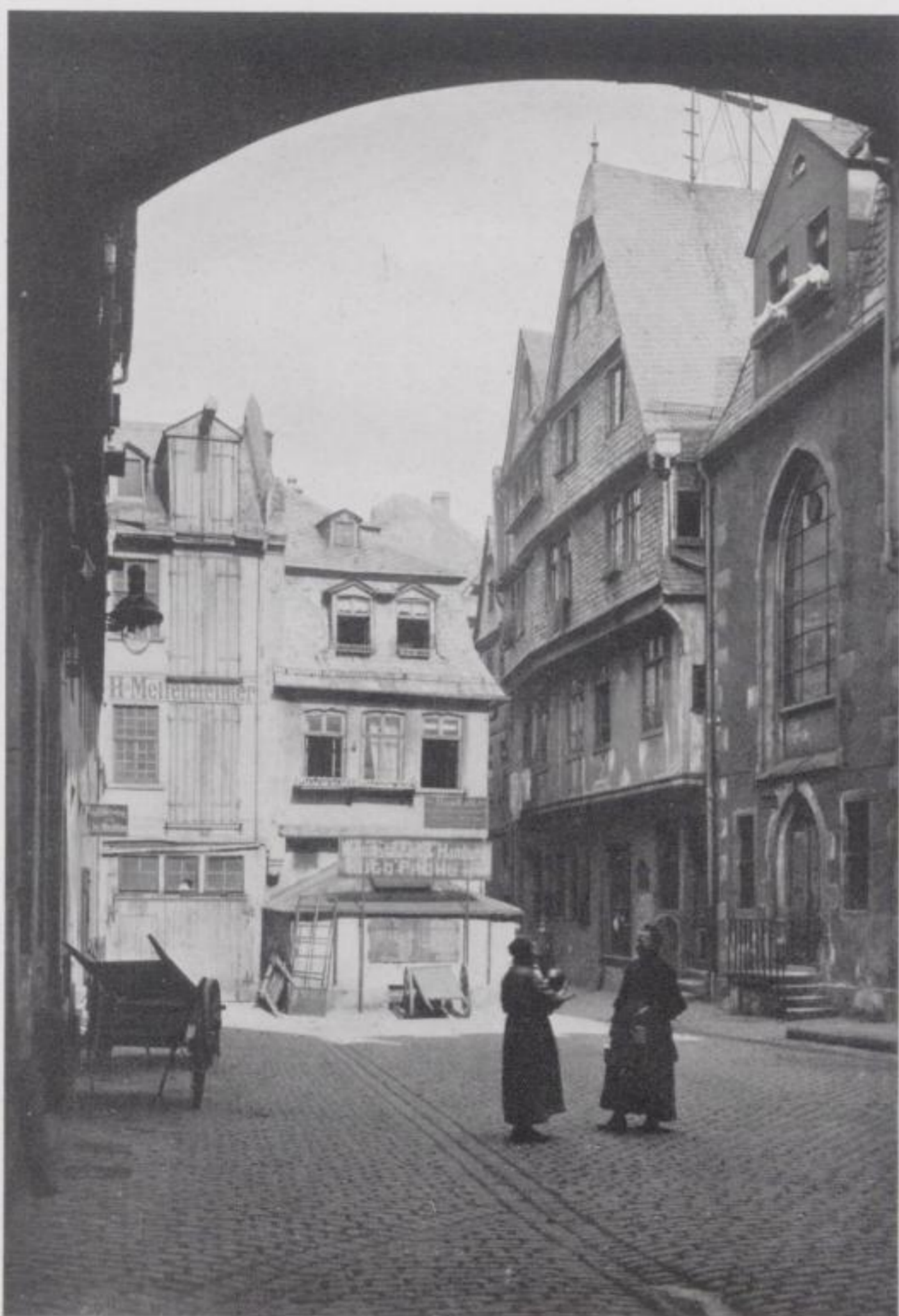
Die Liebfrauenkirche. Ein mehr malerischer als monumentaler Bau aus drei Bauperioden (das Langschiff aus dem 15. Jahrhundert, der Chor Anfang des 16. Jahrhunderts, der Turm 17. Jahrhundert). Das 18. Jahrhundert befeitigte die zierlichen Zwerchdächer über dem Seitenschiff und überdeckte alle drei Schiffe mit einem zu flachen Satteldach. Im südlichen Seitenportal ein prächtiges Tympanon mit der Anbetung der heiligen drei Könige (um 1430).



Obst- und Gemüsemarkt am Rebstock. Über die Geschichte des Hofes zum Rebstock wird bei Bild 38 berichtet. Um das Jahr 1900 fiel seine östliche Hälfte mit dem Stotzhaus einem Schlagwort zum Opfer: der Freilegung der Dome. Überall wütete dieses Schlagwort gegen die wohlüberlegte enge Umbauung der mittelalterlichen Kathedralen. Heute baut man sie wieder ein. Anstelle des malerischen Gemüsemarktes ist der gleichgültige Bau eines Zollamtes getreten, im Stil halb historisch, halb modern. Leider kann man jetzt die Galerien des alten Rebstock bei der Enge des neuen Hofes nicht mehr gut photographieren. Sonst wäre noch zu bemerken, daß in diesem gut wiederhergestellten Galerienbau eine vorzügliche Weinwirtschaft eingezo-gen ist, die von zwei Brüdern Stern aus dem Geschlechte der Schwanenwirte geleitet wird.



Die Vorfahren im Rebstock. Wer den edelgeborenen Herrn Weiß von Limpurg im Rebstock zu Frankfurt besuchen wollte, mußte diesen Torweg von der Neuen Gasse oder den zweiten von der Mausgasse oder den dritten vom Alten Markt aus benutzen. Alle drei führten in den arkadenumzogenen Hof des reichen Geschlechts, das in ihm wie in einer Festung hauste. Weniger schützten Roß und Reifige dieses Haus zum Rebstock als ererbter Reichtum, der bis zum heutigen Tage in ihm daheim ist. Den adeligen Herren der Weißen von Limpurg rückten langsam bürgerliche Familien nach. So vor 100 Jahren die Stoltzes als Gasthalter im Rebstock. Friedrich Stoltze, Frankfurts genialer Lokalpoet, wurde in ihm geboren und hat mit Laune die Heldentaten all' der fröhlichen Leute geschildert, die einst im Rebstock aus- und eingingen und neben der Liebe zur freien Stadt Frankfurt die Hoffnung auf ein freies, einiges Deutschland auf ihr schwarz-rot-goldenes Banner geschrieben hatten.

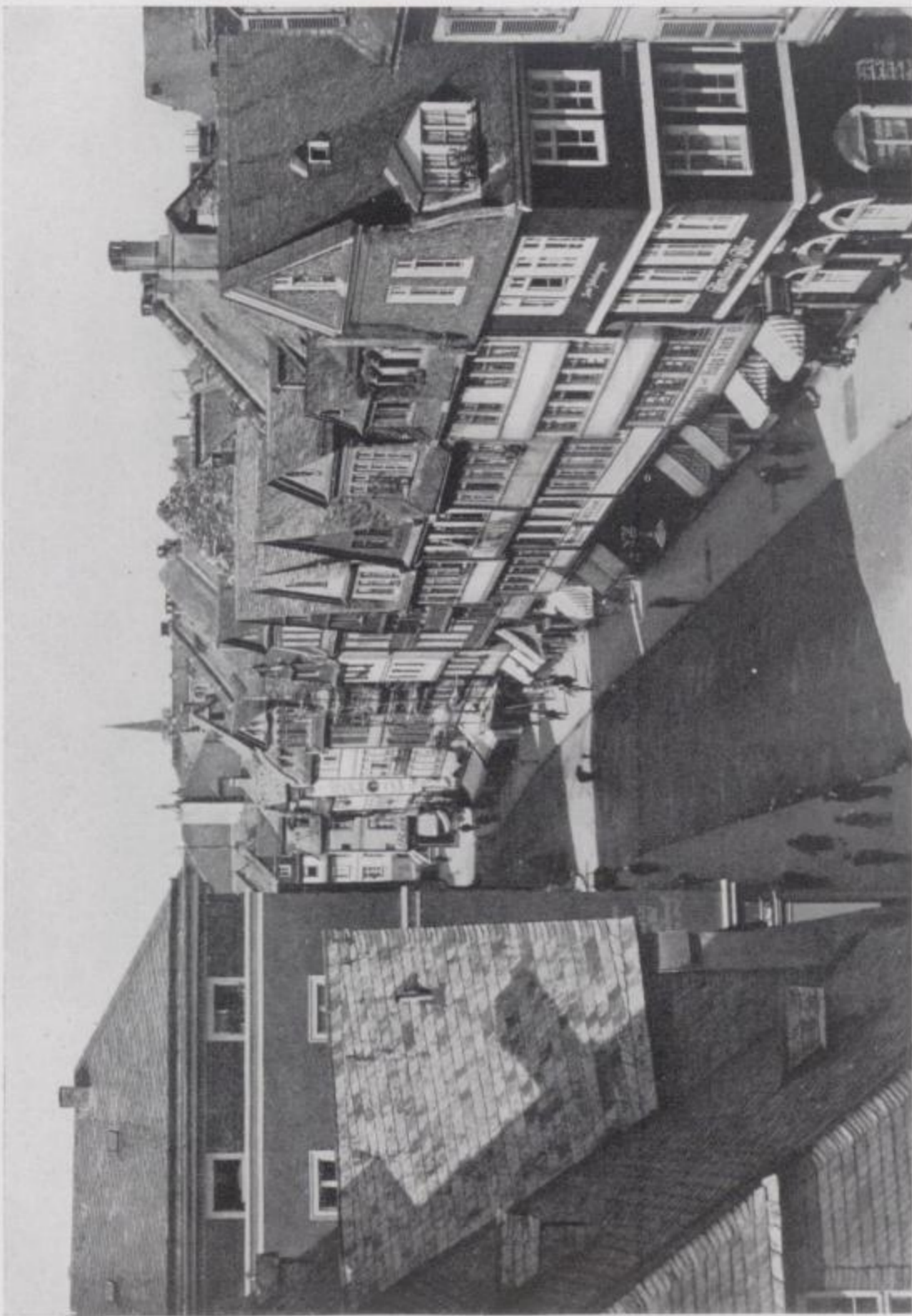


Das Hainerhöfchen. Es trägt seinen Namen nach dem hessischen Kloster Haina, das, wie viele Klöster in der Umgebung Frankfurts, seinen eigenen Hof in Frankfurt besaß. In ihm wohnte ein Verwalter, der auch durchreisende Mönche anderer Klöster des gleichen Ordens beherbergte und zu Meßzeiten den Patres bei dem Verkauf der im Klosterbetrieb erzeugten Güter (Pferde, Rinder, Getreide, Leder, Leinen, Hanf, Wein etc.) zur Seite stand. Der Hainer Hof fiel während der Reformation dem Landgrafen von Hessen zu, der in ihm die nach Cassel gehende Post einrichtete. Von besonderer geschichtlicher Bedeutung ist in ihm die Bernhards-Kapelle, die im 13. Jahrhundert an Stelle des Hauses erbaut wurde, in dem der heilige Bernhard von Clairvaux Wohnung genommen hatte. 1146 predigte er so gewaltig im Frankfurter Dom gegen die Ungläubigen, daß selbst der zaudernde Kaiser Konrad III. das Kreuz nahm. Dieser zweite Kreuzzug endete in Staub und Blut auf der Hochebene Kleinasiens. Im 15. Jahrhundert wurde die Bernhardskapelle erneuert. Heute haust die Frankfurter Schlaffia in ihr.

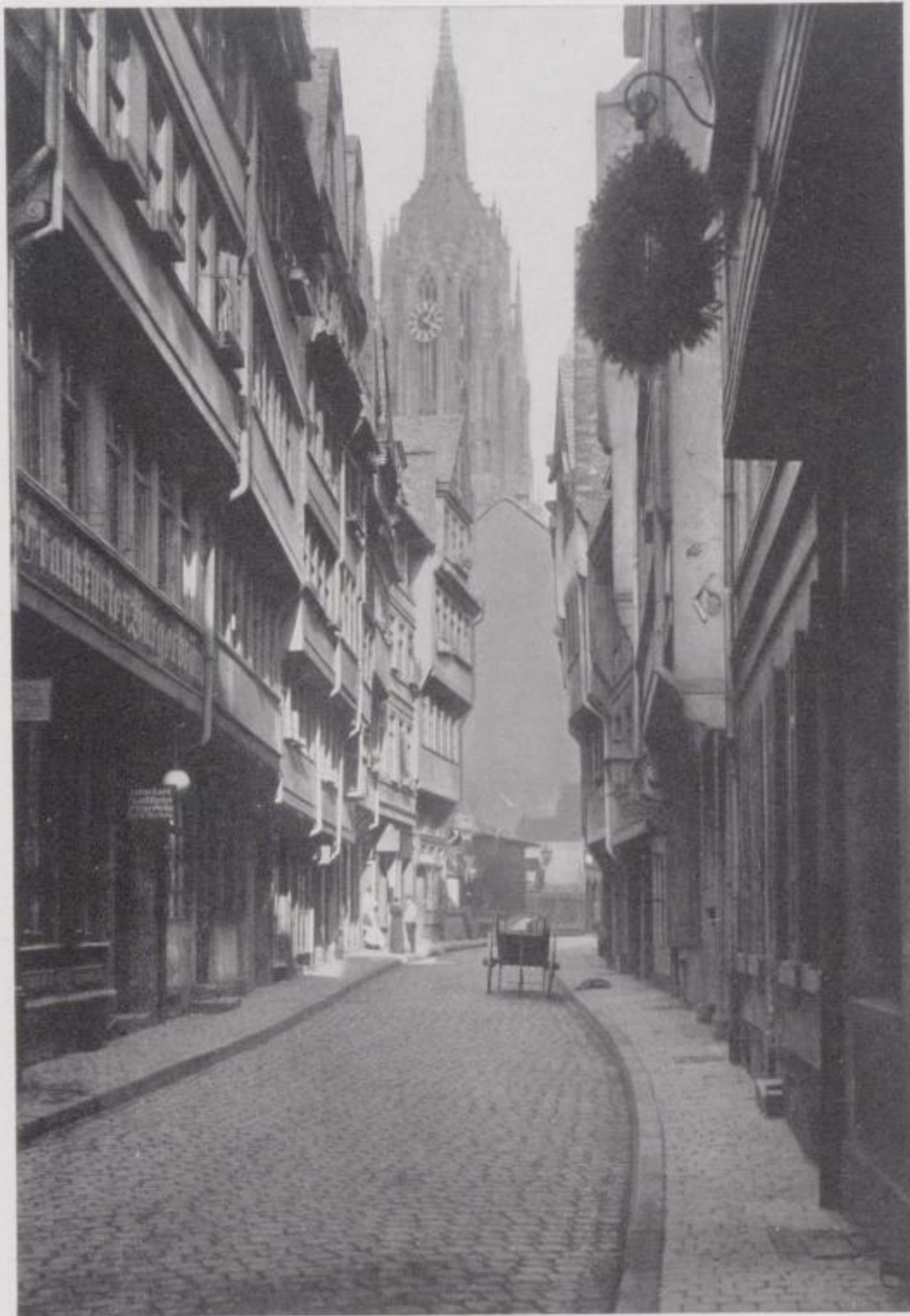


Blick von dem Sachsenhäuser Ufer zum Frankfurter Ufer hinüber. Die Reihe der stattlichen fünfstöckigen Wohnhäuser am Kai, die meist um 1800 erbaut wurden, wird gewaltig überragt vom Turm zu Sankt Bartholomäus, dem „Domturm“ schlechthin. In der baumbefandenen Lücke der Häuserreihe stand früher das gotische Schlachthaus (abgebrochen 1886). Der Staffelgiebel in der Lücke gehört zu den Bauten des Historischen Museums und Stadtarchivs.





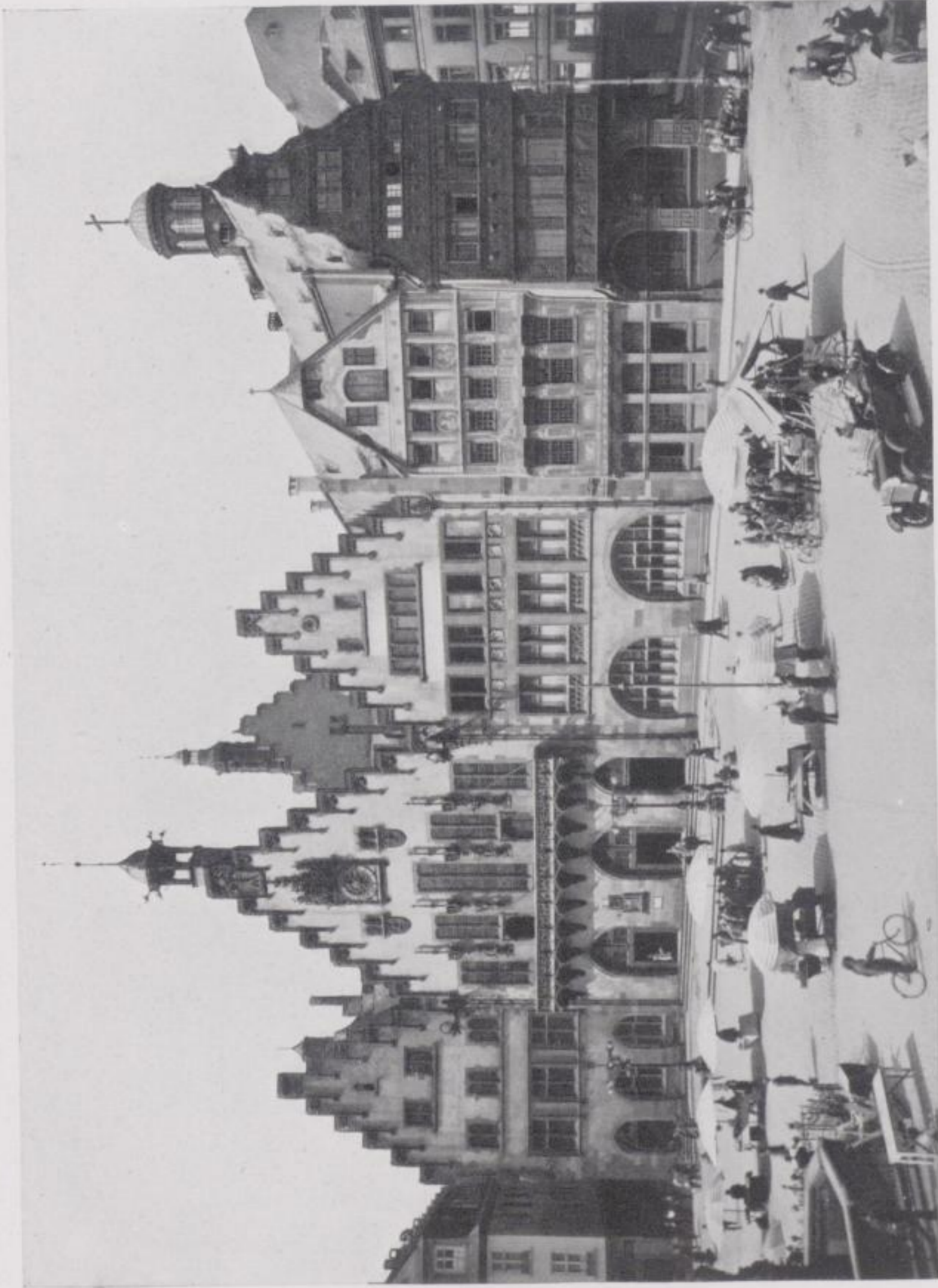
Blick in die Fahrgasse vom Fürsteneck aus. Die Fahrgasse hatte was zu bestellen. Denn sie war die erste, die in Frankfurt gepflastert wurde, schon, damit die schweren Lastwagen mit den sechs, acht Gäulen davor nicht stecken blieben, wenn sie zur Messe von der Alten Brücke her durch das Brückentor in die Fahrgasse hinein-gerastelt kamen. Außerdem wohnten an der Fahrgasse die feinsten Leute, allen voran die Holzhaufen im Fürsteneck, schräg gegenüber die Rühle von Lilienfern im Hause zum Wolf. Auch die Mehlwage lag an ihr, deren Dach links in unser Bild hinein schaut. Handel und Wandel blühten in der Fahrgasse, dazu die vielen Gasthöfe — zur goldenen Gerste, zum Württenberger Hof, zum Bock, zum König von England u. f. f. — schon deshalb, weil viele Posten von ihnen aus nach Nord- und Süddeutschland die Gäste führen.



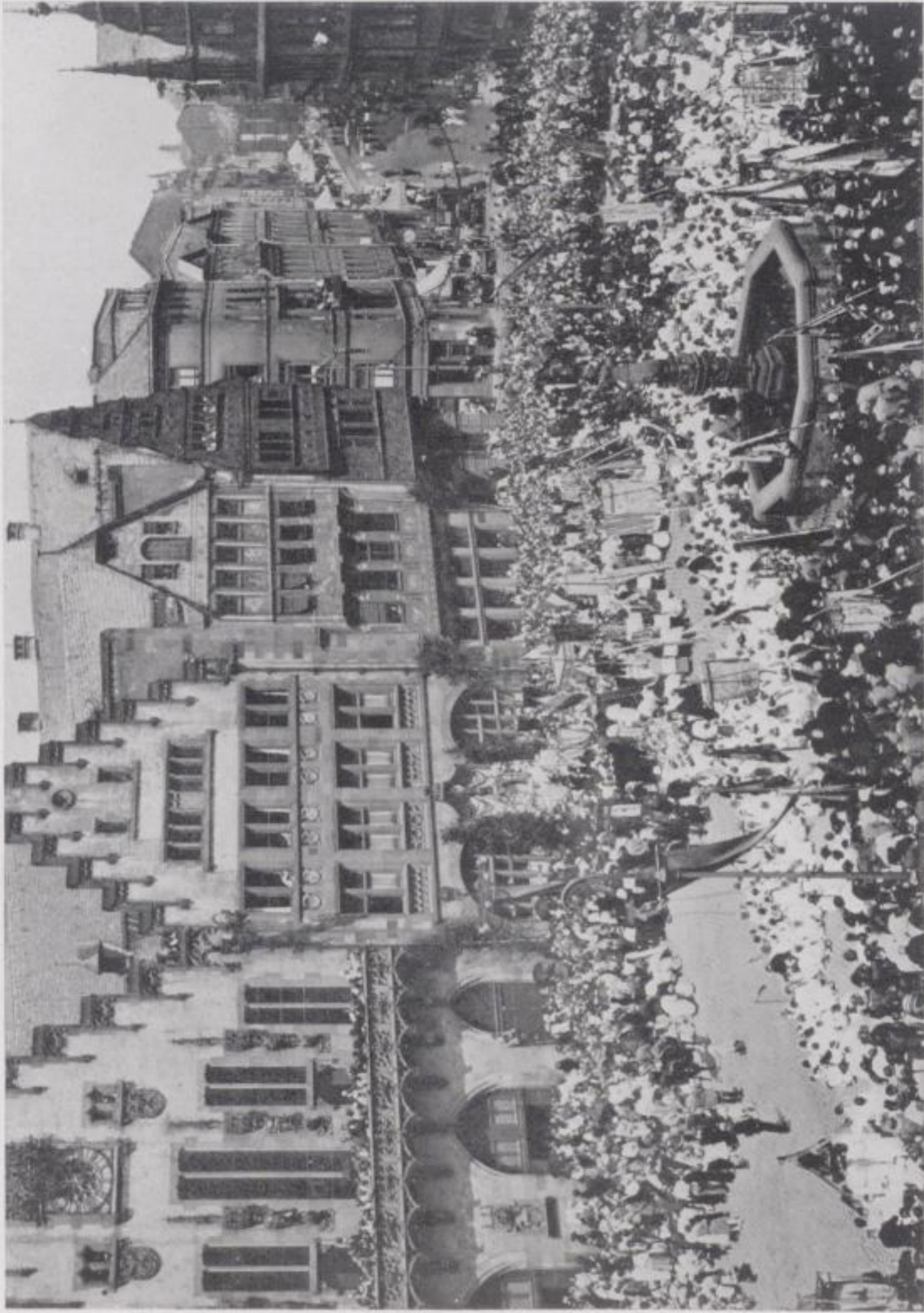
Die Bändergasse. Faßbender und Metzgergefallen kämpften am Tage der Krönung einen heißen Kampf. Sobald der Reichstruchseß auf silberner Schale das erste Stück für den Kaiser von dem gebratenen Ochsen aus der bretternen Ochsenküche auf dem Römerberg geholt hatte, stürzten sich die beiden Parteien auf den Ochsen, um die höchste Trophäe des Tages, den Kopf des Ochsen, zu erobern. Heute stürmen gleiche Helden hinter dem Fußball her. Hatte eine von den beiden Zünften den fettblanken Kopf erobert, so führten sie ihn mit Triumphgeschrei auf ihre Zunftstube, wo er alsdann von der Außenwand mit leeren Augenhöhlen graufig in die Gasse starrte. Metzger und Bender waren in Alt-Frankfurt die handfestesten Kerle. Die einen schleppten die Ochsenviertel vom Schlachthaus an die Schirn, die anderen schroteten die Fässer in die Keller. Des Klopfens und Hämmerns war in der Bändergasse von morgens bis abends kein Ende.



Am Rothenburg. Kein Theatremaler könnte für die Meisterfinger ein phantastischeres Bühnenbild erfinden als dieses. Nürrische Giebel, verschachteltes Gemäuer, braun gebeizte Trinkstuben, lustige Schildereien, ein putziger Brunnen mitten drin mit der Statue der Freiheit oben drauf, Studentengefang aus den Fenstern, Stammtischgelärm hinter den Läden. Es lohnt sich schon für einen trockenen Amerikaner die Fahrt über den Ozean, um hier an der Quelle das feuchtfrohliche geniale und philiströse Deutschland zu studieren.



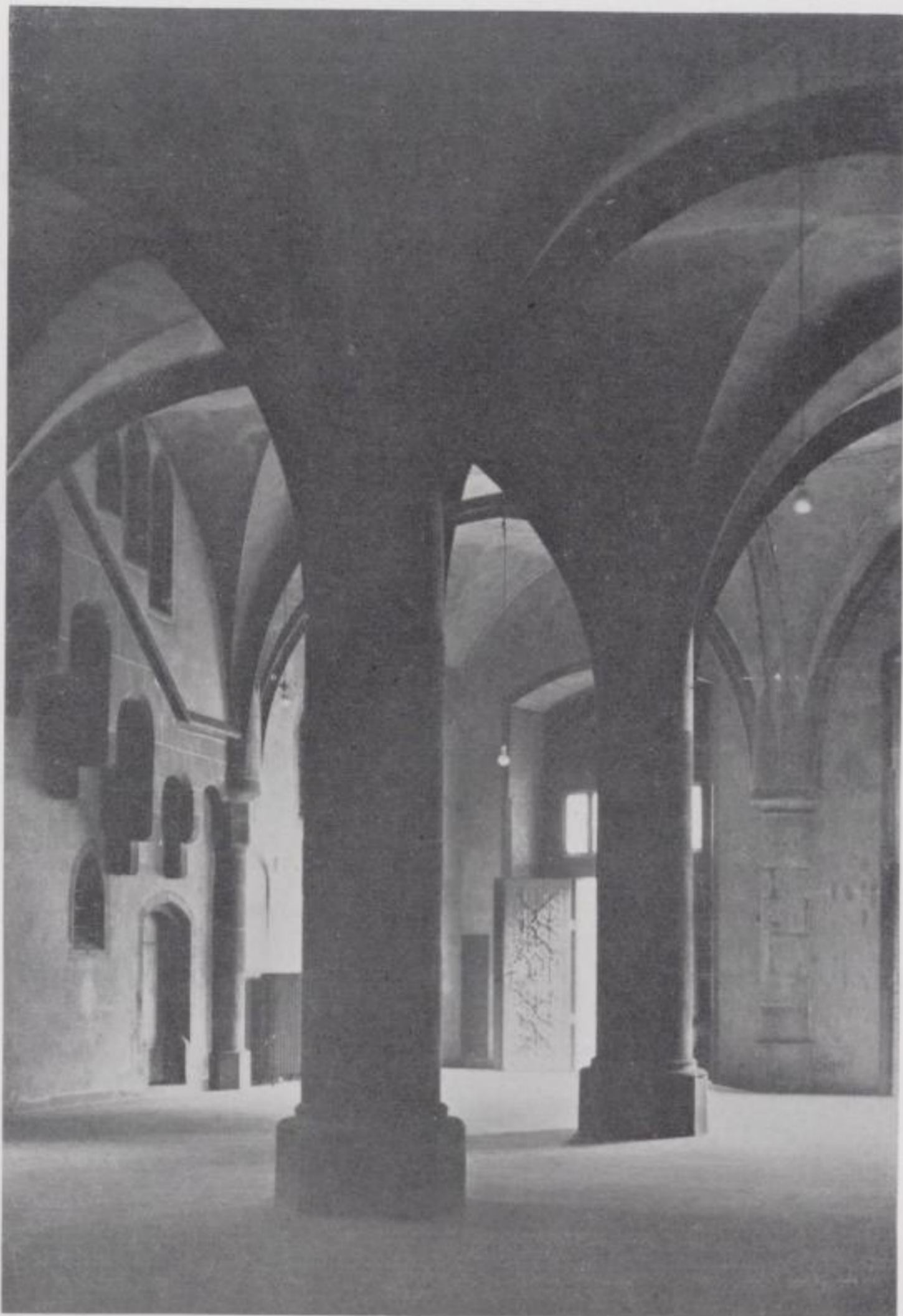
Der Römer. Übermütig sah's nicht aus, das Rathaus zu Frankfurt, das sich die Reichskämmerer von 1405—08 auf dem früheren Grundbesitz der Familie Kölner zum Römer erbaut hatten. Es war nur das zweite Haus in unserer Reihe, dazu ganz schlicht in der Fassade, ohne Figuren und Balkon, wie sie noch vor 1900 ausfah. Das Haus links vom Römer hieß zum Laderam, später Alt-Limpurg nach der Ganerbschaft Alt-Limpurg, die es 1495 kaufte und umbaute. Die Häuser rechts vom Römer tragen die Namen Löwenstein, Frauenstein und Salzhaus und stammen aus dem 14. bis 16. Jahrhundert.



Fronleichnam auf dem Römerberg. Ein Teppich aus Weiß und Schwarz, purpurn durchwirkt, gelb und blau überprenkelt, leuchtend im Glanz der Junifonne, gefaßt von kletternden Giebeln und glitzernden Fensterbändern, vor denen Fahnen in aufsteigender Hitze sich baulichen: Der Römerberg am Fronleichnamstage. Als käme das Mittelalter selbst daher, so schwankt der Baldachin durch die Schlucht des Marktes, voran schwarzer Doppelzug von Nonnen, flammende Farben der Studenten, Kinder in Weiß und Gold. Hinterher Priester in brokatnem Ornat, Kerzen und Degen, Weihrauch und Choral — hinwallend zum Altare vor dem Römer, hindurch durch ein Meer sich neigender Köpfe, sich beugender Kniee — so einft, so jetzt, so ewig! Vernimm, o Ketzler: Nulla salus nisi in ecclesia!



Römerhalle und Kaisertrappe. Diese basaltenen Hallen wurden 1405—1408 erbaut, als Hallen für die Messe. Über ihnen lagen der Festsaal, die Ratsstube und die Bürgermeisterzimmer. Symbol Frankfurts: auf den Messen beruhte das Wohl und Wehe der Stadt. Als der Rat 1596 die Nachbarhäuser Löwenstein und Wanebach erwarb, ließ er durch die Hallenwand zum Wanebachhöfchen hin das gewaltige Spitzbogenportal brechen, das unser Bild zeigt. 1743 wurde daneben ein zweites Portal für die neue Kaisertrappe gebrochen und mit einer eleganten Barockumkleidung geschmückt. Die über einen Meter dicke Mauer und die gewaltigen Gewölbe haben diese beiden gefährlichen Operationen ohne Schaden überstanden. Bei großen Versammlungen im Kaiserfaal über dieser Halle haben die Gewölbe ein Mehr-Gewicht von vielen Hunderten von Zentnern zu tragen.

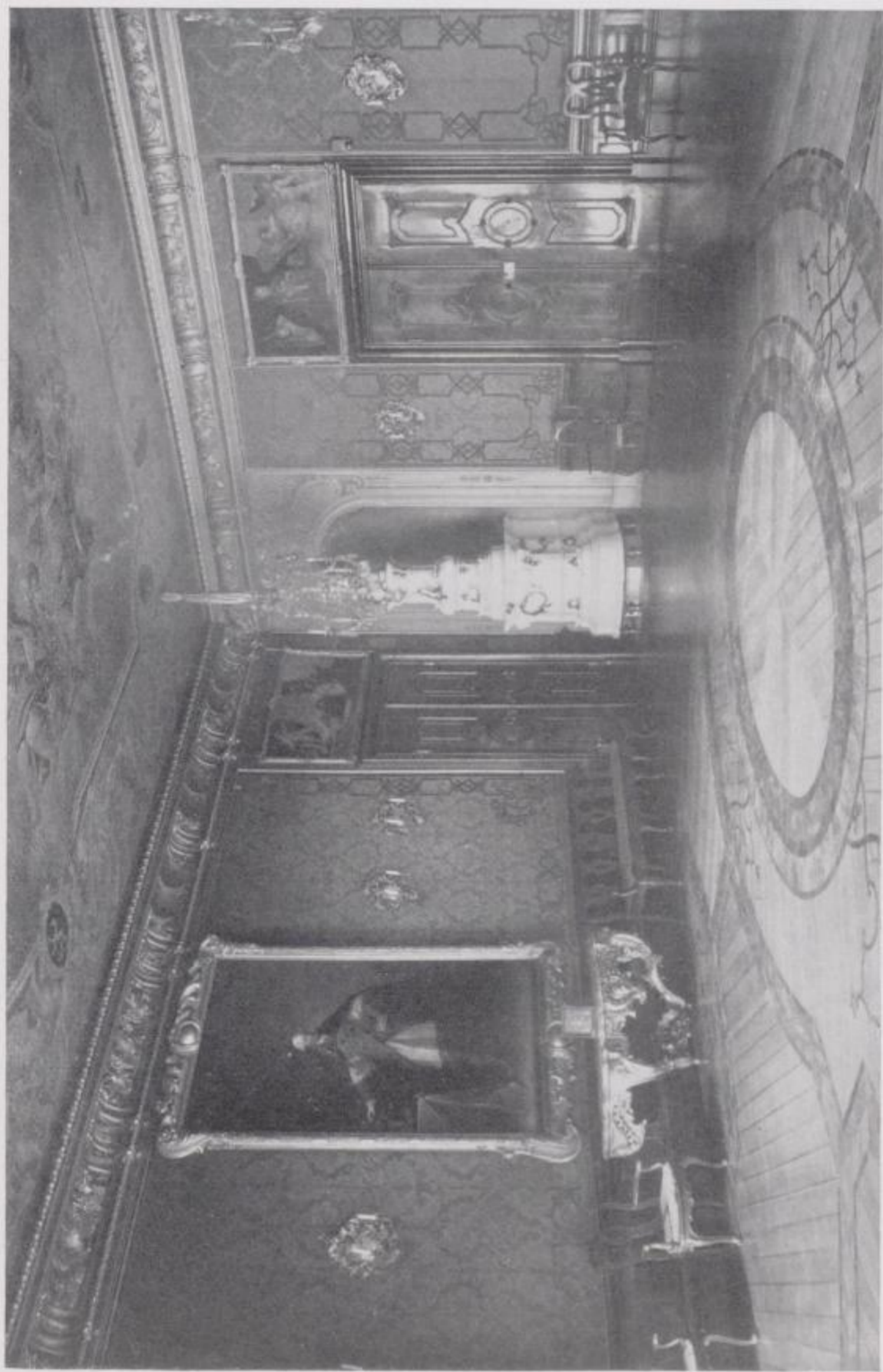


Die Halle im Römer. Von 1405—08 wurden sie erbaut, die beiden Hallen zum Römer und zum goldenen Schwan, die — rechtwinklich aneinander stoßend — den Kaisersaal, das Kurfürstenzimmer und die Bürgermeisterämter tragen. Die Hallen, von basaltenen Säulen getragen, über Basaltrippen gewölbt, haben ohne Veränderung ein halbes Jahrtausend überdauert.

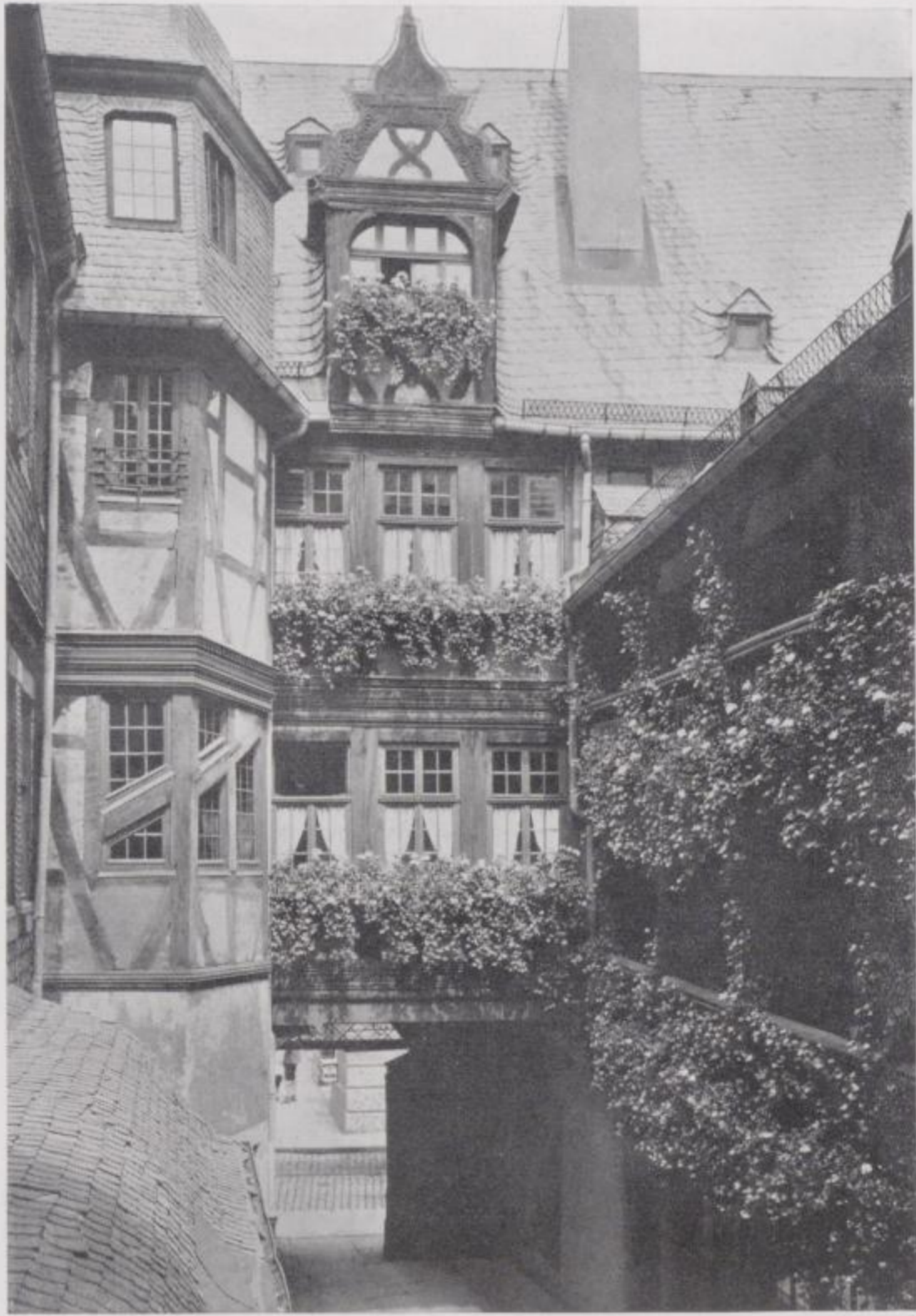


Der Kaiseraal. Jede mittelalterliche Stadt brauchte einen großen Saal für Versammlungen und Feste, den Rathausaal. Als die Frankfurter 1405 ihr altes Rathaus für den Domturm opferten und das neue am Römerberg erbauten, bestimmten sie den Hauptraum zum Festaal, der später den Namen Kaiseraal erhielt. Bis 1611 war der Saal flach gedeckt und dadurch bei seiner Größe zu niedrig. So entschloß sich der Rat, für das Festmahl des Kaisers Mathias die über dem Saal gelegenen Räume dranzugeben und die flache Decke durch ein hölzernes Tonnengewölbe zu ersetzen, das noch heute den Saal überdeckt. Die Wanddekoration war zu allen Zeiten ziemlich einfach. Zu den Kaiserkrönungen wurden die Wände mit kostbaren Tapiserien bedeckt und vor diese große Prunkbuffets aufgebaut, für den Kaiser mit goldenen Gefäßen und für die sieben Kurfürsten mit Silbergeschirr bestellt. Bei der durchgreifenden Erneuerung des Römers unter Oberbürgermeister Adickes (um 1900) erhielt der Saal eine neue Deckendekoration — den alten Reichsadler umgeben von den Wappen der wichtigsten deutschen Fürsten, Grafen und Städte — und ein neues Parkett. Die Bilder der deutschen Kaiser in den gotischen Arkadennischen waren bereits in der Zeit der deutschen Romantik (1830—1850) eingefügt worden. Sie stammen fast alle von bedeutenden deutschen Malern dieser Epoche.

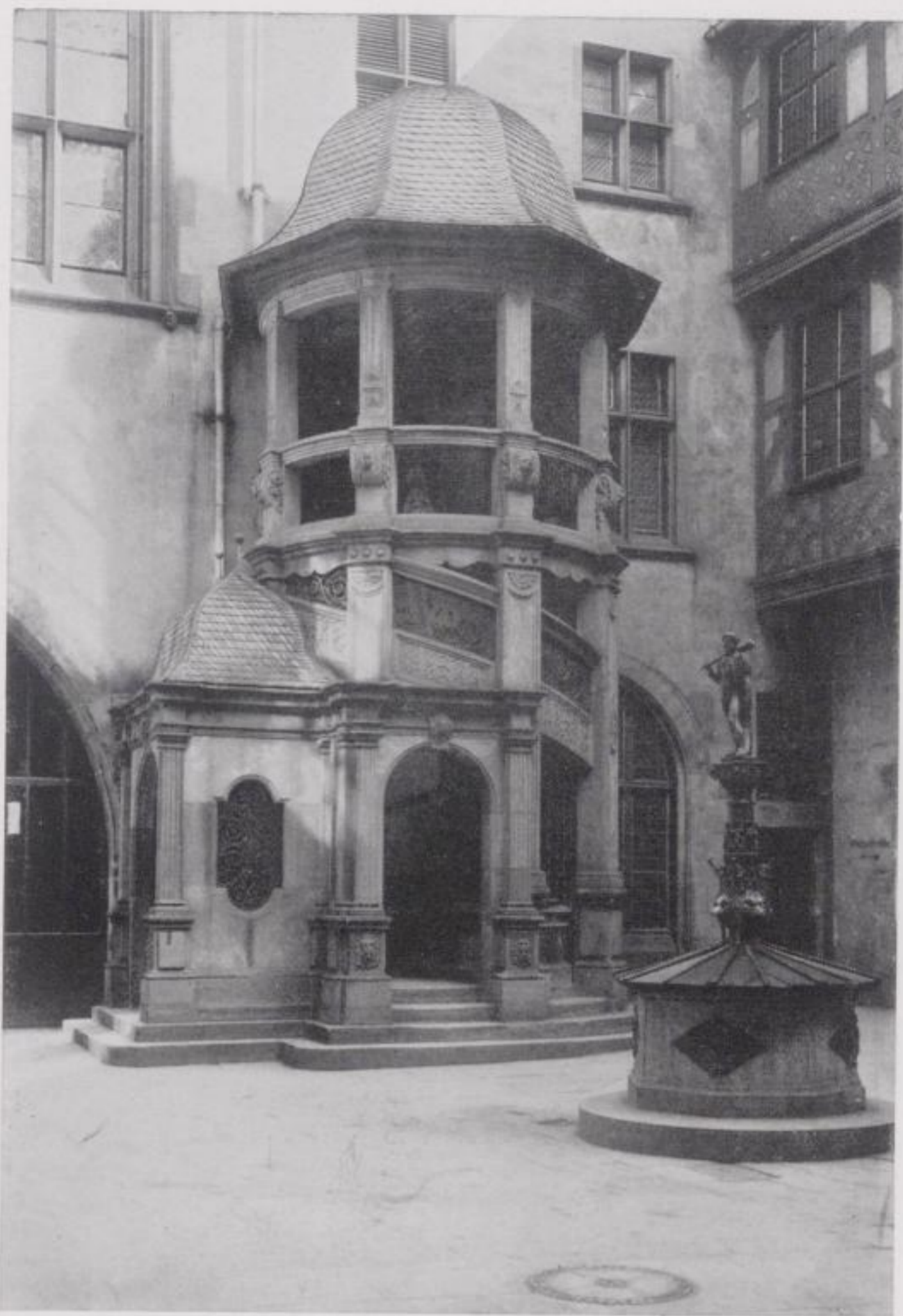




Das Kurfürstenzimmer im Römer. Neben dem Kaiserfaal war es der größte Raum im alten Rathause und diente lange Zeit als Ratsstube. Seit dem 17. Jahrhundert versammelten sich in ihm auch die Kurfürsten und ihre Botschafter vor der Wahl des neuen Kaisers und setzten die Wahlpunktationen fest. Nach ihnen bekam der Raum den Namen Kurfürstenzimmer. Seine Dekoration wechselte im Laufe der Jahrhunderte — es wurde bereits im Jahre 1407 erbaut —, die letzte erhielt es 1733 durch Christian Leinberger, der die Decke und die Supraporten malte, und durch den frankfurter Schreiner Lendt, der in dem polierten Sockel, den fünf Doppeltüren und dem feingeleagten Fußboden ein Meisterwerk vollbrachte. Das Bildnis an der Wand links stellt den vorletzten Kaiser Leopold II. dar, der 1790 in Frankfurt gekrönt wurde. Auf dem Bilde trägt er die kaiserlichen Krönungsgewänder, die zum größten Teil aus der Erbschaft der normannischen Prinzessin Constanze, der Schwiegertochter Barbarossas, in den Besitz der deutlichen Kaiser kamen.



Das Höfchen des Hauses Wanebach im Römer. Blumenüberhangene, hölzerne Galerien, hohe Schieferdächer, geschwungene Treppe im Turmgehäuse, keckbemützte Dachgauben, schimmernde Fenster: aus diesen Urbestandteilen der fränkischen Baukunst braute der Zimmermeister des Hauses Wanebach um 1600 sein Höfchen zusammen. Alten Frankfurtern, die zu Valparaiso oder in Capstadt wohnen, feuchten sich die Augen, wenn sie an dieses Stück Heimat denken.



Der Treppenturm des Hauses Alt-Limpurg. „Wir Frankfurter Patrizier haben uns allezeit dem Adel gleichgeachtet“, sagte eines Tages Goethe zu Eckermann. Wie viel stolzer mußten also die Stubengenossen vom Hause Alt-Limpurg sein — die Holzhausen, Glauburg, Stalburg, Günderrode —, denen der Kaiser in prunkvollen Wappenbriefen den Adel bestätigt hatte. So genügte um 1600 den Limpurgern die alte Holztreppe zu ihrem Festsaal hinauf nicht mehr: eine steinerne Prunkstiege wurde in Auftrag gegeben und 1619 vollendet. Sie vereinigt Treppen- und Brunnenhaus. Die zierliche Loggia links am Turm stammt von Ferdinand Luthmer, der sie um 1900 — nach Niederlegung der Mauer zwischen den Höfen von Alt-Limpurg und Römer — so geschickt an den Treppenturm anfügte, daß nur wenige die moderne Zutat erkennen. Als Vorbild für die Treppe der Limpurger dienten die Treppentürme der französischen Schlösser an der Loire, insbesondere die von Blois und Chambord.



Die Kaiserstiege im Römer. Bis zu Karl VI., der 1740 starb und seiner Tochter Maria Theresia durch die Pragmatische Sanktion den Kaiserthron gesichert zu haben glaubte, stiegen alle neugekrönten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches die steile gotische Stiege zum Kaisersaal empor. Maria Theresia wurde ihres Erbes zunächst nicht froh. Die preussische Partei stellte ihr den prunkliebenden Kurfürsten Karl von Bayern als Gegenkönig entgegen. 1743 wurde dieser in Frankfurt gekrönt. Für dieses Fest ließ der Rat die neue — heutige — Kaiserstiege durch den Stadtbaumeister Pauly erbauen. Kaiser Karl brachte sie wenig Glück. Denn er saß bis zu seinem baldigen Tode — fast ein Gefangener — in Frankfurt, während die Österreicher in München regierten.



Brunnenhof im Römer. Nachts. Die alten Frankfurter liebten schöne Höfe. Zu oft waren sie auf ihren Geschäfts- und Pilgerfahrten nach Italien gekommen, als daß sie nicht die Annehmlichkeit eines abgeschlossenen blumengeschmückten Hofes schätzen gelernt hätten. So ahmten sie die südliche Bauweise nach, wenn auch in nordischen Formen. Der jetzige Römerhof war noch vor 40 Jahren durch eine hohe Mauer geteilt. Die südliche Hälfte mit dem Treppenturm gehörte zum Haus der Ganerbschaft Alt-Limpurg, die nördliche zum Römer. Nach der Entfernung der Mauer wurde in dem vergrößerten Hofe ein Herkulesbrunnchen aufgestellt, das Josef Kowarzik in deutschen Renaissanceformen modellierte und Wilhelm Manskopf seiner Vaterstadt schenkte.

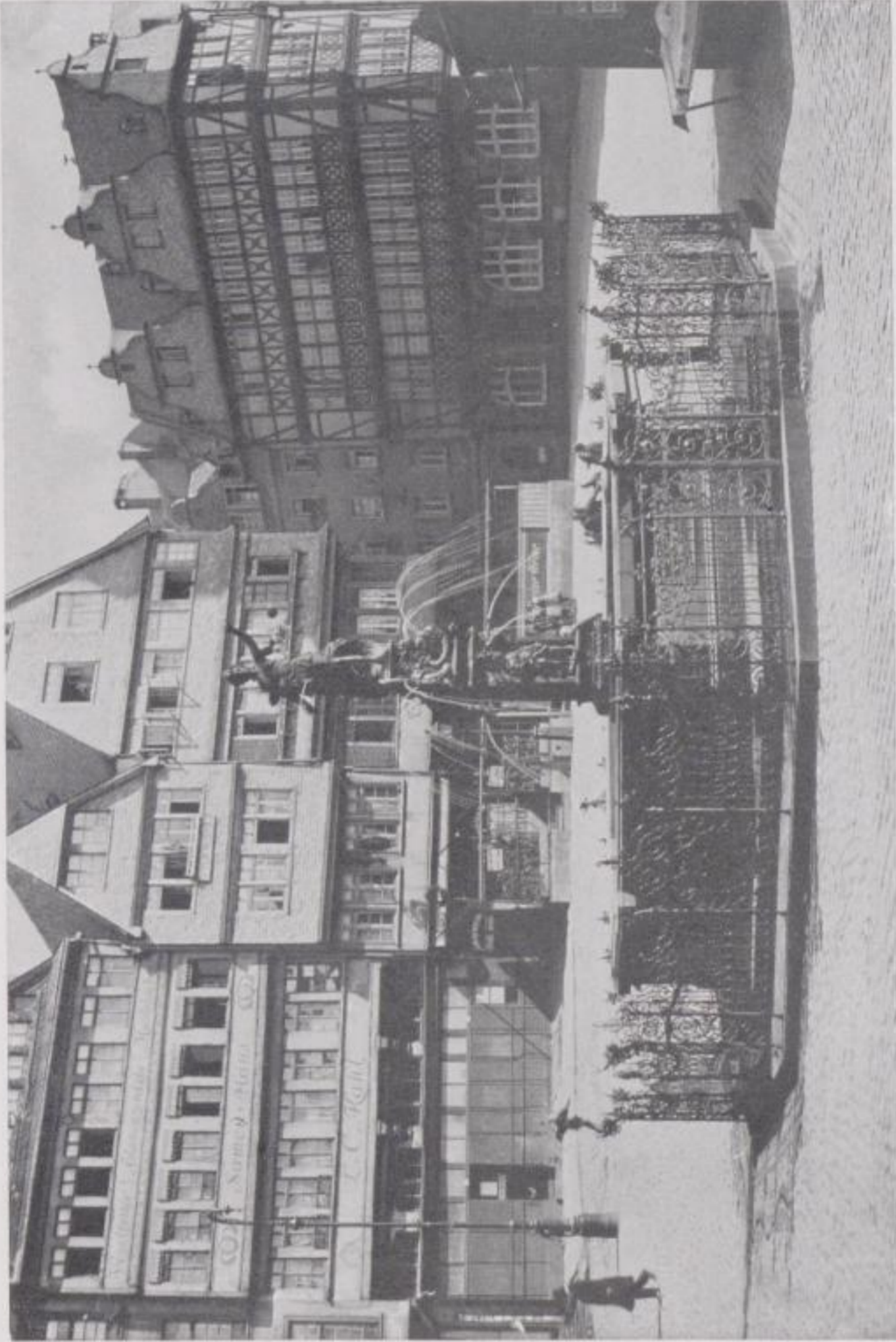


Haus Frauenstein und Salzhaus. Auf die Stube der Frauensteiner konnte nur gehen, wer Geld im Beutel hatte. Nicht nur, weil man auf ihr den teuersten Wein in Frankfurt trank! Der reiche Mann liebt den Umgang von feinesgleichen. Man weiß halt gern, was man von einander zu halten hat. Ein paar Jahrhunderte hindurch hatte die Zechgenossenschaft der Frauensteiner in diesem Hause ihren Sitz. 1698 siedelten sie in das weitaus geräumigere Haus Braunfels am Liebfrauenberg über. Das Salzhaus neben dem alten Frauenstein trägt wohl seinen Namen von der im Mittelalter in ihm untergebrachten Verkaufsstelle des dem Könige gehörenden Salzes. Wahrscheinlich legte Andreas Koler aus Bingen um 1600 das alte Haus nieder und erbaute auf dem kostbaren Grunde den reichstgeschmückten Herrensitz in Alt-Frankfurt. 1613 wurde er unter Vinzenz Fettmilch jüngerer Bürgermeister von Volkes Gnaden. Als drei Jahre später die Patrizier heimkehrten, und Fettmilchs Kopf auf die Bretter der Richtstatt rollte, mußte auch Koler bezahlen. „Der Bürgermeister aber ist davon gelaufen und ist im Elend gestorben“, weiß der Chronist zu berichten. Sein Haus ließ er am Römerberg stehen bis auf den heutigen Tag.



Der Domturm über dem Alten Markt. Wie frisch leuchtet' er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäferchen, alles Gestalt und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit!

Goethe, Von deutscher Baukunst.

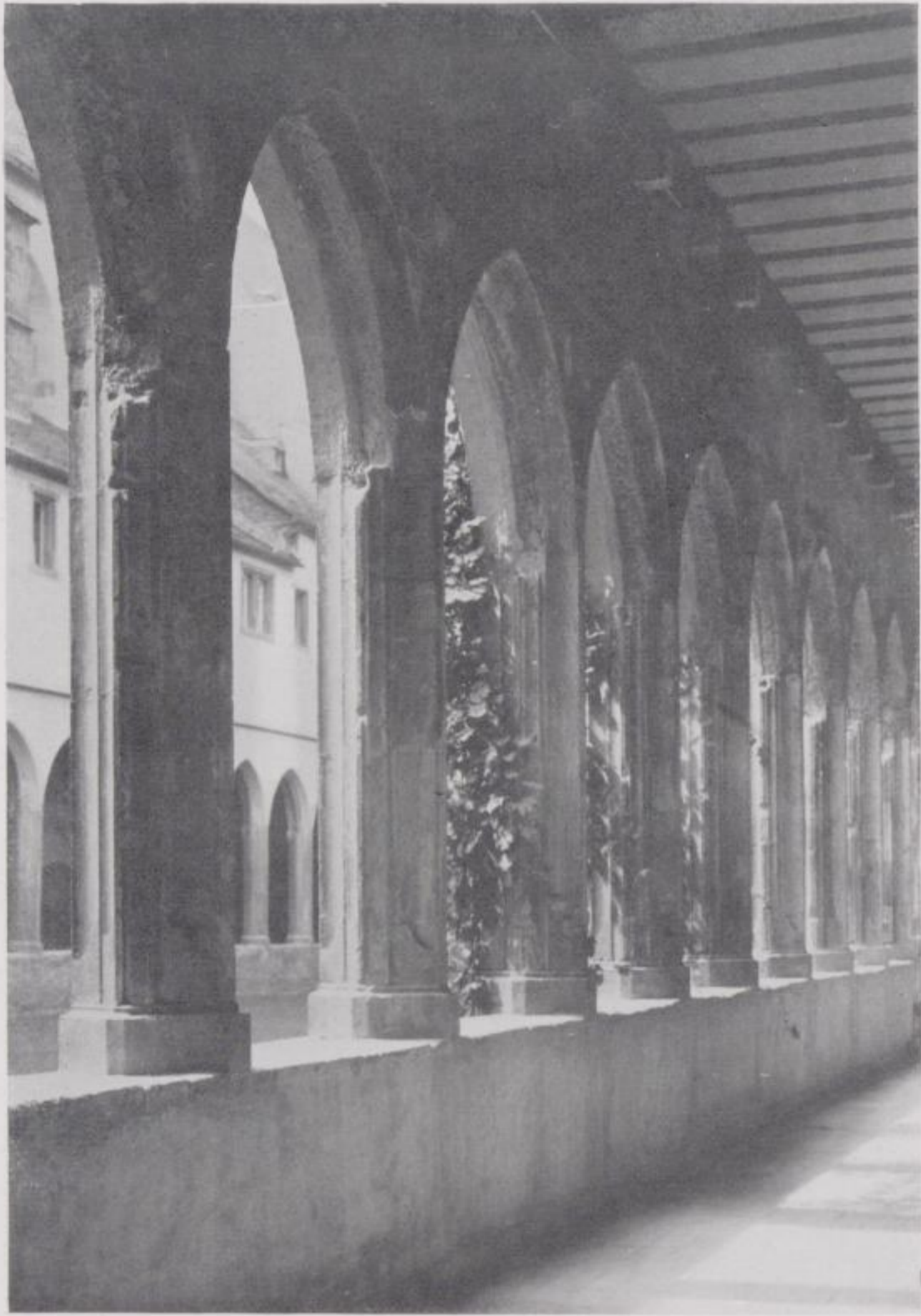


Der Römerberg. Die Alten konnten noch Plätze bauen. Steht auf dem Balkon des Römers ein kräftiger Redner, so kann er von hier aus gut verständiglich zu 50 000 Hörern sprechen, die wie ein gedrängtes Tulpenfeld den ansteigenden Platz füllen und alle den Redner sehen können. Der Römerberg, wie der alte Marktplatz in Frankfurt seit altersher heißt, ist so gelichtet umbaut, daß nirgends der Ton in eine Straße abweichen kann. So war zu jeder Zeit der Römerberg der eigentliche Saal der Bürger. Auf ihm versammelte man sich zu Huldigungen und Turnieren, laufchte viele Stunden den endlosen Strophen des Passionspieles, verlufterte sich auf Schlittenfahrten um den Brunnen herum, gaffte Kopf an Kopf gedrängt aus allen Fenstern, wenn der Kaiser zum Römer zog, drängte sich um Buden und um Scharlatane bei den Messen, holte zwischen den Messen Fische und Gemüse und kaufte auf dem Wochenmarkt. Mitten hindurch lief die Antauche, ein ziemlich tiefer Graben für die Abführung des Schmutzwassers zum Hafen. Während der ersten Börtien standen noch die Christen links, die Juden rechts von diesem Graben — und Frau Gerechtigkeit auf dem Brunnen hielt darüber mit der Linken ihre Wage.

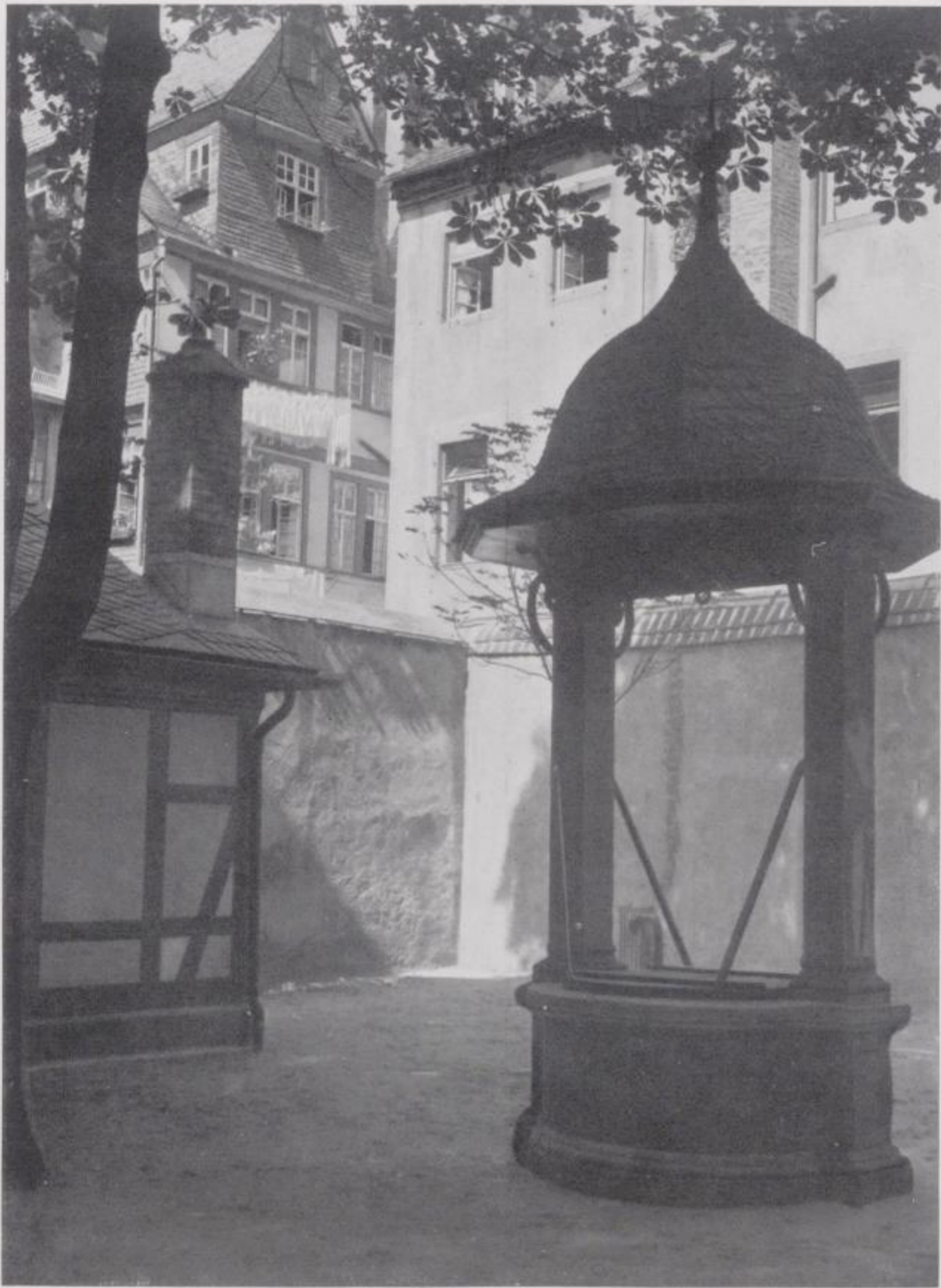




Am Garküchenplatz. „Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm!“ Diese Behauptung aus der Dreigroschenoper galt auch schon im alten Frankfurt. Wem zu Meßzeiten nur Kreuzer und Heller in der Taube schepperten, der ging besser auf den Garküchenplatz als in den „Römischen Kaiser“. In dem kleinen Häuschen rechts standen die dampfenden Kessel für den kleinen Mann, der allerdings stehend sein Mahl verzehren mußte. Immerhin hatte er es noch besser als mancher Zeitgenosse im ersten Stock der Mehlwaage, der dort im Schuldgefängnis als Gast seines Gläubigers karge Kost geboten bekam. Wesentlich reicher speiste man zu allen Zeiten im Fürsteneck in dem fürstlich getäfelten Saale, in dem reiche Kaufherren von den Holzhaufen bis zu den Zickwolfs in langer Folge sich dieses stolzen Hauses freuten.



Im Kreuzgang des Karmelitenklosters. An diesen Bögen vorbei wandertest auch du, Giordano Bruno, 1590 Gast der Karmeliten zu Frankfurt, 1593 als Ketzer verbrannt auf dem Campo dei Fiori zu Rom. Blumen wachsen auch im Kreuzhof des alten Klosters zu Frankfurt, über den Gräbern der Mönche und Patrizier dieser alten reichen und auch frommen Stadt. Farbige Blumen welken an den Wänden dieses Kreuzganges, die Wandgemälde Jörg Ratgebs, vollendet um das Jahr 1515. Wie glühten einst ihre Farben, wie rasten ihre Formen — um Geburt, Leben und Leiden unseres Herrn. Den Maler ließ im Bauernkrieg der schwarze Jörg Truchseß von Waldburg 1525 auf dem Markt von Pforzheim von vier Pferden zerreißen.



Der Ziehbrunnen im Arnsburger Hof. Auch das Kloster Arnsburg wurde 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluß von Regensburg säkularisiert. Sein Frankfurter Hof fiel der Stadt Frankfurt zu. Sie übergab 1840 das Hauptgebäude dem Gymnasium, das bis 1876 höchst romantisch in ihm hauste. Schülern und Lehrern diente der alte Klosterhof — früher Karthäuserhof genannt — als Schulhof. Der Ziehbrunnen aus dem 17. Jahrhundert blieb stehen, der einzige unter den vielen der Stadt, die meist zwischen 1750 und 1800 durch Pumpen ersetzt wurden. Um diesen Brunnen wanderten auch der berühmte Rektor Tycho Mommsen, der Bruder des großen Theodor, und die beiden großen Geschichtsprofessoren Johannes Janßen und Theodor Creizenach.



Am Fünffinger-Plätzchen bei Nacht. Den bösen Kindern wird von Mägden und Müttern noch heute erzählt, daß es in manchen Winkeln und Gassen der Altstadt nicht geheuer sei, daß dort Muhkalb und Ketteneifel ihr Wesen treiben: besonders der Ketteneifel, der mit rasselnden Ketten beladen dem späten Wanderer auf den Rücken springt. Ein Gang durch diese verwunschene Welt nächtlich hat etwas Gespenstisches: flackerndes Laternenlicht, tiefe Schatten, blinzelnde Fenster, düstere Gänge, schleichende Katzen. Doch ist der Spuk verfliegen, wenn ein später Apfelweingefchworener fröhlich gröhlend nach Hause torkelt.



Zwischen den Dächern. Wer auf das moderne Flachdach schwört, kann in diesem unfachlichen Schiefergeklüft nicht froh werden. Die altfrankfurter Zimmermeister, die nie andere Dächer bauten, hatten, scheint's, eine andere Sachlichkeit: ein gutes, steiles Schieferdach halte das Haus im Winter warm, im Sommer kühl und fürchte weder Regen noch Schnee. Sehe man es von Zeit zu Zeit nach, überdauere es viele hundert Jahre.



Unter dem Roten Hause auf dem Alten Markt. Das „Hus uff den drei Sulen“ erscheint um 1360 zum erstenmal in einer Urkunde. Folglich sind die drei gewaltigen Eichenpfosten, auf denen das ganze Haus über dem Eingang zum Tuchgaden ruht, noch älter. Als man sie um 1300 im Dreieichforst fällte, waren sie wohl auch schon 300 Jahre alt. Tausendjähriges versteinertes Eichenholz! Diese Achtkant-Pfeiler tragen das Haus noch heute genau so sicher wie vor 500 Jahren. Das Rote Haus über ihnen, in das man nur über die Treppe des Nachbarhauses gelangen kann, trägt seinen Namen nach einem alten Servitut. Diefes legte der Metzgerzunft auf, das Haus alle drei Jahre frisch mit Ochsenblut zu streichen. So blieb es alle Zeit das Rote Haus.

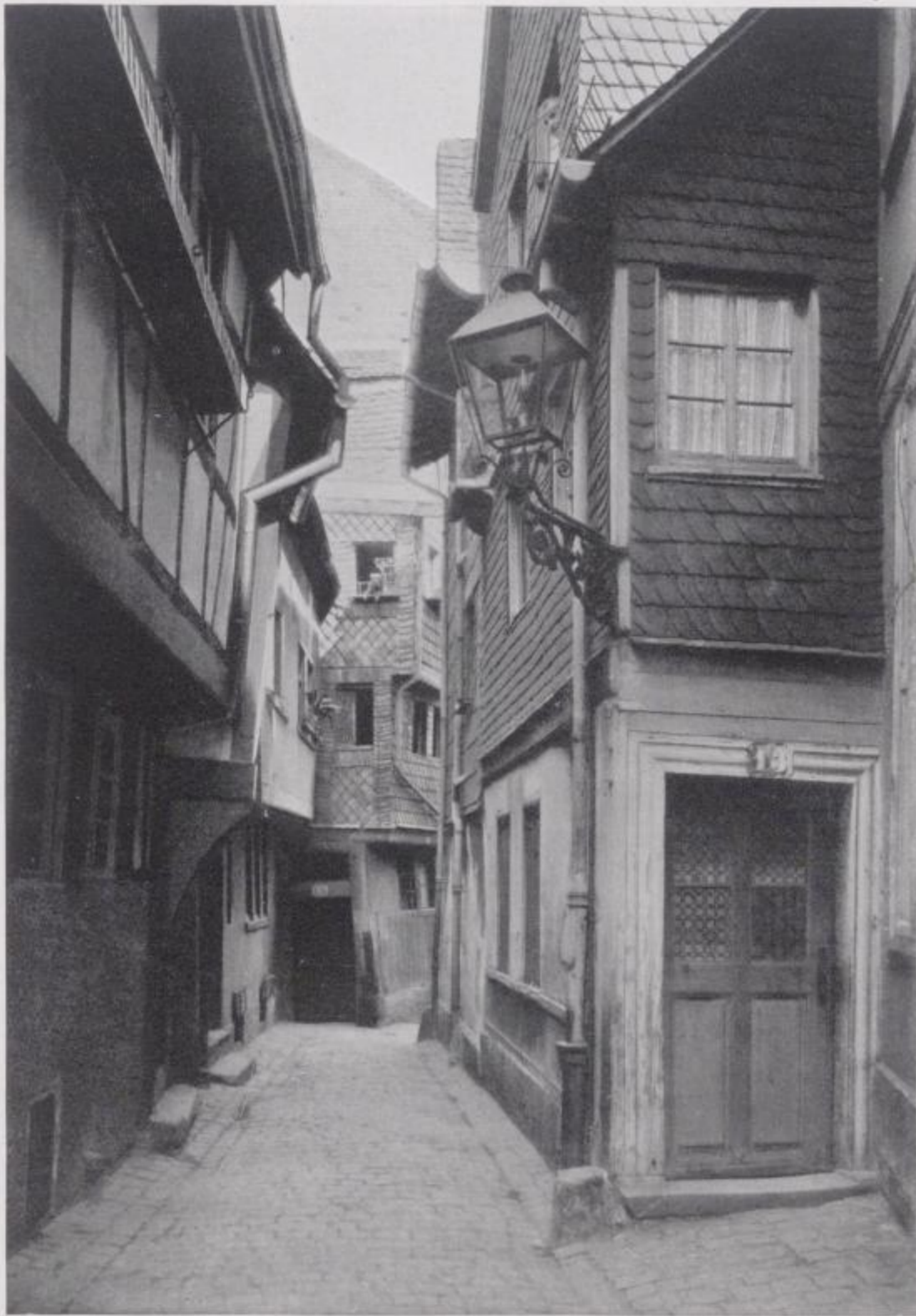


Schlossermeister Michael im Schwertfegergäßchen. Im frühen Mittelalter faßen in diesem Gäßchen die Schwertfeger, die die Klingen für Ritter und Bürger schmiedeten. Vielleicht stammt das Gewölbe noch aus dieser Zeit, in dem jetzt Meister Michael sein Handwerk treibt. Tagsüber am Schraubstock und Amboß, abends in der altdeutschen Bierstube am Roseneck: so ist der Meister über 75 Jahre alt geworden und denkt noch heute nicht an einen geruhfamen Lebensabend.



Blick vom Sachsenhäuser Ufer über die Brückensinsel zum Frankfurter Kai mit dem Domturm. Der Main zieht jetzt, alle paar Kilometer von einem Wehr gestaut, — recht manierlich feinen Weg — besonders durch Frankfurt. Nur wenn im Frühling das Schmelzwasser überall zu Tal stürzt, rast er über Insel und Uferquadern gen Mainz. In früheren Jahrhunderten war er das ganze Jahr hindurch ein unberechenbarer Wildfang und füllte in flacher Flut ein doppelt breites Bett, in dem manche schmale Insel sich hob. Sie erleichterten dem watenden Reittier die Furt. Frankfurter!





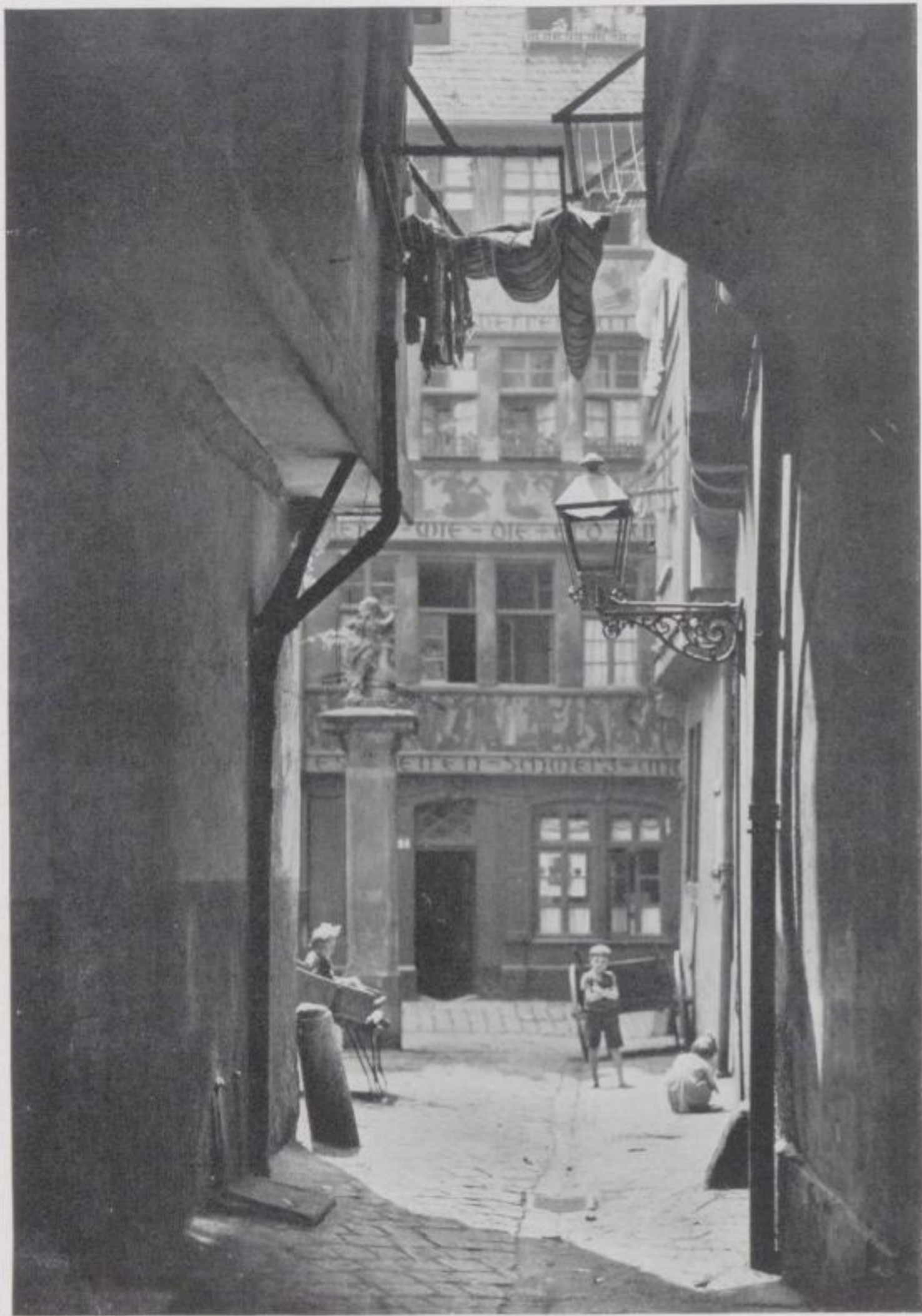
Das Sachsenhäuser Happelgäßchen. Reichlich happig sieht es aus, aber es leben doch schon seit vielen Geschlechtern die Altsachsenhäuser in diesem Gelerch und können sich gar nicht vorstellen, daß sie irgendwo anders auf die Welt kommen könnten. Nicht nur der Main scheidet Frankfurt von Sachsenhausen, auch ein tiefer Unterschied in der Rasse. Der Sage nach soll Sachsenhausen seinen Namen von jenen Sachsen her tragen, die Karl der Große aus Norddeutschland als Aufrührer an den Main verpflanzte, um sie jederzeit unter den Augen zu haben. In der Tat sind die Sachsenhäuser noch heute von einer anderen Art als die Frankfurter: schwerblütig, jach im Zorn, schnell wieder besänftigt, voll reichem Humor und unermüdlichem Fleiß als Gärtner, Handwerker und auch Apfelweinvertilger. Aus ihrer Wesensart ist es zu erklären, daß Sachsenhausen ein großes Dorf blieb gegenüber der glänzenden Kaufmannsstadt Frankfurt.



Fünffinger-Plätzchen. Im Adreßbuch wird man vergeblich nach diesem Namen suchen, den der Volksmund geprägt hat und der in ganz Alt-Frankfurt bekannt ist. Wie von der Hand die fünf Finger, so gehen von diesem Plätzchen fünf Gäßchen auseinander: das Römer-, das Drachen-, das Schwertfeger-, das Goldhut- und das Flößergäßchen. Ringsherum die Häuser tragen ebenso seltsame Namen: „Zu den Hasen, unter den Bändern“, „Zur wilden Frau“, „Zur Hadderkatze“, „Zum goldenen Unterkränchen“, „Zum Gleismund“, „Zum goldenen Hut“ u. s. f. Das berühmteste unter ihnen ist das Pesthaus, in dem um 1349 zum ersten Mal die Pest in Frankfurt ausgebrochen sein soll. Tröstlich klingt der Vers von dem Gefimfe: „Es kreifen Schmerz und Wonne, gleich wie die Erd' und Sonne, doch Gott befreit zu seiner Zeit.“



In der Alten Schlesinger Gasse bei Drechlermeister Baumeister. Einst war das Dreheln eine königliche Kunst. Prinzen und Könige standen im 17. Jahrhundert an der Drehbank und konnten sich nicht genug tun, aus Elfenbein und Buchs die schnurrigsten Kunstwerke hervorzuzaubern. Zur Zeit, da man sich der Republik und dem fachlichen rechten Winkel verschrieben hat, steht's um Könige und Drechlermeister weniger glänzend. Immerhin bewahrt Alt-Frankfurt noch einige Exemplare der letzteren Spezies. Mit den Königen harren sie ihrer Wiederkunft und haben vielleicht bessere Ausichten als ihre früheren Schüler.



Blick durch das Schwertfegergäßchen auf das Pesthaus. Unsere Vorfahren müssen noch gute Augen gehabt haben, denn auch zum Schwerter-schmieden gehört ein gewisses Licht. Allzu hell ist es wahrlich im Schwertfegergäßchen nicht, dafür ist es umso kürzer und verbindet den alten Markt mit dem Fünffinger-Plätzchen; ein Rinnstein führt hindurch. Die Kinder lassen drin ihre Schiffchen schwimmen, wenn es regnet, und spielen zu Füßen des Pesthauses, als ob keinerlei Krankheit mehr in der Welt wäre.



Das Pesthaus. Über der Tür in Stein gemeißelt ein angstverzerrtes Haupt, auf das von allen Seiten her ekle Schlangen sich ringeln: Erinnerungszeichen an das Grauen, das vor über 500 Jahren von diesem Hause ausging. Denn in ihm starb — 1349 — der erste Frankfurter an der Pest. So erzählt die Sage. Über 3000 sollten jenem folgen. Der Maler unserer Zeit hat einen modernen Totentanz unter den Fenstern gemalt, Menschen in der Tracht um 1925, auf die sich während des Tanzes Schlangen stürzen. Oben, in den Stockwerken über diesem Tanze, musizierende und schwebende Gestalten, die die Befreiung aus der Not darstellen.



Das Haus „Unter den Bändern“ am Fünffinger-Plätzchen. Unsere Vorfahren liebten es, ihre Häuser mit bunten Gemälden zu schmücken, gerade so, wie sie ihre Westen besticken und ihre Töpfe bemalen ließen. Form und Farbe überall. Erst der Klassizismus räumte mit dieser Farbenfreudigkeit auf. Goethe verleugnete den Knittelvers Gretchens und dichtete den Jambenvers Iphigeniens. Unsere Zeit hat wieder Freude an dem alten Handwerk und läßt die alten Häuser in neuem farbigen und gestaltenreichen Gewande erstehen. Der Maler ist nicht gehemmt. Mit Laune und Tieffinn füllt er seine Malereien. Gern gefällt sich auch ein Dichter zu ihm, dessen Verse an die Wand geschrieben werden.



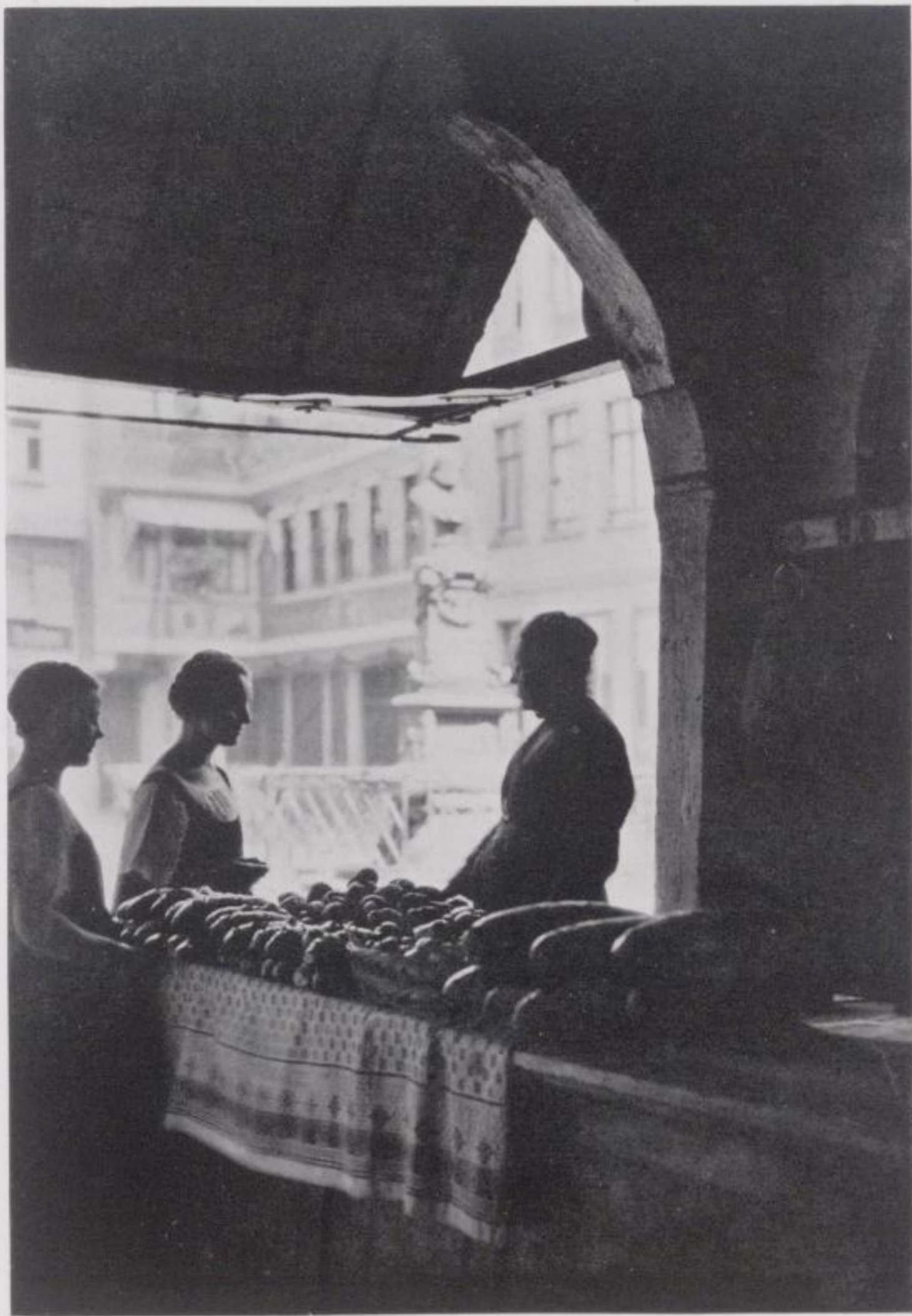
Das Haus zur Goldenen Rose. Gegrüßt feist du Maria voller Gnaden! Wie oft mag dieses Gebet Jakob Heller, der reichste und frommste Kaufherr zu Frankfurt gebetet haben, der in diesem Hause um 1470 geboren wurde. Noch grüßen vom Gewölbe der Hauskapelle im Erdgeschoß die Wappen seiner Eltern Bechtold und Katharina, geborenen Blum. Statt Weihrauch wirbelt jetzt Kohlenstaub zu ihnen empor. Denn man verkauft Kohlen in der Kapelle des Mannes, dem Frankfurt für den Helleraltar Dürers und für die Kreuzigungsgruppe Hans Backofens zu Dank verpflichtet wäre.



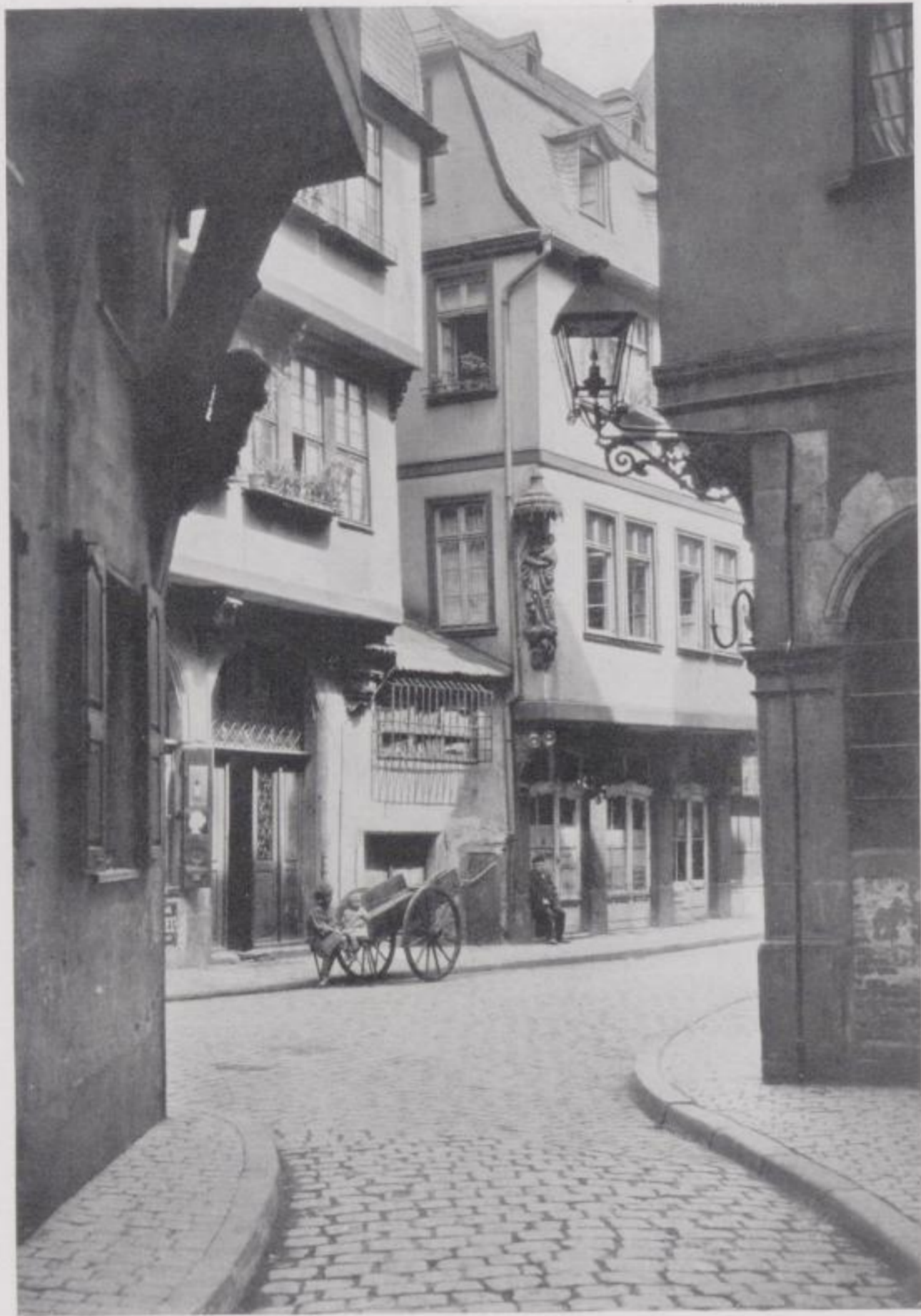
Das Rote Haus. Das Haus hat sich kaum seit 1360 verändert. Umso mehr unsere Sprache. Hier einige Sätze aus einer Urkunde von 1360, die zuerst über das Rote Haus berichtet:

1360. „Hus und gefesse genannt daz rode hus / ubber den gewandgadin und den vleizschirnen gelegin / und dar zuschin mit den zwein ubirften vleizthelyn / und von den ubirften fleyzschirnen von dem Keller hene an die endilsten nuwen fül / die undir dem nuwen roden hufe stet / und die neyft dem aldin rodinhufe stet / und von der fül an den ort der obersten gewandgadin / da ytzund Peter Kelftirbecher ynne stet / mit allem dem recht / in als sie iz herbracht han / und darzu an die endilste ful / die undir dem nuwin rodinhufe stet / waz rechtis sie dar in hattin zu buwin / mit namen uzgenommen die gadin und schirnen / die undir dem rodin hufe gelegin fint / als daz selbe rodehus daruff stet.





Unter der Schirn. Dieses Bild ist bereits historisch. Denn Mutter Scholz, die über 40 Jahre unter der Schirn stand, bei Regen und Sonnenschein, stets freundlich und gesund, hat sich als hohe Siebzigerin still davon gemacht. Jetzt stehen an ihrer Stelle ihre Kinder — die Tochter und der Schwiegersohn — und verkaufen die gleichen Wasserweck und Brötchen. Das ist Familienbrauch unter Altfrankfurts Schirnen seit vielen Jahrhunderten. Wenn man auch gern über „kalte Füß“ und „Rheumatis“ jammert, so wird man bei so ungesunder Betätigung doch uralt.



Hinter dem Lämmchen. Kürzlich faß eine alte Frau hinter dem Lämmchen und weinte. Teilnehmend fragte sie ein Nachbar nach dem Grunde ihrer Traurigkeit. Sie antwortete: „Da hab ich den Brief von mei Altste in Chicago verlegt mit seine neue Adreß' und nun weiß ich nicht: wohnt er 214. Straß Nummer 1732, oder 1732. Straß Nummer 214. Hier bei uns könnt doch das nit vorkomme“. Ja, die Alt-Frankfurter hielten nicht viel von Hausnummern. Jedes Haus hatte seinen eigenen Namen — und damit man ihn nicht doch noch vergaß, war — wie auf unserm Bilde — ein Mohrenkopf oder das Lämmchen Sankt Johannis oder eine Mutter Gottes drangestellt. Gings in den Gassen auch noch so wirr um Ecken und Zwickel: jeder Gassenbub wußte, wo das Haus hinter dem Lämmchen oder zum goldenen Unterkränchen lag.



Das Leinwandhaus. 1389 waren die Frankfurter von den „Oberhöfischen“, den Taunusrittern und ihren fürstlichen Freunden, dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem Grafen von Hanau, vor Cronberg schwer geschlagen worden. Ein riesiges Lösegeld mußte für die zahlreichen Gefangenen in den Burgverliesen bezahlt werden. Trotzdem ist gerade die Zeit nach 1390 ausgezeichnet durch eine Fülle hervorragender Neubauten, unter denen das Leinwandhaus und der Römer zuerst zu nennen sind. Die Niederlage von Eschborn — wie die Cronberger Schlacht genannt wird — hatte alle Kräfte in der Bürgerschaft zu neuer großer Leistung wachgerufen. Das Leinwandhaus wurde für die Prüfung der Leinwand und Tuche bestimmt, die zu den Messen nach Frankfurt eingeführt wurden. Später diente es verschiedenen Zwecken, heute als Museumsbau für das historische Museum. Der kriegerische Geist der Erbauungszeit (um 1399) klingt noch in den Ecktürmen und Zinnen des edlen Baues wieder.



Hauptwache und Katharinenkirche. Beiden ist die moderne Stadt reichlich eng auf den Leib gerückt; an der Stelle befriedener Bürgerhäuser haben sich pomphöse Geschäftsbauten breit gemacht. So stehen Kirche und Wache etwas geniert zwischen Elektrischen und Lichtreklamen — Sankt Katharinen, schon im 14. Jahrhundert von Wiker Frösch gegründet, 1678—80 als evangelische Kirche umgebaut, und die Hauptwache 1730 an Stelle der älteren von Stadtbaumeister Samhainer behäbig zwischen den Roßmarkt und den Schüllerplatz — den früheren Paradeplatz — gestellt.



Die Hauptwache bei Nacht. 1730 wurde das Corps de Garde vom Frankfurter Stadtbaumeister Jacob Samhaimer in Sandstein prächtig neu erbaut, an Stelle einer früheren Wache, die nur ein Holzbau war. Gemäß seiner kriegerischen Verwendung bekam der Neubau einen Panache von Kanonen, Fahnen, Bomben und Pauken, wie es sich für einen zünftigen Militärbau der Barockzeit gehörte. Bis zum Jahre 1903 haben sich viele Stadt- und Linien-Soldaten auf ihrer Wachtube gelangweilt. Nur im Jahre 1833 ging's lebhafter zu, als ein Haufen Studenten die Wache stürmte. Sie glaubten damit Deutschlands Befreiungskampf zu entfesseln. Das „Frankfurter Attentat“ ging schmählich in die Brüche. Tausend deutsche Studenten, die Schwarz-Rot-Gold getragen hatten, unter ihnen Fritz Reuter, wurden zu lebenslänglicher Festungstrafe verdammt. Sie hatten es nicht so gut wie die „honetten Personen“, die früher auf dem ersten Stock der Frankfurter Hauptwache saßen, eher wie die „Schanzer“, die Schwerverbrecher, die man nachts — nach schwerer Strafarbeit auf den Wällen — in die Keller der gleichen Wache warf — in das „Schanzerloch“. Seit 1905 trinkt man Kaffee in der Hauptwache. Der braune Trank hat ihr das Leben gerettet. Sonst hätte sie der Verkehr hinweggefegt.



In der Katharinenkirche. 1678/80 wurde die neue Kirche an Stelle der weit kleineren Katharinenkapelle aus dem 14. Jahrhundert erbaut und zwar bewusst als evangelische Predigtkirche. Doppelte Galerien umziehen die Nord-, West- und Ostwand, unter ihnen sind mit Fenstern geschlossene Logen für die Familien des Kirchenvorstandes und der Prediger eingebaut. Nur die Südwand blieb frei. Durch hohe Fenster strömt Licht und Wärme, vor einem Fensterpfeiler steigt das Treppchen vom Predigerstuhl zur Kanzel empor, zahlreiche Epitaphien erinnern an manchen stummgewordenen Beter. Auch den gotischen Grabstein des Gründers des Katharinentiftes, des Scholasters Wiker Frosch, hat man 1680 aus der alten abgebrochenen Kapelle mit in die neue Kirche überführt und in die Südwand eingebaut.



Der Grambsche Hof an der Schmiedstraße. Verbum domini manet in aeternum: steht auf der Tafel über dem Turmportal zu lesen. Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Darüber ein Wappen mit einem Hörnchen. Mancher ortskundige Thebaner erklärt es noch heute als Posthorn und läßt hier Goethen Lilys postlagernde Briefe abholen. Es ist aber das Wappen der Familie Grambs: das goldene Hifthorn im blauen Felde. Die Grambs kamen als Dielenhändler zu Ansehen und Reichtum. Am Mainkai vor ihrem Hause lag der Holzstapelplatz des Frankfurter Hafens. So baute Bürgermeister Johannes Georg Grambs im Jahre 1692 den älteren Bau in den edlen Formen des Frankfurter Barocks um und ließ dreimal sein Wappen über die Türen setzen. Der Grambsche Hof zählt zu den edelsten und besterhaltenen Bauwerken Alt-Frankfurts. Früher wohnte nur eine Familie in ihm, heute über dreißig. Das Haus gehört der Stadt.



Die Weinhäuser „zum Laubenberg“ und „Schwarzen Stern“. Das Haus „zum großen Laubenberg“ an der Ecke des kleinen Römerbergs rekt einen eisernen Arm mit einem Doppeladler im Schilde zur Haus-  
 ecke heraus, darüber steht in Holz geschnitten die Jahreszahl 1541. Als Luther starb, stand dieses Haus schon fünf  
 Jahre und Karl V. war Kaiser im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und König von Spanien, Indien  
 und Amerika, und die Sonne ging in seinem Reich nicht unter. Vorher hatte an der gleichen Stelle das Haus des  
 berühmten Goldschmieds Hans Dirmstein gestanden, der in ihm im Jahre 1473 die wundervolle silberne Büste des  
 heiligen Petrus für das Stift in Aichaffenburg schuf. Heute trinkt man in ihm beim Heyland einen Apfelwein, der  
 nach dem Urteil aller Kenner dem Rheingauer wenig nachsteht. Wer aber einen guten Johannisberger trinken will,  
 hat es auch nicht weit. Im Patrizierhause „zum schwarzen Stern“, in dem einst die Familie Völcker residierte, gibt  
 es bei der Sternwirtin vom Erdgeschoß bis zum dritten Stock hinauf bei Tag und Nacht gut zu essen und nicht  
 minder gut zu trinken.

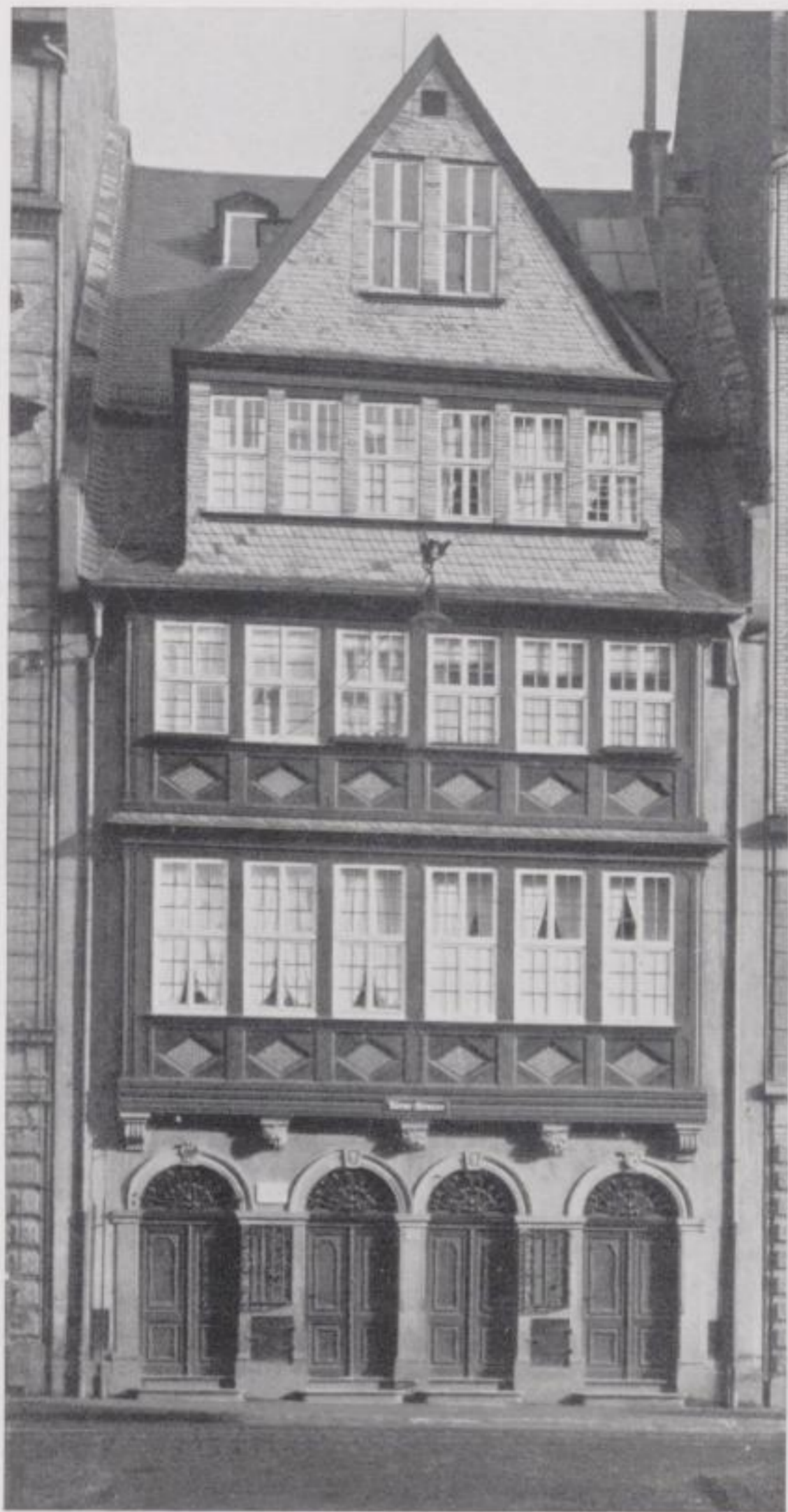




Beim Heyland auf dem Römerberg. Eigentlich sollte man es nicht zu laut erzählen, daß man beim Heyland ein besonderes „Stöffche“ zappt. Es ist ohnehin bei ihm schon am frühen Morgen schwer ein Plätzchen zu bekommen, und in den Appelwein-Wirtschaften ringsum, von Sachsenhauften ganz zu schweigen, gibts auch ein leckeres Gläschen. Aber eins soll gefagt werden: wer gutes altes frankfurter Wefen an der Quelle studieren will, geht nicht nutzlos zum Heyland. Nur darf er am Sonntag nicht kommen. Denn am Sonntag will Carl Heyland feine Ruhe haben und macht darum feine Gaststube lieber gar nicht erst auf.



Das Haus zur goldenen Wage. Abraham van Hamel und seine Ehefrau Anna van Litt stammten, wie schon die Namen verraten, aus den Niederlanden und waren als treue Calvinisten nach Frankfurt gekommen, allwo sie in aller Gottesfurcht bald zu so großem Reichtum kamen, daß er den Nachbarn lästig wurde. Im Gegensatz zu den Frankfurter Spänbrennern, die nie Wefens von ihrem Reichtum machten, huldigte Abraham, der Gewürzhändler und Zuckerbäcker in bester Geschäftslage am Alten Markt / Ecke Höllgasse dem niederländischen Satze: Wer's lang hat, läßt's lang hängen: und baute sich — 1619 — dieses prächtige Haus zur goldenen Wage. Die Nachbarn waren allerdings ob so viel Pracht viel weniger erbaut als der Bauherr, den — nach ihrem Urteil — ein gerechter Teufel recht bald aus seinem neuen Hause holte. Das blieb bis auf den heutigen Tag wohl erhalten stehen, als ob sich die späteren Bewohner gescheut hätten, irgend etwas an ihm zu ändern. So spazieren wir heute genau durch die gleichen Räume wie vor 300 Jahren Herr Abraham van Hamel, vom tiefen Keller bis hinauf zum lustigen Dachgarten mit der Dachfahne auf der arabischen Laube.



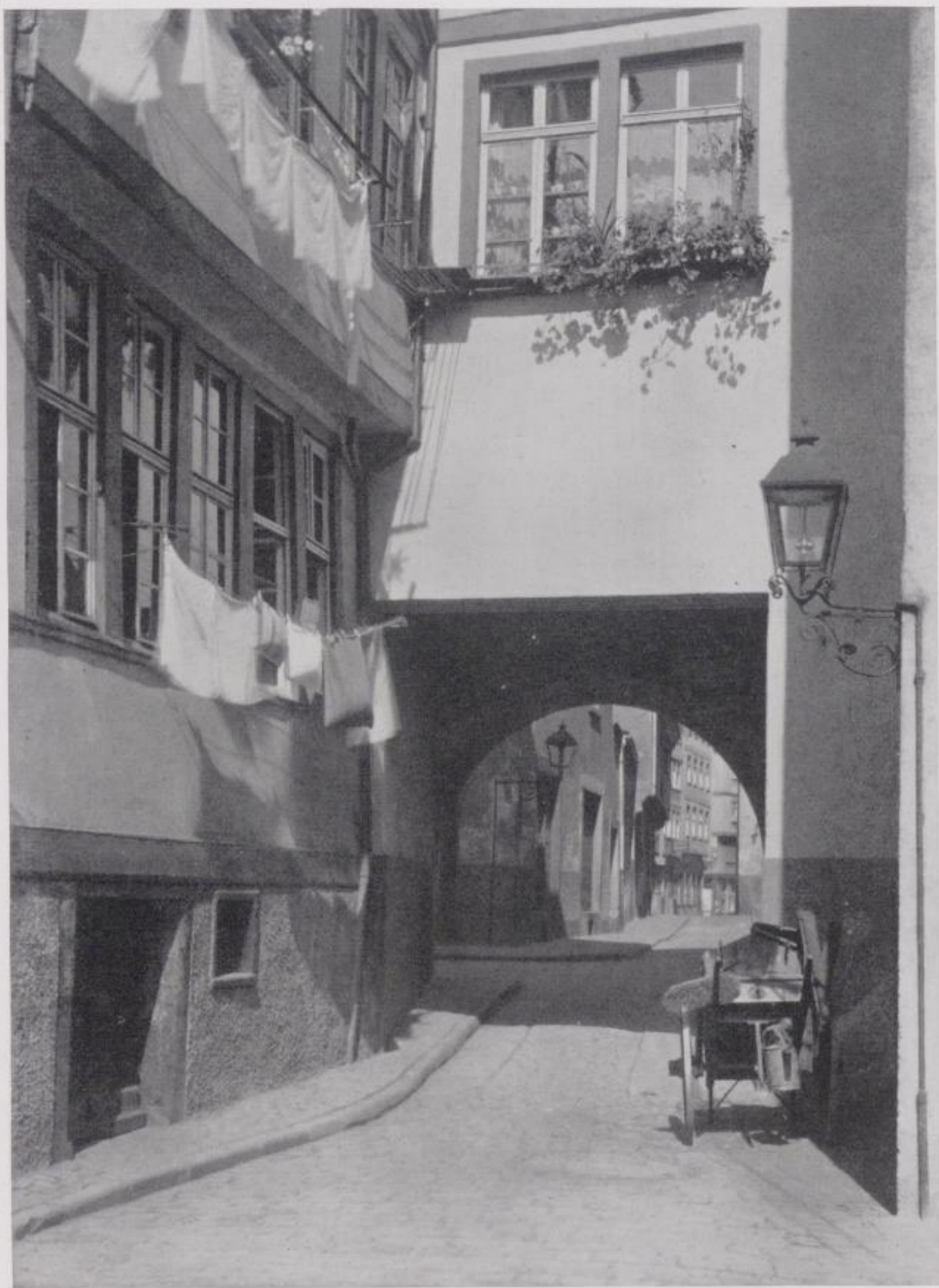
Das Rothschildhaus. Von der berühmten alten Judengasse ist wenig übrig geblieben. Man hat um 1880 ihre letzten Häuser niedergerissen und sah in ihrem Fall das Symbol des Sieges der Toleranz über die mittelalterliche Unduldsamkeit. Selbst der Name wurde in Börnestraße umgetauft. An Stelle der früheren, erst nach dem Judenbrande 1711 wieder aufgebauten Juden-Häuser, traten Miets-Kasernen. Früher muß die Judengasse ähnlich wie die Graubengasse ausgesehen haben. — Nur die Familie Rothschild blieb stolz auf ihr Stammhaus mit dem roten Schilde über der Haustür und richtete im Schlafzimmer der Stamm-Mutter Gutle eine kleine Synagoge ein. Meyer Amichel Rothschild bewohnte mit seinen fünf berühmt gewordenen Söhnen und fünf Töchtern nur das Erdgeschoß und den ersten Stock der linken Hälfte des Hauses. Oben drüber und auf der rechten Hälfte hausten noch drei Familien, im Erdgeschoß rechts die Familie Schiff, aus der der große New Yorker Bankherr Jakob Schiff stammte.



Die große Stube im Hause zur goldenen Waage. Wenige Räume wirken so gemütlich und festlich wie dieses Wohnzimmer im Hause Abrahams van Hamel an der Höllgasse (erbaut 1619). Der Hausherr ließ die Decke dieses Gemaches besonders reich studieren und mit Szenen aus dem Leben seines Namenspatrones Abraham und des Tobias ausdmücken. Die feine Bemalung dieser Decke wird zur Zeit unter mehreren Schichten weißer Tünche wieder hervorgeholt. Frankfurter Möbel und Geräte aus dem 17. und 18. Jahrhundert geben dem von vielen Fenstern erhellten Raume eine gediegene Behaglichkeit, die die frankfurter Häuser dieser wohlhabenden Epoche auszeichnete.



Haus zum Christofle. Am zweiten Stock trägt Sankt Christophorus den Jesusknaben über das Wasser, im Erker des Erdgeschosses hat Frau Wittib Berger mitten zwischen Netzen, Laternen und Ölzeug einen Dreimaßler gesetzt, der mit vollen Segeln von links nach rechts fährt. An der Ecke des Hauses steht „Große Fildergasse“, durch die Gasse rechts blinkt der Main. Mandmal kommt er auch zur Witwe Berger zu Besuch, nimmt aber mit dem Keller vorlieb. Es war immer eine wäffrige Ecke, das Haus zum Christofle.



Blick durch das Tor des Arnsburger Hofes in die Dominikanergasse. Alt-Frankfurt ist reich an Innenhöfen, die wie Inseln in der Häuserflut ruhen. Nachts werden sie abgeschlossen; eine Welt für sich geht zur Ruhe. Viele Jahrzehnte wohnen die Mieter in diesen Höfen, die ihnen und ihren Kindern die Heimat bedeuten. Vom Arnsburger Hof an der Predigergasse geht man durch die Dominikanergasse zum alten Dominikanerkloster, das — gleich dem Kloster Arnsburg — 1803 geschlossen wurde und seitdem mancherlei, meist schmerzliche Schicksale, erlitt.



Im „Belvederche“ der goldenen Waage. 1619 ließ sich Abraham von Hamel das kostbare Haus zur goldenen Waage an der Ecke der Höllgasse und des Alten Marktes erbauen. Nur ein Garten fehlte. So setzte er sich ein Dachgärtlein — im Volksmunde „Belvederche“ genannt — auf das Haus, nebst einer geräumigen Laube, in der gut für zwanzig Gäste ein Tisch gedeckt werden kann. Anstatt Glasfenstern schließen hölzerne Gitterfenster die Laube ab; sie lassen das Licht durch, brechen aber den Wind. Jedenfalls stammt die Anregung zu diesen Gittern aus dem Orient. Vom Belvederche der goldenen Waage hat man den schönsten Blick auf den Domturm und über das krause Schiefergefält der Nachbardächer.



Am Weckmarkt. Gotischer kann man's auch in Frankfurt nicht haben: Giebel über Giebel, Zwerchhäuser rittlings auf die Dächer gesetzt, steile Essen, zierliche Knöpfe über kecken Walmen, Gauben und Kändel. Nicht minder gotische Menschen wohnen drin, Handwerker von altem Schrot und Korn, tagsüber an der Hobelbank, abends bei fröhlichem Umtrunk oder besinnlichem Spaziergang am Main. Auch ein ausgestopfter „Scherenschleifer“ ist in einer guten Stube zu sehen. Er spazierte im Leben auf vier Beinen, hieß Max und war bei allen Kollegen gefürchtet. Eines Tages lief er — zum letzten Male — unter ein Auto und wurde von der tiefbetäubten Familie zwecks verlängerter Erdenlaufbahn dem Ausstopfer anvertraut. So lebt er in effigie noch heute und schaut mit seinen Glasaugen hinüber zum Storch, in dem ein alter Zauberer gewohnt hat. Bei ihm habe auch Goethe das Zaubern gelernt und später im Faust gut verwenden können. Die beiden Häuser vorne heißen zum Freienstein und zum Hungar (Ungarn), das hintere zum Großwaldeck. Im Hungar domizilierte früher die noch heute blühende Tuchfirma G. Bollong.

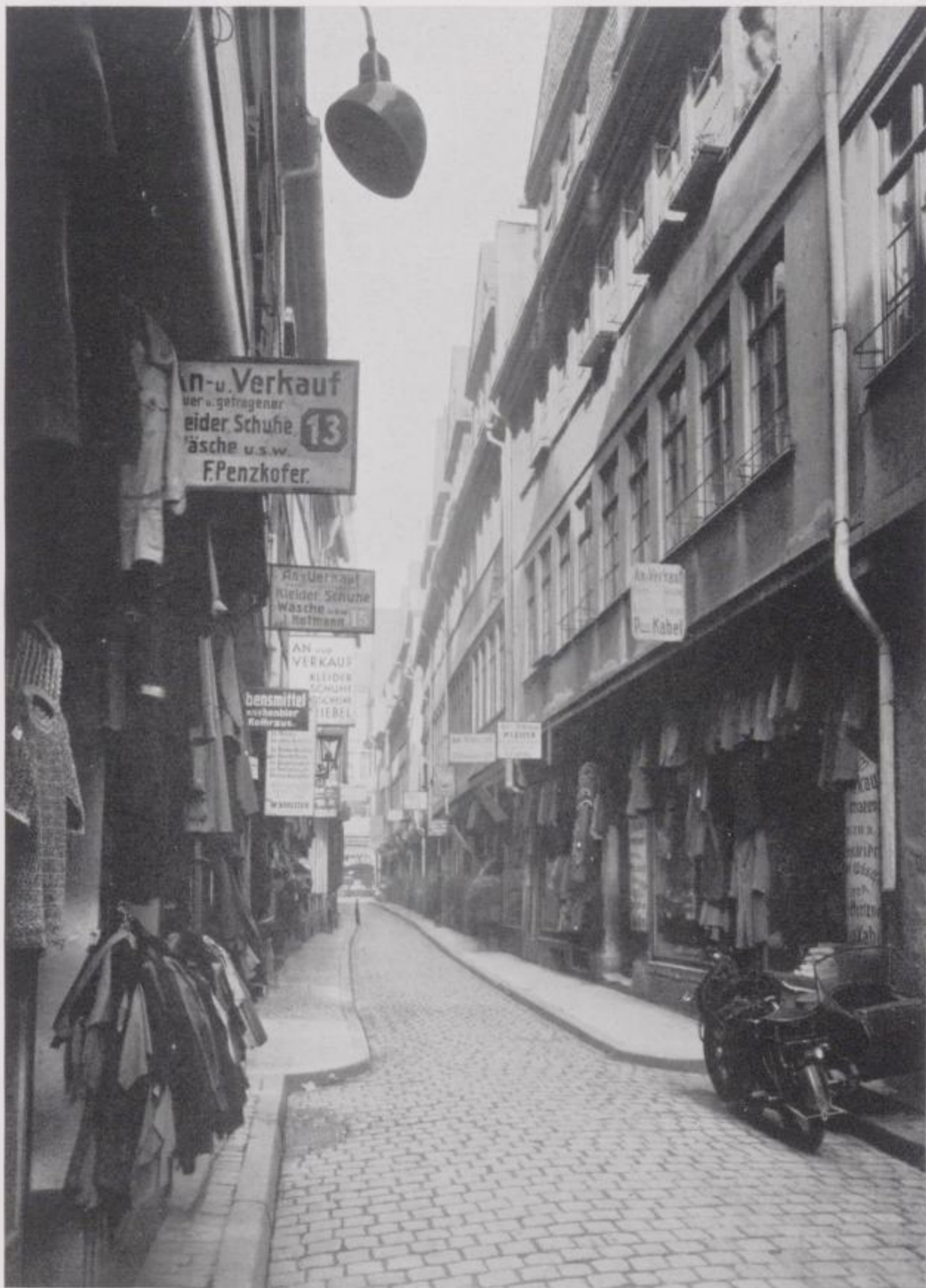




Das Heisterhaus. In diesem Hause wurde 1683 geboren Lorenz Heister, seiner Zeit größter Chirurg und Anatom. So steht es auf einem schmalen Brett unterhalb des Doppelfensters im Giebel geschrieben, aus dessen rechtem er — gemalt — mit einer großen Allongeperücke herauschaut. Sein Vater — Heinrich Heister — hatte bereits diese Wirtschaft gekauft, in der später Ludwig Uhland von 1848 zu 1849 gern verkehrte. Stets hieß sie „zur Stadt Darmstadt“ und hat sich bis auf den heutigen Tag in nichts verändert. Frankfurter Chirurgen haben das alte Haus wieder instand gesetzt, eingedenk jener zwei Kollegen aus Italien, die im Winter 1758 nach Helmstadt gepilgert kamen, um dem großen Meister der Chirurgie aus Frankfurt ihre Reverenz zu erweisen. Als sie hörten, daß er im Frühling gestorben sei, gingen sie auf den Friedhof und knieten lange an seinem Grabe.



Die Lange Schirn. Diese Gasse trägt ihren Namen nach den Fleischschirnen, die bis ins 19. Jahrhundert unter jedem Hause standen und meist ihr Erdgeschoß einnahmen. Denn Alt-Frankfurts gesamtter Fleischverkauf fand in den Gassen zwischen Altem Markt und Saalgasse und um den Dom herum statt. Erst die nach der Einverleibung der Freien Stadt durch Preußen 1867 eingeführte Gewerbefreiheit erlaubte auch den Metzgern, außerhalb dieses Bezirks Läden aufzumachen. 1868 zog der erste frankfurter Metzger von der Langen Schirn in die Große Bockenheimer Gasse und wurde deshalb von vielen Alt-Frankfurtern für irrenhausreif erklärt.



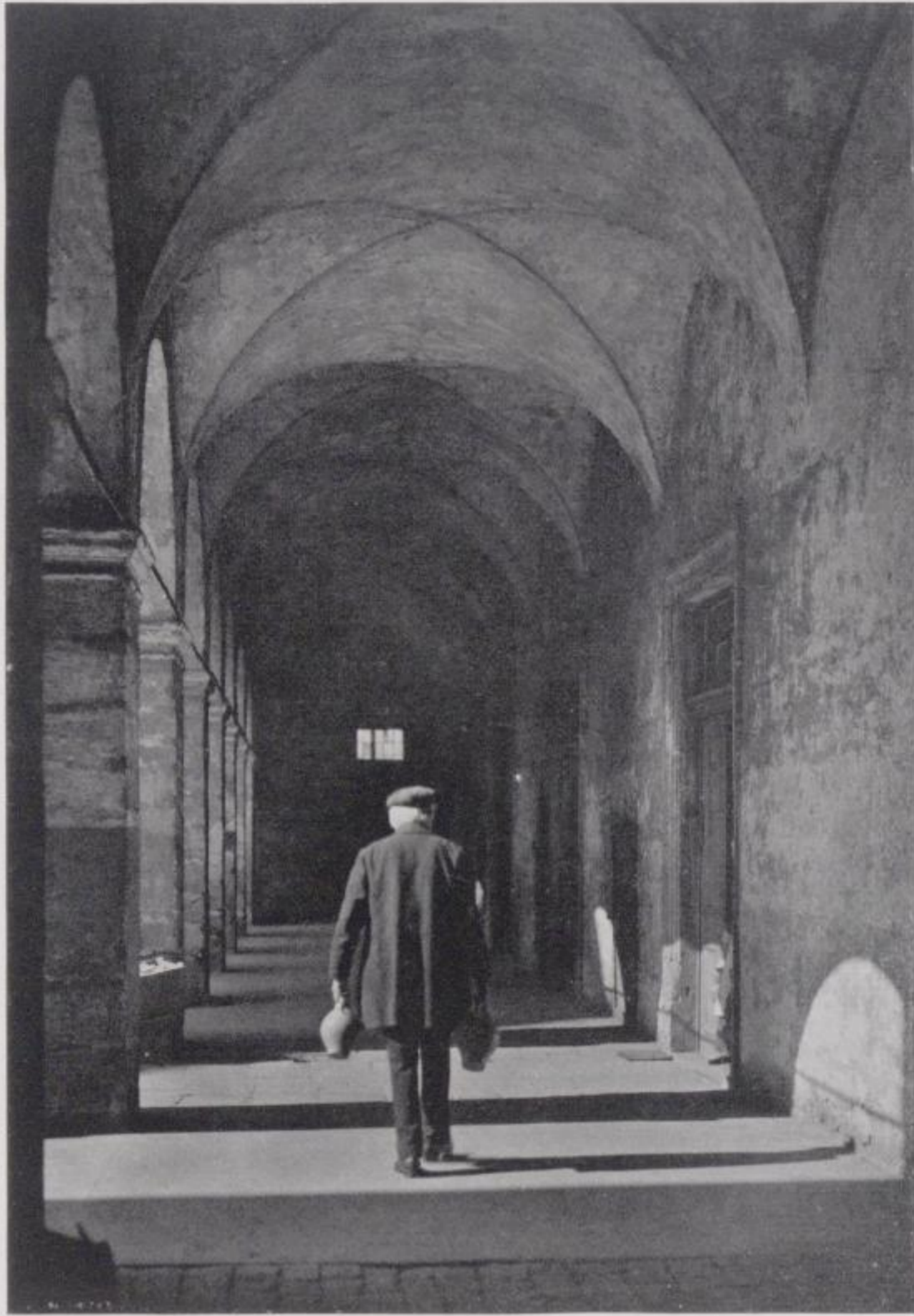
Die Graubengasse. Sie zieht zwischen Schnur- und Töngesgasse von Süden nach Norden. Ihr Fahrweg ist so schmal, daß nur je ein Wagen hindurchfahren kann. In der Mitte der Gasse liegt die Ausweichstelle. Die Bürgersteige an ihr sind nur wenige Zentimeter breit. In fast allen — sehr sauber gehaltenen — Läden wohnen Trödler. Sie hängen ihre Anzüge vor das Haus, dazu große Bündel von Flicklappen, zum sofortigen Ausluchen. Ähnlich muß die alt-frankfurter Judengasse ausgesehen haben, die im 19. Jahrhundert abgerissen wurde. Nur sind die Trödler der Graubengasse Christen. Die Familien der Graubengasse gehören zu den festhaftesten der Altstadt und bilden selbst eine große Familie. Wer nur 20 Jahre in ihr wohnt, zählt noch nicht recht mit. Das Haus Nr. 18 — das erste rechts auf dem Bilde — ist das Vaterhaus des um Altfrankfurt hochverdienten Malers und Schriftstellers C. Th. Reiffenstein. In seinen „Lebenserinnerungen“ hat er seine Jugend in der Graubengasse besonders liebevoll beschrieben.



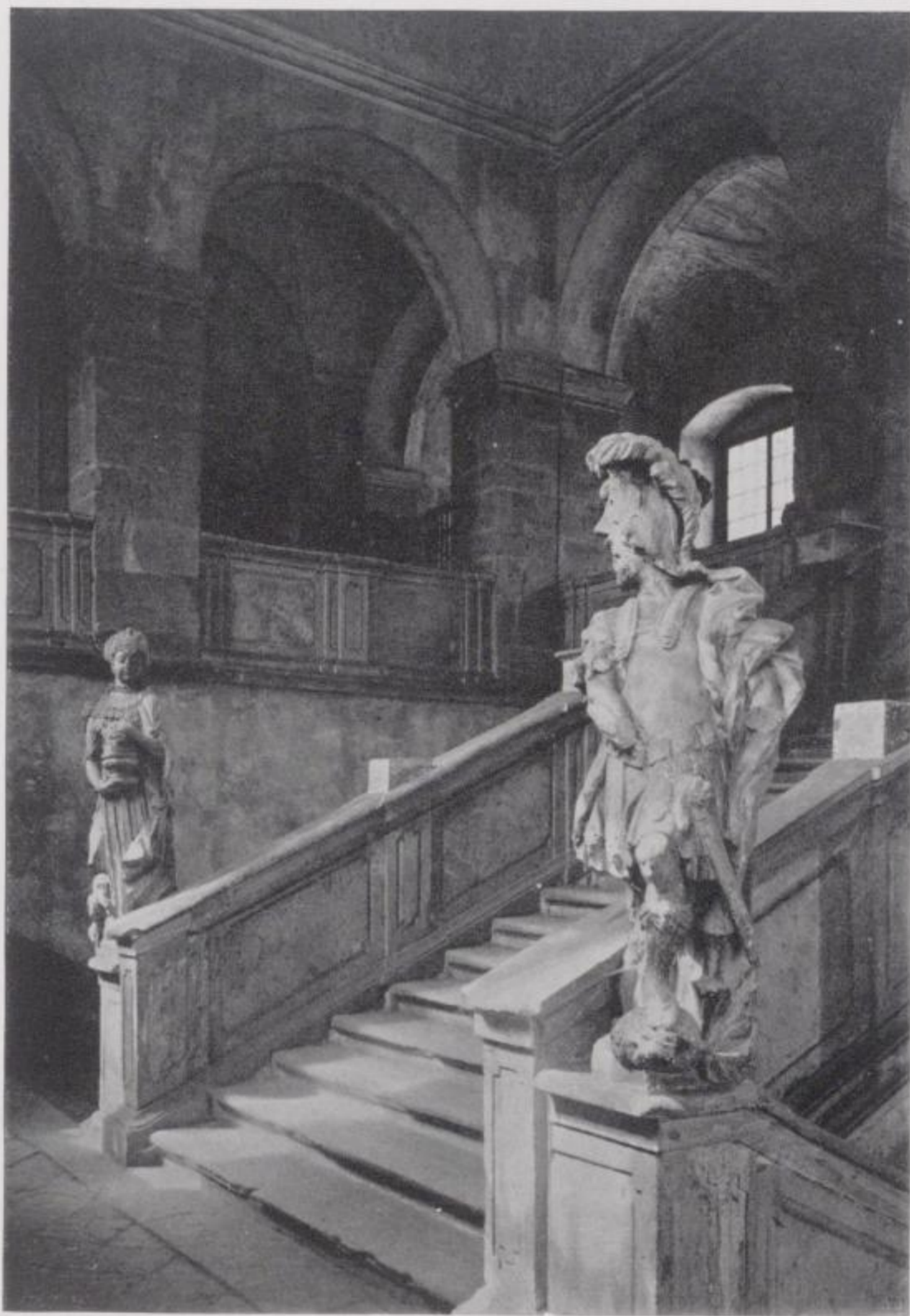
Im Hofe des Gasthauses „Zum Prinzen Carl“ in der Alten Mainzergasse. Stadtzimmermeister Unteutich zu Frankfurt schrieb im 17. Jahrhundert ein mit Stichen gut illustriertes Büchlein über neue Möbel. Sein Stil kam aus Holland und wird von den Kunsthistorikern der Rollen- und Bandstil, auch der Knorpelstil genannt. Unteutich hatte eine besondere Vorliebe für phantastisch umknorpelte Köpfe, gedrehte Säulen und saftige Profile. Kein Wunder, daß ihm jedes Möbel mit diesen zeitgenössischen Attributen zugeteilt wird. So auch die Säule in diesem öfter umgebauten Hofe. Ansonst ist dieser beispielhaft für die gute Lichtführung seiner Korridore, die sämtlich vor den Zimmern um den Hof herumlaufen, ebenso wie früher noch die offenen Arkaden.



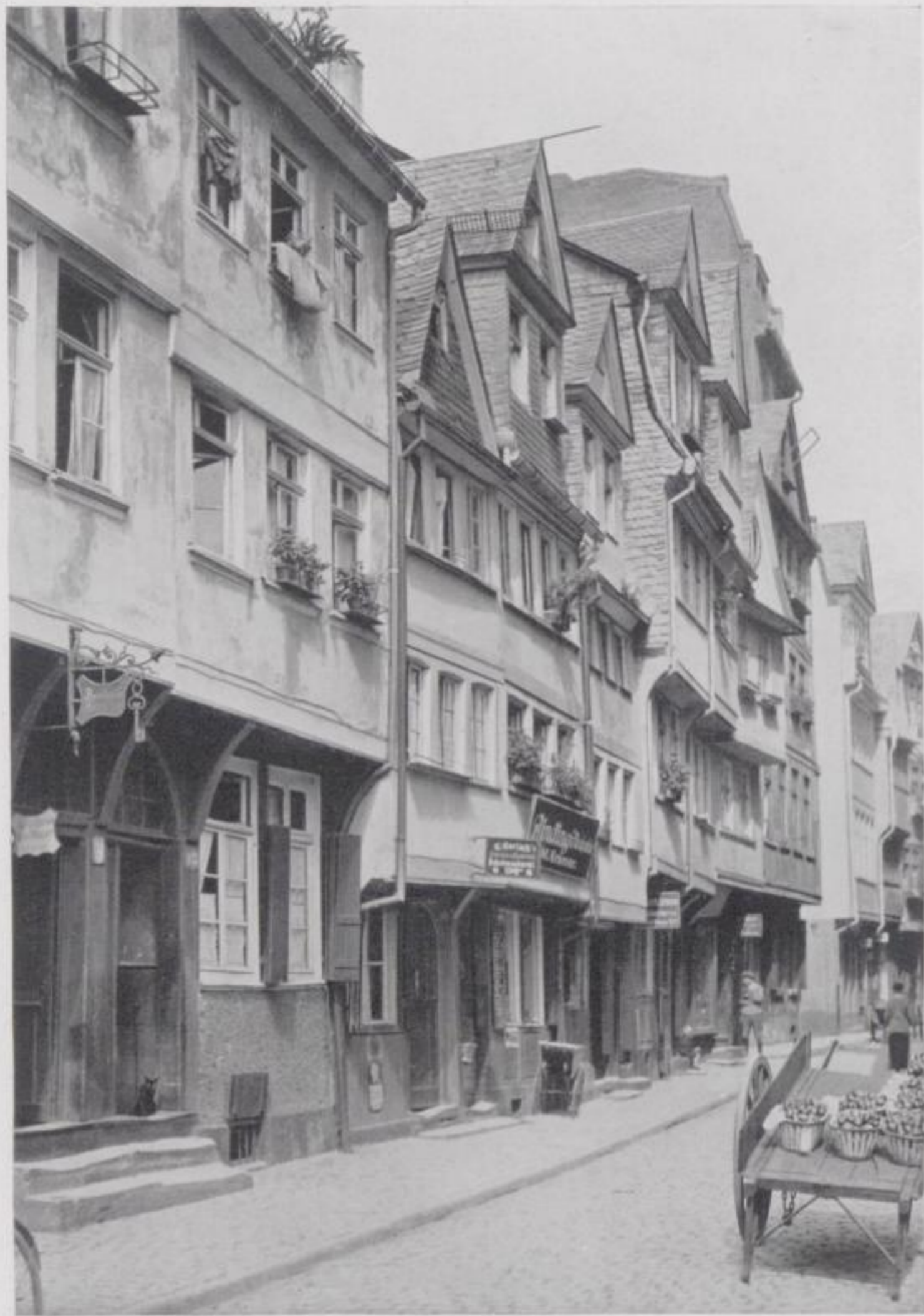
Das Portal des Deutschordenshauses. Durch dieses stolze Barocktor — eine Arbeit des Idsteiner Bildhauers Ericus Neuberger (1714—15) — tritt man in den Arkadenhof der Sachsenhäuser Ordenskommende. Nur die gotische Kirche blieb von dem Umbau um 1700 verschont, mußte sich aber auch eine Barockfassade gefallen lassen. Heute führt man nicht gern fremde Gäste in diese einst so gepflegte Stätte fröhlicher Gotteswirtschaft. Seitdem Napoleon I. den Orden auflöste, ist es arg mit der ehemaligen Herrlichkeit bergab gegangen. Heute gehören die Gebäude der Kommende der katholischen Gemeinde in Sachsenhausen.



Arkadengang im Deutschherrenhaus zu Sachsenhausen. In Sachsenhausen ist der Apfelwein die Milch der Greise. Auch in den wahrhaft kühlen Kellern der 700jährigen Deutschherrenkommende am Main soll das „Reweblut vom Appelbaum“ sich prächtig entwickeln. So holt man eben für sich und ein paar andere echte Sachlehäuser Appelweingeschworene zwei Bembel Vorjährigen und trinkt sie bedächtig leer, trinkt sie in einem der hohen Gemäcker der ehemaligen adligen Herren, die Weingüter in Fülle hatten und den Apfelwein dem einfachen Manne gönnten. Jene sind längst dahin, aber er ist geblieben.



Freitreppe im Deutschherrenhaus zu Sachsenhausen. Mancher wohlbeschuhte Fuß stieg einstmals diese prunkvolle Stiege empor, die bei feierlichen Anlässen noch Läufer deckten. Maximilian von Welsch, Oberst der Artillerie und des Genies seiner hochfürstlichen Eminenz des Erzbischofs von Mainz, baute dieses Deutschherren-Haus mit samt dieser Treppe kurz nach 1700. Vorher sah es hier enger, gotischer aus. Denn die Kommende in Sachsenhausen ist schon 1221 gegründet. Um 1400 schrieb ein Custos in ihr das Büchlein vom „Vollkommenen Leben“, das Luther als „beste Theologia deutsch“ herausgab. Sonst waren die Herren des deutschen Ordens weniger für Vergottung ihres Seins, sahen dafür lieber die trunkfesten, wenn auch protestantischen Patrizier Frankfurts bei sich zu Gäste.



In der Klößergasse nördlich der Battonnstraße. Nicht überall in Frankfurt wohnten Patrizier. Besonders lebte zwischen der Fahrgasse und der Judengasse viel kleines Volk: Handwerker, Trödler und Fuhrleute. So sind ihre Häuser auch bescheidener als die in den besseren Straßen. Das Leben in ihnen war zwar fern von Dürftigkeit, aber keineswegs üppig. Wie zu allen Zeiten hatte auch in Frankfurt der kleine Mann einen verhältnismäßig schwereren Teil der Lasten zu tragen als der große, zumal in der alten Reichsstadt Vermögen über 10 000 Gulden („aus Gründen gemeiner Prosperität“) nicht mehr besteuert wurden. So war dieses Quartier für die reichere Judengasse stets eine böse Nachbarschaft. Ging es gegen die Juden, so stellten wohl die Nonnen- und Fronhofgässer den ersten Stoßtrupp.





Innenhof der Rosenberger Einigung. Ein Bürgermeister Rosenberg gab vor gut einem halben Tausend Jahren 12 Schwestern ein stilles Haus zu eigen, in dem sie nach den Regeln des heiligen Dominikus gottgefällig und einig leben sollten. Daher die Rosenberger Einigung. Sie hörten ihr schlichtes geräumiges Haus um den großen Hof herum auch gern Annenkloster nennen, genannt nach der hausfraulichen Mutter und Lehrerin Mariens. Annaschule wurde deshalb auch die Mädchenschule getauft, die im 19. Jahrhundert hier einzog. Jetzt wohnen viele frühere Annenschülerinnen in dem alten Kloster. Ihre Mädchen wandern in die neue Annaschule an der Rechneigraben-Straße, dem früheren Philanthropin.



Die Sachsenhäuser Kommende. Die Kommende der Deutschherren — wie die Ritter des Deutschherren-Ordens kurz genannt wurden — befaß neben dem Palaste des Comturs und der Ritter und der Ordenskirche auch einen großen Wirtschaftshof, in dem alle möglichen Betriebe (Schmiede, Brauerei, Bäckerei, Kellerei uif.) untergebracht waren. Die meisten von ihnen sind nach der Aufhebung des Ordens (1805) wieder verschwunden. Unser Bild zeigt das alte Amtmannshaus und das heutige Pfarrhaus der Deutschherrenkirche, deren barocker Turm über dem Dache aufragt. In dem Winkel des Pfarrhauses steht auf einer Säule eine Muttergottes-Statue, ein ausgezeichnetes frankfurter Steinwerk aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts.



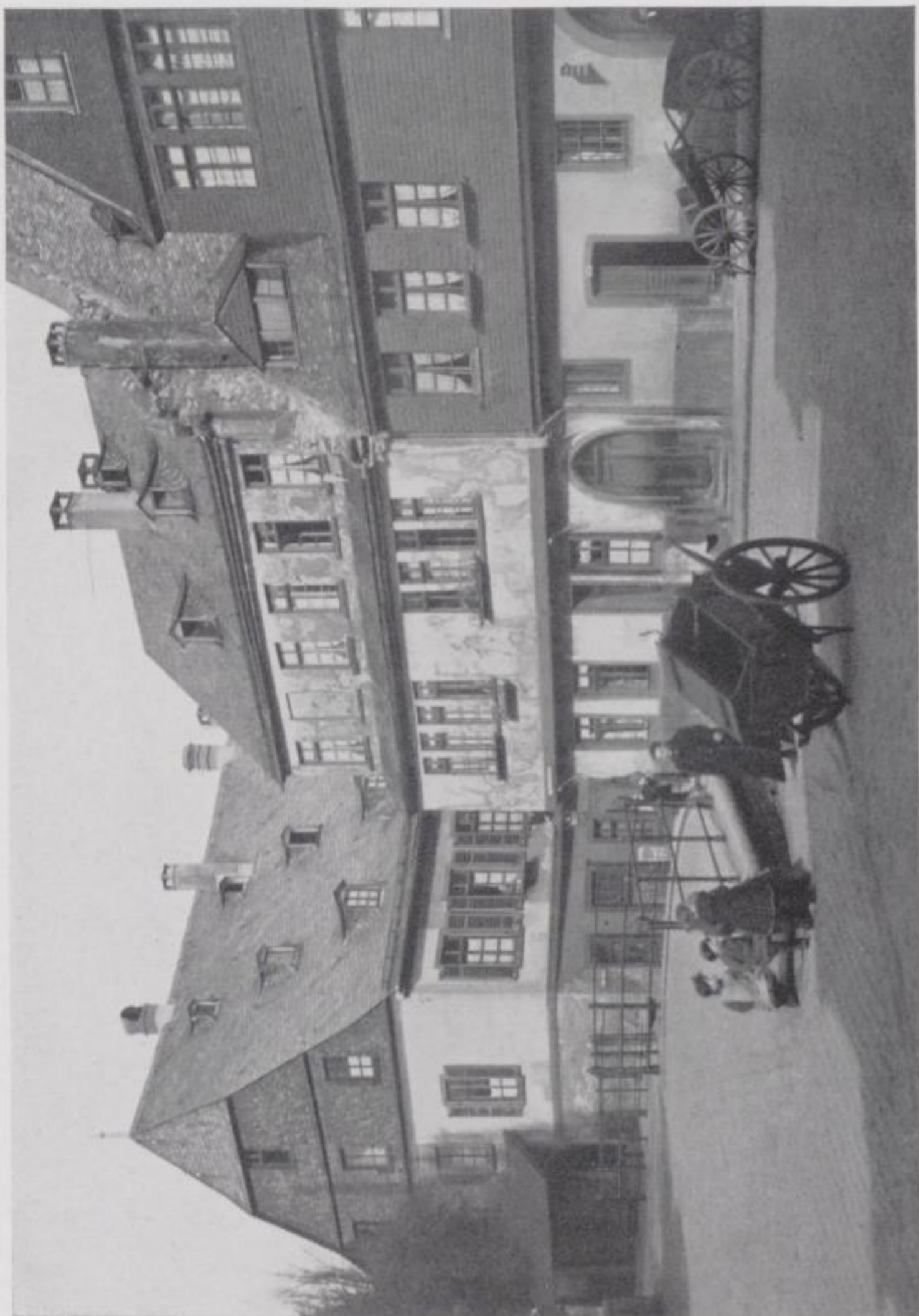
Das alte Senckenbergianum. „L'Hôpital des Bourgeois“ steht noch an der einen Ecke angeschrieben, woraus das heutige Bürgerhospital geworden ist. Johann Christian Senckenberg, Doctor medicinae, war einer der Sonderlinge, mit denen gerade das XVIII. Jahrhundert so gesegnet war. Goethe, dessen Dichtung und Wahrheit gerade den Frankfurtern immer wieder als Fundgrube empfohlen sei, bringt über diesen äußerlich so kurzweiligen Mitbürger ein Mehreres. Hinter seiner seltsamen Erscheinung verbarg sich ein seltener Geist. Frankfurt verdankt ihm die Gründung seines Bürgerhospitals und der weltberühmten Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft, der auch Goethe angehörte. Sie war die Urzelle der heutigen Universität. Anno 1772 stieg Senckenberg auf den Kuppelturm, der auf unserem Bilde zwischen den beiden Mansarddächern sichtbar wird, um die Vollendung seines fast fertigen Hospitals zu überwachen, stürzte ab und starb. Als erste Leiche wurde die seinige — auf seinen testamentarischen Wunsch — in seinem neuen Theatrum Anatomicum sezirt und in dem bereits fertigen Grabmal in seinem Hortus chymicus beigesetzt. 1917 glaubte man diese geweihte Stätte für ein Groß-Tanzlokal zu benötigen und entfernte daher Anatomie, botanischen Garten, Senckenbergs Gebeine und noch einiges andere Ehrwürdige mehr. Trotzdem lodert der Flammenberg in Senckenbergs Wappen noch heute.



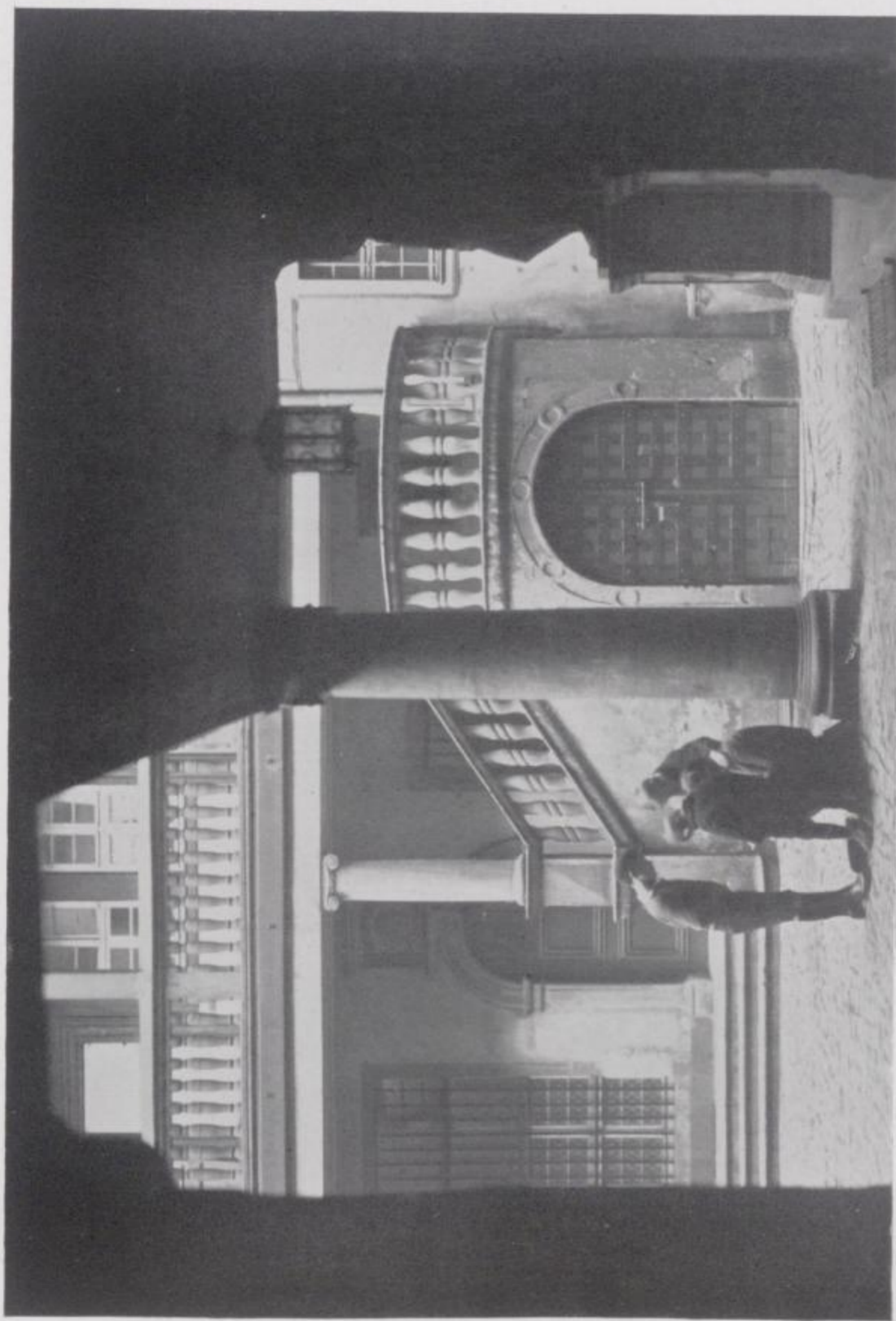
Das Portal des Hauses zum Braunfels. Im barocken Sprenggiebel die florentinische Lilie, darunter: zum Braunfels. Brune von Brunenfels hatte im 14. Jahrhundert sich diesen Adelsitz am Liebfrauenberg erbaut. Ein Jahrhundert später starb sein Geschlecht aus, andere folgten, 1694 kauften die Ganerben der Stubengesellschaft zum Frauenstein das gewaltige Anwesen. Der gotische Bau entsprach nicht mehr dem Geschmack des Tages. So gab man ihm auch eine neue Portalumrahmung in den etwas nüchternen Formen des Frankfurter Spät-Barocks und setzte das Wappen der Frauensteiner — die Lilie — zwischen die Gestalten des Handels mit Anker und Papagei und der Klugheit, deren Kopf aus zwei Gesichtern sich zusammensetzt: Vor- und Nachsicht. Ende des achtzehnten Jahrhunderts bauten die Frauensteiner auch die Hofgebäude um. Der erste neuzeitliche Meßpalast entstand. Im Hofe diktierte Meyer Amichel Rothschild die Kurse. Denn in ihm versammelten sich Frankfurts Kaufleute zur täglichen Börse — außer Samstags und Sonntags.



Haus Braunfels. Um 1400 von der Familie gleichen Namens erbaut, galt er bis um 1800 als der vornehmste Adelsitz der Stadt. 1689 kauften die reichen Stubenbrüder zum Frauenstein das Haus und feierten fortan in seinem großen Saal ihre Feste, soweit sie ihn nicht für die Messen vermieteten. Sie besorgten auch den barocken Umbau der Fassade, die früher ein liebliches gotisches Chörlein schmückte. Von ihm mag öfters auch König Gustav Adolf von Schweden herabgeschaut haben, der von 1629—1631 mehrere Male im Braunfels residierte, zusammen mit seiner Gemahlin Eleonore von Brandenburg. Auch andere Potentaten, römische Kaiser und deutsche Fürsten haben oft das Vivat der Menge von diesen Fenstern angehört, hinter denen jetzt Merceriewaren en gros gestapelt sind. Um die hohen Gäste ob soviel Prosa nicht ganz zu vergessen, hat man sie 1923 in Fresco an die Fassade gesetzt.



Hinter der Dreikönigskirche zu Sachsenhausen. Der auf uns gekommene Rest des Stadtviertels um Dreikönig läßt uns die Größe des Verlustes ahnen, den Frankfurt um 1885 durch die Niederlegung der alten Dreikönigskirche und ihrer Umgebung erlitt. Damals stand das anmutig bescheidene Kirchlein des „Parre Kännche“ noch mitten in feinen Nachbarhäusern zwischen der Dreikönigs- und Löhergasse, an dessen hoch über dem Main gestellten Häusern der Müllermain dicht vorbeifloß. Der Bau links auf unserem Bilde ist die frühere Sachfenhäuler Maimühle, die beiden Häuser rechts daneben sind alte Wirtschaftshöfe, in denen früher die Leinreiter gern ihre Gäule einstellten. Die Leinreiter schleppten auf dem Leinpfade die Marktschiffe und Kähne mainaufwärts.



Der Hof hinter dem Lämmchen. Es ist unter vielen frankfurter Höfen einer der lieblichsten. Durch das elegant geschnitzte Rokoko-Tor betritt man den Hof und ist von keinen guten architektonischen Massen überrastet. Galerien und Erker, ein Treppenturm hinter gefaltetem Mansarddach, Blumen auf den Altanen: recht eine Welt der Einkehr und eine Spielfläche der Kinder. Einmal sollen auch größere Kinder gern in ihm gespielt haben: den König Lear, den Doktor Faust und besonders Hans Sachsens derbe Späße. In diesem Hofe muß es sich wirklich gut spielen. Die Akustik ist vorzüglich und die besseren Leute können auf den Galerien sitzen.



Die Paulskirche. Bis zum Jahre 1786 stand auf dem Paulsplatze das Barfüßerkloster, dessen Mönche 1529 sich der Reformation angeschlossen hatten. Ihre Kirche wurde zur lutherischen Hauptkirche erhoben, in der auch Joh. Philipp Jacob Spener, der Vater des deutschen Pietismus, 1666 bis 1686 als Senior wirkte. In den Klostergebäuden war das Gymnasium untergebracht. 1786 wurde nach der Niederlegung der gotischen Klosterkirche mit dem Neubau der Paulskirche nach den Plänen des Stadtbaumeisters Liebhardt begonnen. Der Bau konnte allerdings erst 1833 vollendet werden. Am 18. März 1848 zogen die Abgeordneten der ersten deutschen Nationalversammlung hinein, um bis zum Sommer 1849 ihre Sitzungen in ihm abzuhalten. So wurde die Paulskirche zum Symbol der deutschen Einheit und Freiheit. 1926 errichteten Frankfurts Bürger dem ersten Präsidenten der deutschen Republik an der Ostwand des Turmes ein Denkmal, einen sich reckenden nackten Jungmann, in Bronze gefertigt von Richard Scheibe.

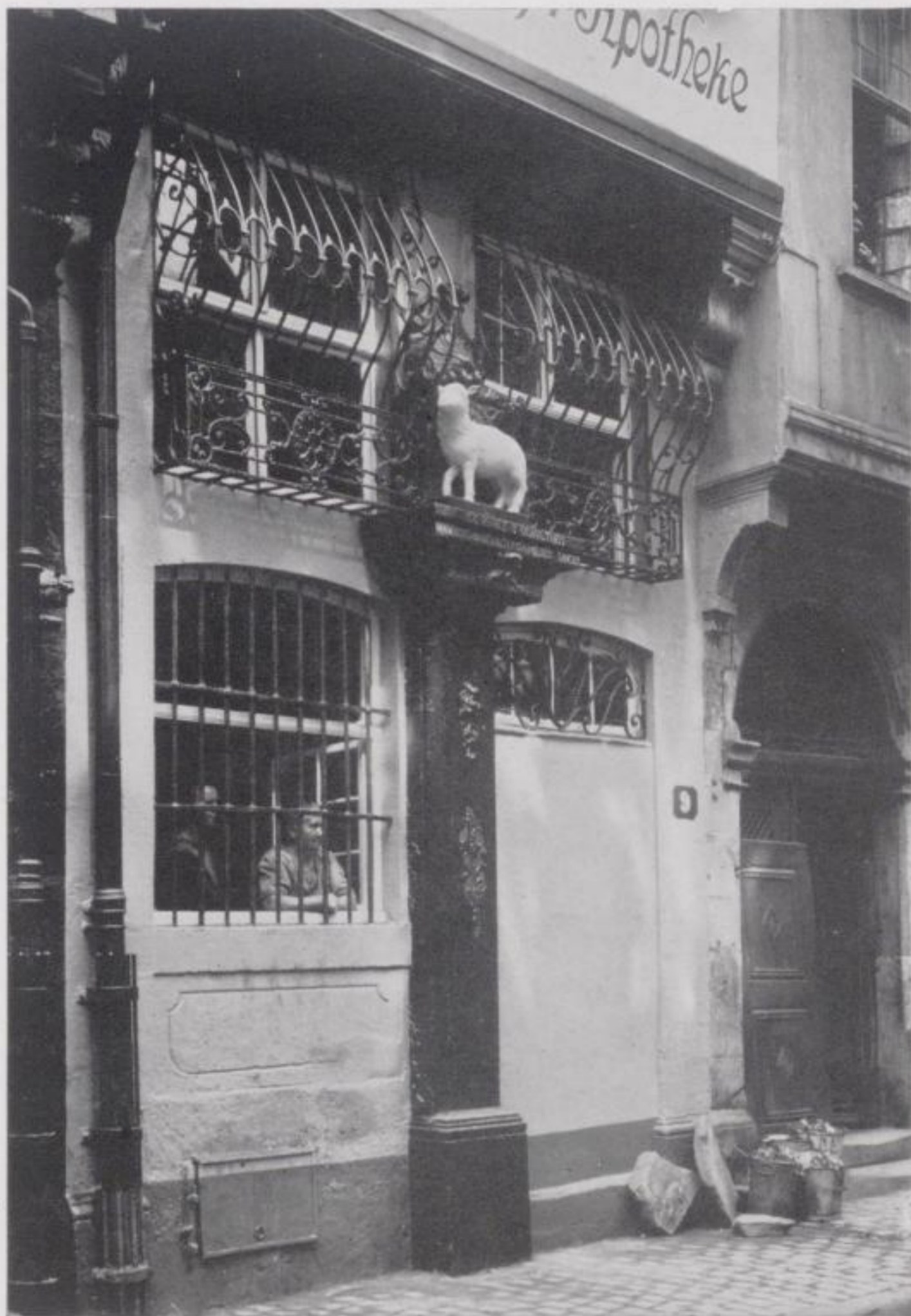




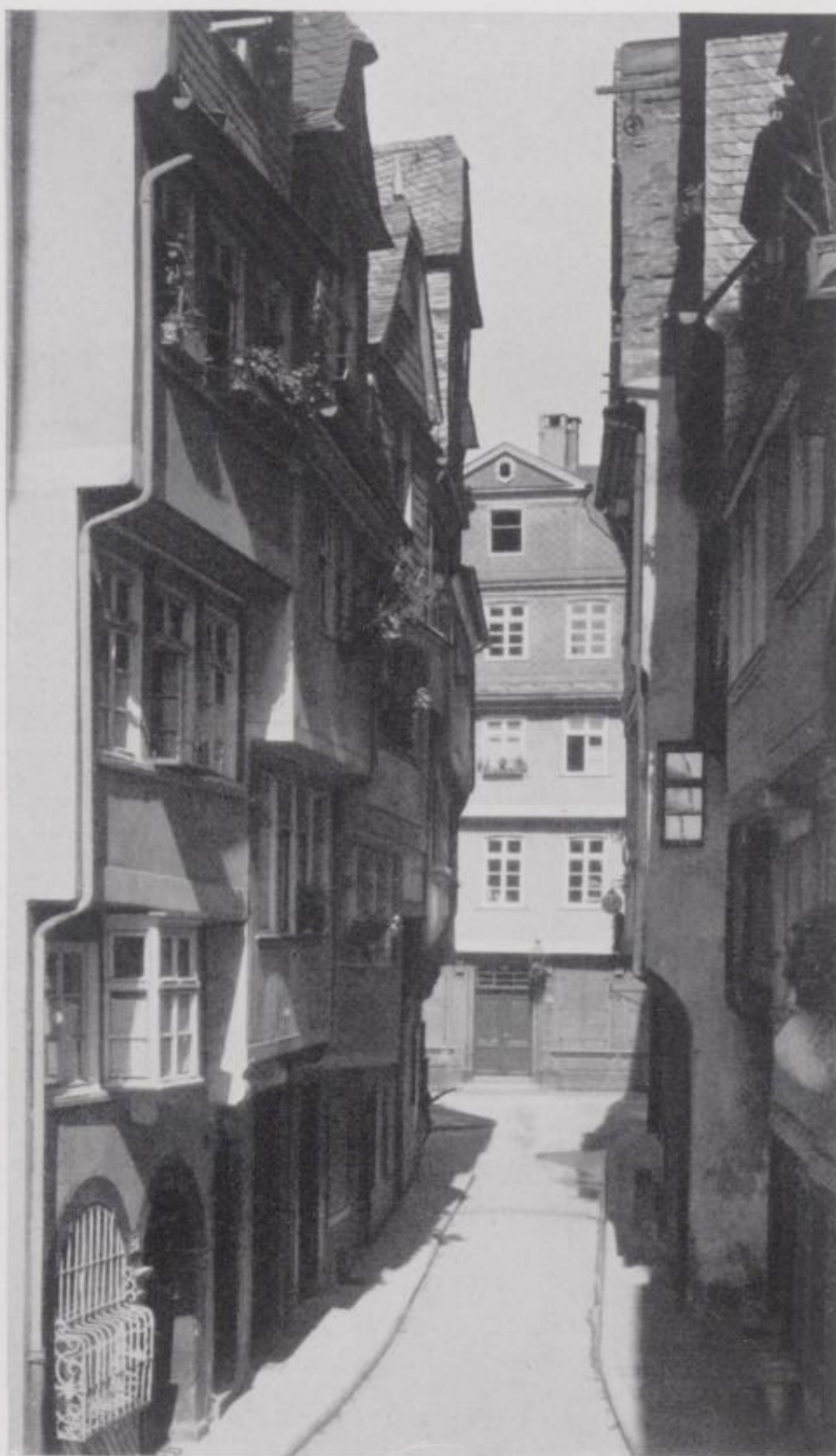
In der Paulskirche. Geweihtes Rund, jedem freien Deutschen teuer! Auf diesen Bänken, zu Füßen des Altares, den die Präsidentenbühne überdeckte, saßen die in freier Wahl vom ganzen deutschen Volk nach Frankfurt entlandten Abgeordneten der ersten Deutschen Nationalversammlung. In diesem säulenumstellten Oval entstanden „die Grundrechte des deutschen Volkes“, die attischen mit deutschem Geist in sich vereinigen. Einzelne Plätze der Bänke tragen silberne Tafeln mit den Namen ihrer Inhaber aus den Jahren 1848/49. Weit mehr der Abgeordneten hätten sie verdient — am meisten Robert Blum, der Märtyrer der deutschen Freiheit.



Der Schöppenbrunnen auf dem Krautmarkt. Der Brunnen — aus dem 18. Jahrhundert — trägt seinen Namen nach dem kaiserlichen Schöffengericht — das unter dem Vorsitz des Reichschultheißen nach altdeutschem Rechte unter freiem Himmel auf diesem Platze getagt haben soll. So paßt die Figur des Kaisers nicht übel zu dieser Legende. Denn in seinem Namen sprach der Schultheiß Recht. Der historischen Wahrheit zu Ehren sei aber berichtet, daß ursprünglich eine Vase auf dem Schöppenbrunnen stand und der Kaiser auf einem Brunnen in der Allerheiligengasse. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der Brunnen in der Allerheiligengasse abgebrochen und die Figur des Kaisers auf den Schöppenbrunnen am Krautmarkt gesetzt. Jedenfalls wurde sie von Johann Michael Datzlerth gefertigt, dessen bescheidenem Talent Frankfurt die meisten Brunnenfiguren verdankt.



Der Brunnen zum Lämmchen. Früher stand er frei in der Gasse hinter dem Lämmchen, im 19. Jahrhundert setzte man ihn — nicht ungeschickt — in die Hauswand der alten Kopfabotheke. Errichtet wurde er an Stelle eines alten Ziehbrunnens um das Jahr 1760. Jüngerer Brunnenmeister war der Spezereihändler Gustav Adolf Melber, der seinen Laden wenige Schritte gegenüber im heute noch wohl erhaltenen Hause zum Eßlinger führte. Da er die zweite Tochter Marianne des Stadtschultheißen Textor geheiratet hatte, war er der leibliche Onkel Johann Wolfgang Goethes. Der soll bei der lebenslustigen Tante gern in die Rosinen- und Mandelfächer gelangt haben. Vielleicht hat er sich nachher an diesem Brunnen die klebrigen Hände abgespült.



In der Fischergasse. Wir schauen von der Rampe der Alten Brücke in die Fischergasse hinein, in der früher Frankfurts Fischergeschlechter viele Jahrhunderte hindurch wohnten. Ihre Zunft zählt bald tausend Jahre. In der Fischergasse steht noch der Neptunusbrunnen. An vielen Häusern sind die Embleme der Zunft — Anker, Fischspieß und Ketscher — in Stein gemeißelt zu sehen, auch die Hochwassermarken an den Pfosten der Haustüren. Bei Hochwasser hatten die Fischer ihr Element aus erster Hand. Unsere Zeit war Frankfurts Fischern wenig günstig. Die chemischen Fabriken verfeuchten den Main, der Fischbestand ging sehr zurück. Die alten Fischgeschlechter der Schauer mann, Schenk, Leonhard und Schecker wanderten nach Sachsenhausen aus.



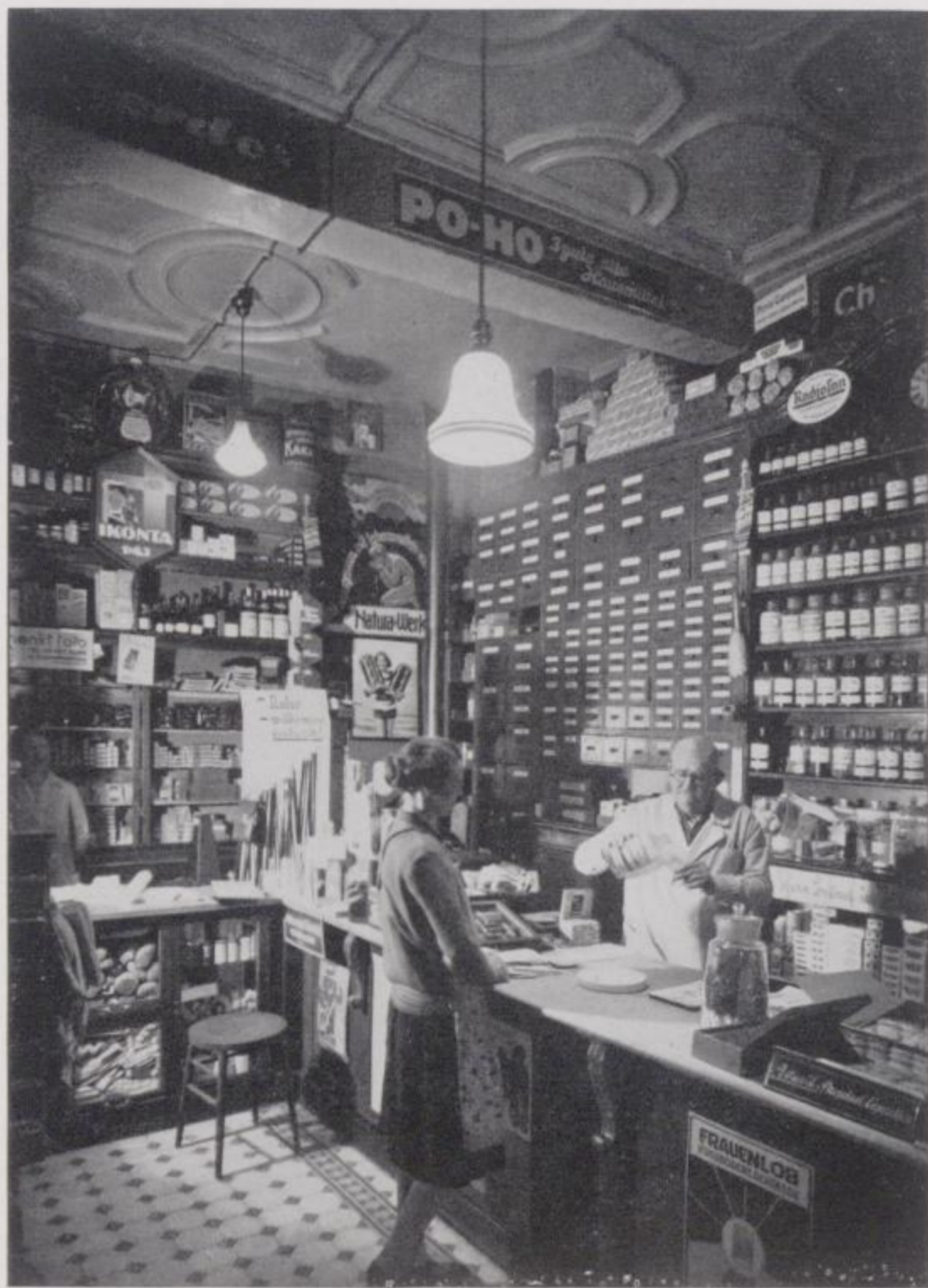
In der Tabakhandlung von Gerhard Schiele auf der Fahrgasse. Die Zigarre ist erst ein Kind des 19. Jahrhunderts. Die Glanzzeit des frankfurter Tabakgeschäftes war das 18. Jahrhundert, die Zeit des Pfeifen- und noch mehr des Schnupftabaks, auch des Kautabaks. Aus jener goldenen Zeit stammen noch die feinbemalten Fayencetöpfe, in denen der Schnupf- und Kautabak noch heute aufbewahrt werden. Der Neger, aus Holz geschnitzt, dürfte seit Napoleons I. Tagen auf seinem Platze sitzen, und zwar im Hause zum goldenen Bockshorn auf der Fahrgasse, das 1779 noch in Rokokoformen neu erbaut wurde.



Im Arnburger Hof. Dieses spätgotische Haus steht im Arnburger Hof in der Prediger-  
gasse. Das reiche Cisterzienerkloster Arnburg bei Lich in der Wetterau besaß diesen großen Hof  
schon seit dem Mittelalter. Abt Antoni ließ 1717 den prächtigen Barockpalast an der Prediger-  
gasse errichten, der dem Saalhof der Gebrüder Bernus wenig nachgibt. Der Hof bewahrte seinen  
mittelalterlichen Charakter bis heute. In dem Hause unseres Bildes lebte der um die Lokalge-  
schichte Frankfurts hochverdiente Canonikus des Bartholomäusstiftes Johann Georg Battonn (ge-  
storben 1827), der die siebenbändige „Örtliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M.“ verfaßte.



Über den Weckmarkt zum Kindergarten. An Kindern fehlt es auch heute noch nicht im alten Frankfurt. Viele Mütter müssen mit auf die Arbeit. So trottet das „klaa Gewerzel“ schon in aller Frühe von allen Seiten zu den Kindergärten, hier über den Weckmarkt vorbei am Hauße zum Storch, dessen „Haustier“ an der Ecke jeden Morgen aufs neue begrüßt wird. Gegenüber liegt das gotische Leinwandhaus, die Sonne flutet vom Main her durch die alte Schlachthausgasse.



In der Drogerie zum Goldenen Mörser auf der Fahrgasse (gegründet 1828). An die hundert Jahre steigen aus diesen Schubladen, diesen Flaschen all die tausend scharf- und wohlriechenden Mixturen, Salze, Farben und Salben, die zu einer alten Drogerie — in Altfrankfurt früher Materialienhandlung genannt — gehören, wie der weiße Kittel zum Vater Zorn. Noch älter als diese Firma ist die barocke Stuckdecke über den Gefachen, viel älter das gotische Doppelwappen über der Ladentür.

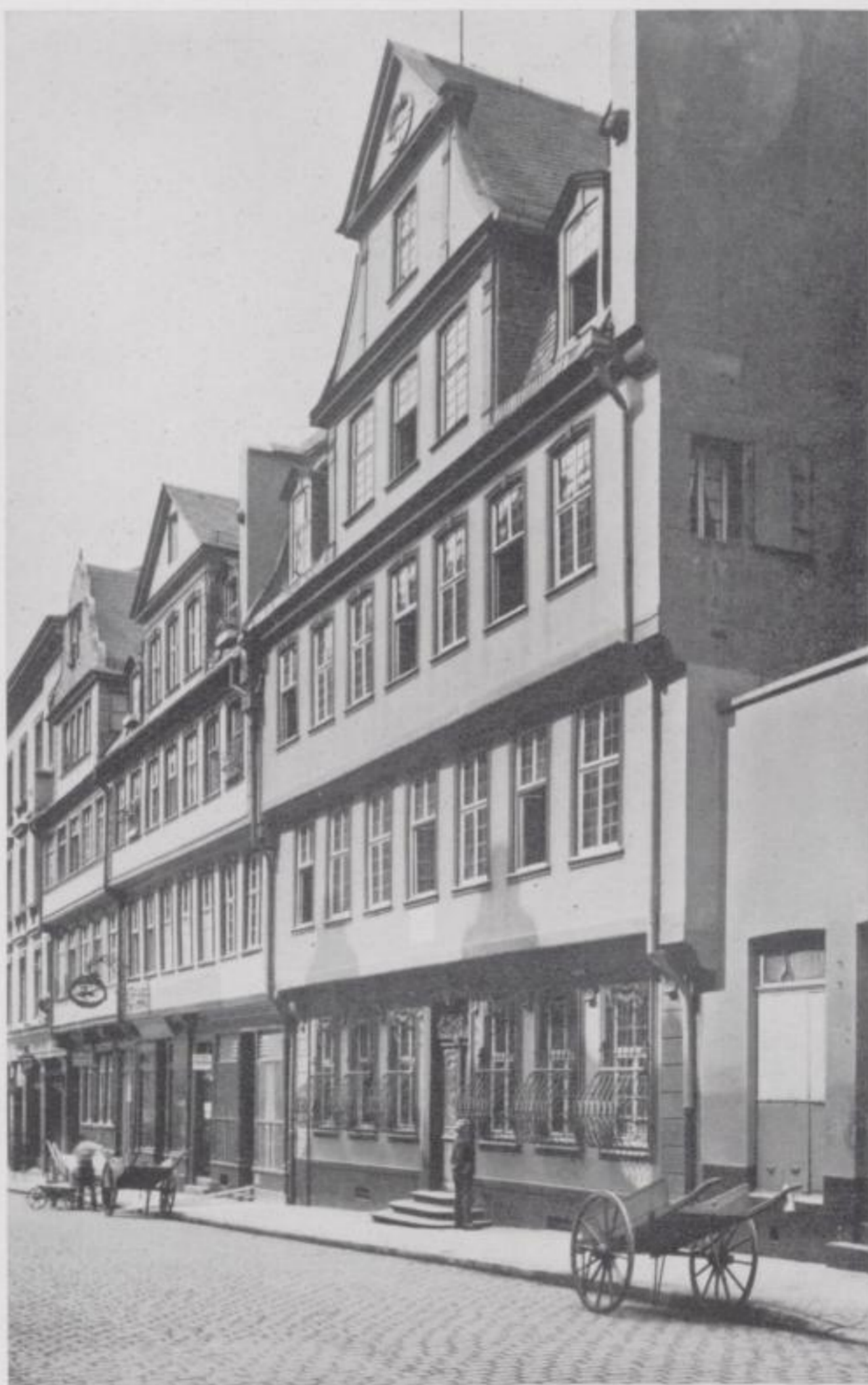




Am Heiliggeistbrunnen in der Saalgasse. Vom Heiliggeist, wie die Frankfurter sagen, wenn jemand krank hineingekommen ist, für die Fremden: vom alten Heiliggeist-Hospital ist seit 1840 nur der Brunnen übrig geblieben. Das wunderbare Spital mit der gotischen Krankenhalle und dem Kirchlein hat man damals — gegen den Protest aller Kunstfreunde — abgerissen und auf den Platz einen quadratischen Zinsbau gesetzt, so sachlich, wie man schon um 1840 sein konnte. Das Spital kam in die Langstraße. Die Häuser dem alten Spital gegenüber blieben gottlob erhalten. Es sind prächtige Bürgerhäuser aus dem 18. Jahrhundert und heißen (von rechts aus) zu den drei Fischen, zum Scharnhaus und zum Arn. Für das Haus der drei Fische führte Licentiat jur. Joh. Wolfgang Goethe seinen ersten und letzten Prozeß und soll ihn sogar — jedenfalls mit Hilfe seines Vaters — gewonnen haben.



Die Haustür im Goethehause. Die Sandsteinschwelle ist leicht gebogen, daß wohl ein Mäuschen zwischen Stein und Holz hindurchschlüpfen könnte. Tausende um Tausende haben die Schwelle abgewetzt, Tag um Tag, seit Vater Goethe im Jahre 1756 sie legen ließ. Zuerst waren es die Stiefel französischer Soldaten, die beim Lieutenant du Roy Comte de Thoranc im ersten Stock sich zu melden hatten; dann die vielen Freunde der Familie Goethe. Klinger und Herder, Carl August und die Grafen Stolberg, Lavater und Bafedow, die Bethmanns und Brentanos, Schauspieler Unzelmann und Prinzessin Luise von Mecklenburg, später Preußens Luise — sie alle sind einmal und oft über diese Schwelle getreten, hörten die Hausglocke scheppern und wurden umfassen von der Kühle des Hausflurs. Über der Tür aber leuchtet das Wappen mit den drei Leyern, das Vater Goethe entwarf.



Das Goethehaus am Großen Hirschgraben. Den höchsten Orden trägt dieses deutsche Haus auf der Brust, eine Marmortafel: „In diesem Hause wurde am 28. August 1749 Johann Wolfgang Goethe geboren“. Allerdings waren es um 1749 noch zwei Häuser nebeneinander, in denen Ihrer Kayserlichen Majestät Wirklicher Geheimbder Rath Johann Kaspar Goethe seinen jungen Hausstand führte. Die Herrschaft in den beiden Häusern lag noch in den energischen Händen von Frau Cornelia, der Mutter des Herrn Rat. Erst nach ihrem Tode (1755) wagte er den Umbau, aus dem das heute noch bestehende Goethehaus hervorging. Goethe hat in Dichtung und Wahrheit eingehend über diesen Umbau berichtet.



Am Brunnen des Goethehauses. Noch 1795 rühmt Frau Aja ihr Haus als eines der besteingerichteten seiner Zeit. In der Tat, es gab nur sehr wenige Häuser in Alt-Frankfurt, die eine eigene Pumpe besaßen. Die meisten Haushaltungen mußten ihr Wasser von dem nächsten Brunnen auf der Straße holen, auch noch die Familie Melber, in der die Schwester der Frau Rath der Wirtschaft als Hausfrau vorstand. Anders im Hause Goethe. Der kaiserliche Rath liebte den Fortschritt. So ließ er beim Umbau seines Hauses (1785) gleich zwei Pumpen anlegen, eine in der Küche und eine im Hof. Die prächtige Hofpumpe unter dem barocken Schutzdach war ein beliebtes Spielzeug der beiden kleinen Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz, die in Darmstadt erzogen wurden und so gern nach Frankfurt zur lebenslustigen Frau Rath ins Quartier kamen. Eines Tages gab's aber doch böse Schelte, als die Wasserpläntcherei zu arg wurde. Zehn Jahre später war die eine der beiden Übeltäterinnen Königin Luise von Preußen.



Auf dem Vorfaal des Goethehauses. Herr Rath Goethe trank gern auf diesem kühlen, mit schwarzen und weißen Marmorfliesen gedeckten Vorfaal feinen Kaffee; man schaute von feinen Fenstern bis zum Taunus hinüber. An den Wänden hängen noch heute die berühmten römischen Stiche, die Goethes Vater aus Rom mit heimgebracht hatte. Ein paar altfrankfurter Schränke zeigen Wohlhabenheit und Geschmack, elegant schwingt sich das schmiedeeiserne Geländer neben den Stufen der breiten eichenen Treppe empor. Wahrscheinlich hat Herr Rath selbst die Zeichnungen zu diesem Gitter gemacht. Durch die Tür schaut man in den mittleren Salon des ersten Stockes, den von 1758 bis 1762 der Graf Thoranc, Lieutenant du Roy de France, bewohnte.



Im Salon des Goethehauses. Wie oft mag der „Königsleutnant“ — der Stellvertreter des französischen Königs und Platzkommandant zu Frankfurt Graf Thoranc — an diesem Ofen gestanden haben, wenn der nordische Winter Eisblumen an die Fenster malte, und dabei an sein Schloß am Mittelmeer gedacht haben. Es ist ein köstliches Stück, dieser Ofen aus Gußeisen und Porzellan. Unten füttert ein Pelikan seine Jungen mit seinem Blute, oben tändeln Schäfer und Schäferin. Prächtig steht er in seiner elegant stückierten Nische, neben den handschablonierten Leinentapeten aus der Nothnagelschen Manufaktur, und verträgt sich aufs beste mit den Lehnstühlen, die — ursprünglich — der Herr Rath bei Abraham Röntgen in Neuwied bestellte.



Das Arbeitszimmer Goethes. Welche Fülle der Gesichte! Goetz und Werther, Clavigo und Faust: Johann Wolfgang in immer neuer Gestalt, Werk um Werk aus seinem Herzen schleudernd. In diesem Dachzimmer atmen wir die Luft, in der zuerst seine Verse schwangen, greifen die Wände, die seine Pulse fühlten, blicken durch die Scheiben, durch die sein Auge schaute. Zwei Rosen blühen in diesem Zimmer: Lotte und Gretchen.



Die Küche im Goethehause. Frau Aja war berühmt wegen der vorzüglichen Pasteten, die sie in dieser Küche zu bereiten wußte. Man aß in Alt-Frankfurt abwechslungsreicher als in den meisten Städten Deutschlands. Denn die reiche Stadt war besser als jede andere mit seltenen Leckerbissen versorgt. So brachte ein täglicher Eiltransportwagen von Holland frische Seefische und Austern. Die Goethesche Küche gehörte zu den bestausgerüsteten der Reichsstadt und besaß sogar eine eigene Pumpe, trotz der nur wenige Schritte entfernten zweiten Pumpe im Hofe. Die meisten Frankfurter mußten damals noch ihr Wasser an den Straßenbrunnen holen. Gekocht, gebraten und gebacken wurde noch auf offenem Holzfeuer, das den Speisen einen besonders herzhaften Geschmack verleiht. Gebäck und Kuchen wanderten oft nach Weimar, wie uns die Briefe von Frau Rath und ihres Sohnes bezeugen.





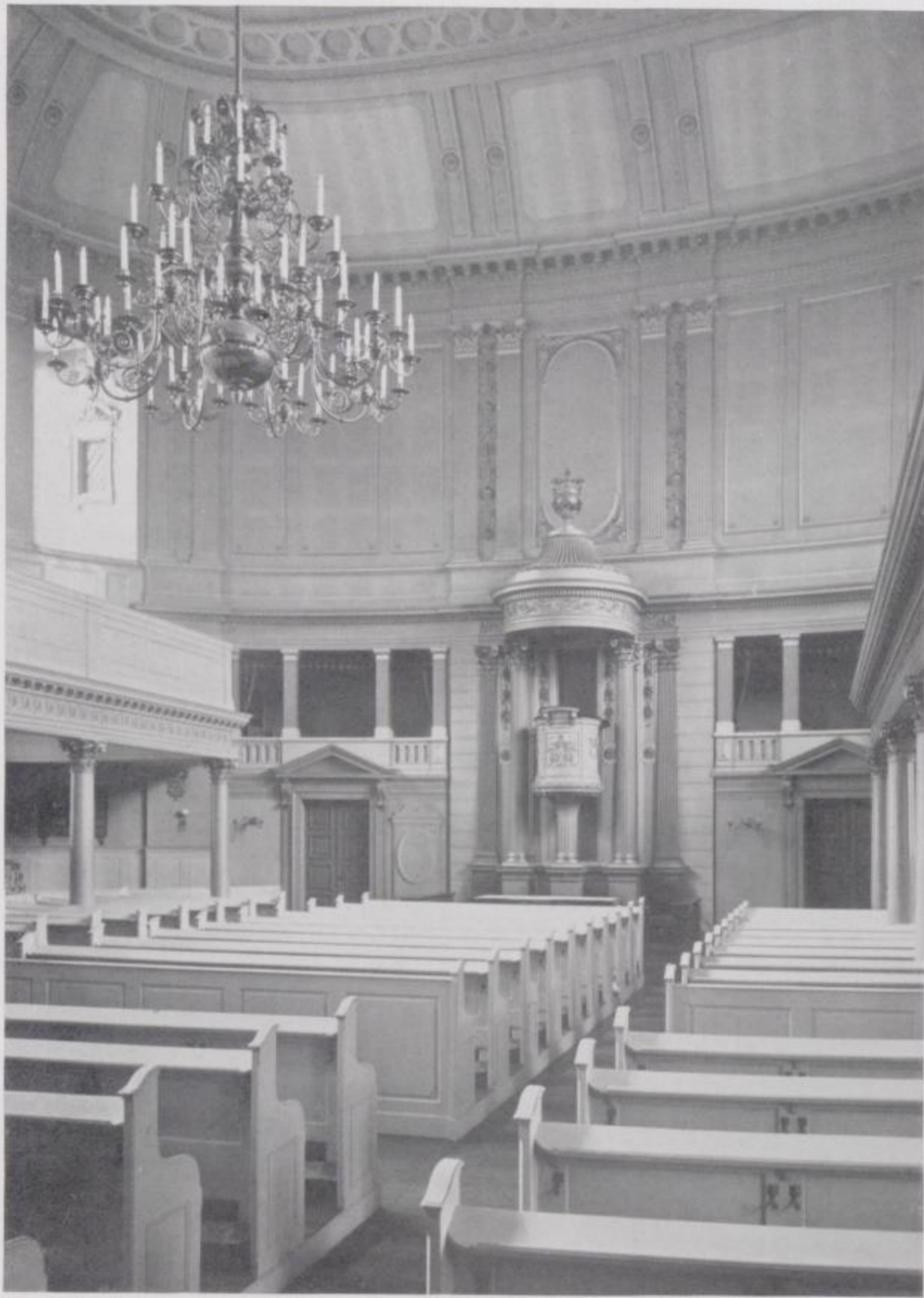
Das Grabmal von Frau Rat Goethe. Je suis la mère de Goethe: mit diesem Worte soll nach Bettina Brentano Frau Rat der von ihr wenig, von der Welt um so höher geschätzten Madame de Staël sich vorgestellt haben. Vielleicht hat der Architekt an diesen Satz gedacht, als er Mutter Goethe vor einigen zwanzig Jahren den pompösen dorischen Rundtempel über das Grab setzte, nachdem sie es bei ihrem Tode nicht einmal zu einer Inschrift gebracht hatte. Sie war einfach bei ihrer Familie, den Textors, mit untergeschlupft. Man war im alten Frankfurt eine große Familie. Jetzt lehnen am Gitter um Frau Ajas Grab die gertigen Mädchen von der Liebfrauenchule. Denn ihr Spielplatz liegt zwischen und über den alten Gräbern.



Im Melber'schen Laden am Hühnermarkt. Die Familie Melber gehört noch heute zu den angesehensten der Stadt. Nur wohnt sie nicht mehr am Hühnermarkt. Um 1750 hatte der Handelsmann Gustav Adolf Melber, der mit Marianne Textor, der jüngeren Schwester der Frau Rat, die auf dem Großen Hirschgraben verheiratet war, in diesem Laden fein Spezerei- und Kolonialwarengeschäft. In bester Lage! Denn am Markt, Hinter dem Lämmchen und auf der Neuen Kräme drängten sich damals die feinsten Geschäfte. Der große und tiefe Laden der Melber'schen Handlung ist gut erhalten geblieben. Zwar werden heute künstliche Blumen in ihm verhandelt, aber an den Pfeilern und Fenstern, an der prächtigen Stuckdecke und an dem Blick auf den Hühnermarkt mit den Schirnen hat sich nichts geändert. Auch die heutigen Inhaber wissen, was sie dem Hause Melber schuldig sind.



Die Haustür des Hauses zum „Schwarzen Stern“. Nicht alle Türen am Römerberg waren so prunkvoll wie diese. Die Patrizierfamilie der Voelcker, die zur Ganerbschaft Alt-Limpurg gehörte, erbaute um 1580 das Haus. Reiches Steinwerk im Sockelgeschoß entspricht dem geschmückten Fachwerk der drei oberen Stockwerke, die den Schmuck von drei geschwungenen Giebeln tragen. Die Formen des Erdgeschosses rechnen zwar zur deutschen Renaissance, aber noch treibt die Gotik mit ihren Fratzen und Kobolden in ihnen ihr Wesen. Jetzt gehört das Haus der Stadt und beherbergt eine gemütliche Weinstube.



Der Innenraum der Deutsch-Reformierten Kirche am Großen Kornmarkt. Der Innenraum der Kirche entspricht in seiner kühlen Heiterkeit dem Beschluß des Senates vom 12. Dezember 1787, der reformierten Gemeinde den Bau „zweier Bethäuser ad exercitium religionis privatum auf ihre Kosten“ zu gestatten. Auch der Entwurf dieses fast quadratischen, an den Ecken gerundeten, von einer Empore an drei Seiten umgebenen Gemeinderaumes stammt von Zimmermeister Georg Friedrich Mack. Seine reinen Louis XVI.-Formen wurden leider 1881 bei einem Umbau der Kirche durch den Architekten H. Burnitz durch Frührenaissance-Ornamente bereichert. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Raum den zu schweren Kronleuchter in modernen Barockformen.



Das Gotteshaus der Deutsch-Reformierten Gemeinde am Großen Kornmarkt. Fast 200 Jahre hatten die Reformierten um die Erlaubnis zum Bau zweier eigener Gotteshäuser für die französische und die deutsche Gemeinde des gleichen Bekenntnisses gekämpft. Die lutherische Orthodoxie wußte immer wieder den Bau zu hintertreiben, in der gleichen evangelischen Stadt, in der trotz der Einführung der Reformation die Katholiken den Dom und die größten anderen Kirchen besaßen. Endlich gab 1787 der Rat die Erlaubnis. Nach den Plänen des Zimmermeisters G. F. Mack wurden 1790 bis 1792 die beiden Gotteshäuser am Großen Kornmarkt und an der Stadtallee — am heutigen Goetheplatz — errichtet. Kirchen kann man sie nicht gut nennen, da sie — nach den Bedingungen der Bauerlaubnis — nach außen nicht als solche erscheinen durften. Leider fiel dem hier abgebildeten Bau die herrliche Stalburg aus dem 15. Jahrhundert zum Opfer.



Portal der früheren Synagoge im Kompostellhof. Der Kompostellhof — der seinen Namen von den Pilgern bekam, die sich in ihm aus ganz Deutschland zur gemeinsamen Gnadefahrt nach Santiago di Compostella im fernen Spanien sammelten — gehörte bis 1803 dem Erzbischof von Mainz, eine Synagoge gab es nur in der streng konfessionellen Judengasse. In Frankfurt regierte allein das Luthertum. Die Neu-Franken — die Jakobiner — brachten all diese feststehenden Begriffe in Unordnung. Napoleon I. nahm dem Erzbischof von Mainz seine Lande auf dem linken Rheinufer und setzte ihn 1806 als Primas, 1811 als Großherzog über das protestantische Frankfurt. Dieser erlaubte den Juden, in dem ihm als Bischof abgenommenen Hofe eine neue Synagoge zu bauen. Sie wählten dafür den ägyptischen Stil, der seit Napoleons Pyramidenexpedition in Europa als monumental galt. Später verkauften sie diesen Tempel an einen Krämer, der wiederum gab ihn — gegen bar — an die katholische Gemeinde zurück, die einen Kindergarten in ihm einrichtete und dafür den Jehova geweihten Gottesaal quer mitten durchteilte. Schade um den lieblich-strengen Empireaal!

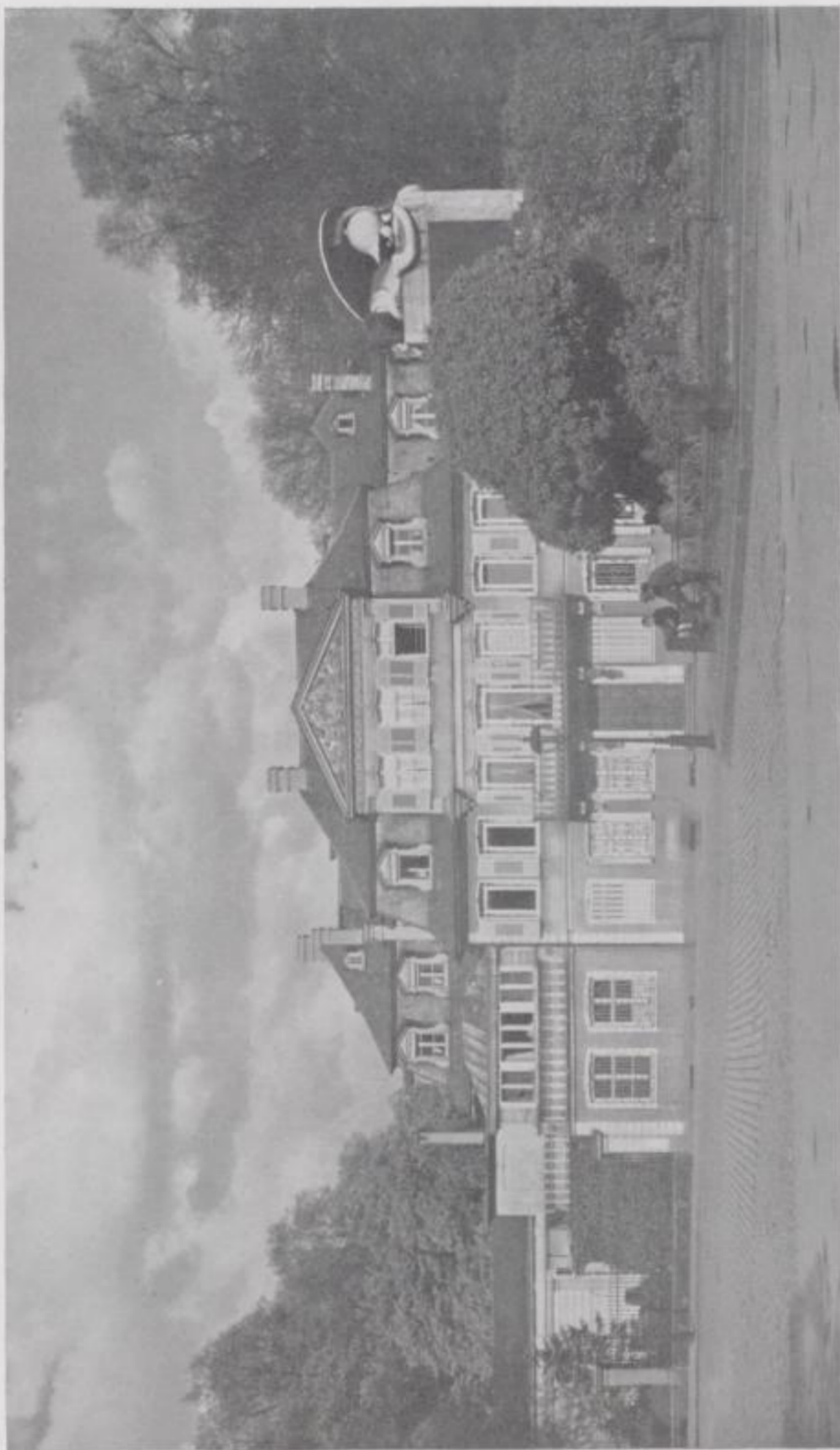


In der Cour d'honneur des Palais Thurn und Taxis. Seit Kaiser Maximilians Zeiten faß die später gefürstete Familie des Reichspostmeisters de Taxis in Brüssel. Auf den Wunsch Kaiser Josefs I. verlegte das Haus von Thurn und Taxis 1724 seine Residenz in die größte Handelsstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, nach Frankfurt. Fürst Anselm Franz ließ sich an der Großen Eschenheimer Gasse nach den Plänen des großen französischen Hofarchitekten Robert de Cotte ein wahrhaft fürstliches Logis errichten. (1731—1736.) Später übersiedelten die Thurn und Taxis nach Regensburg, wo sie als Prinzipalkommissare Stellvertreter des Kaisers beim ständigen Deutschen Reichstage wurden. 1806—13 beherbergte das Schloß den Fürstprimas Carl von Dalberg, Großherzog von Frankfurt, 1813—14 den Kaiser Franz I. von Österreich und 1816—66 den Deutschen Bundestag, nach dem es noch heute den Namen „Bundespalais“ trägt. Heute ist das Völkermuseum in ihm untergebracht.

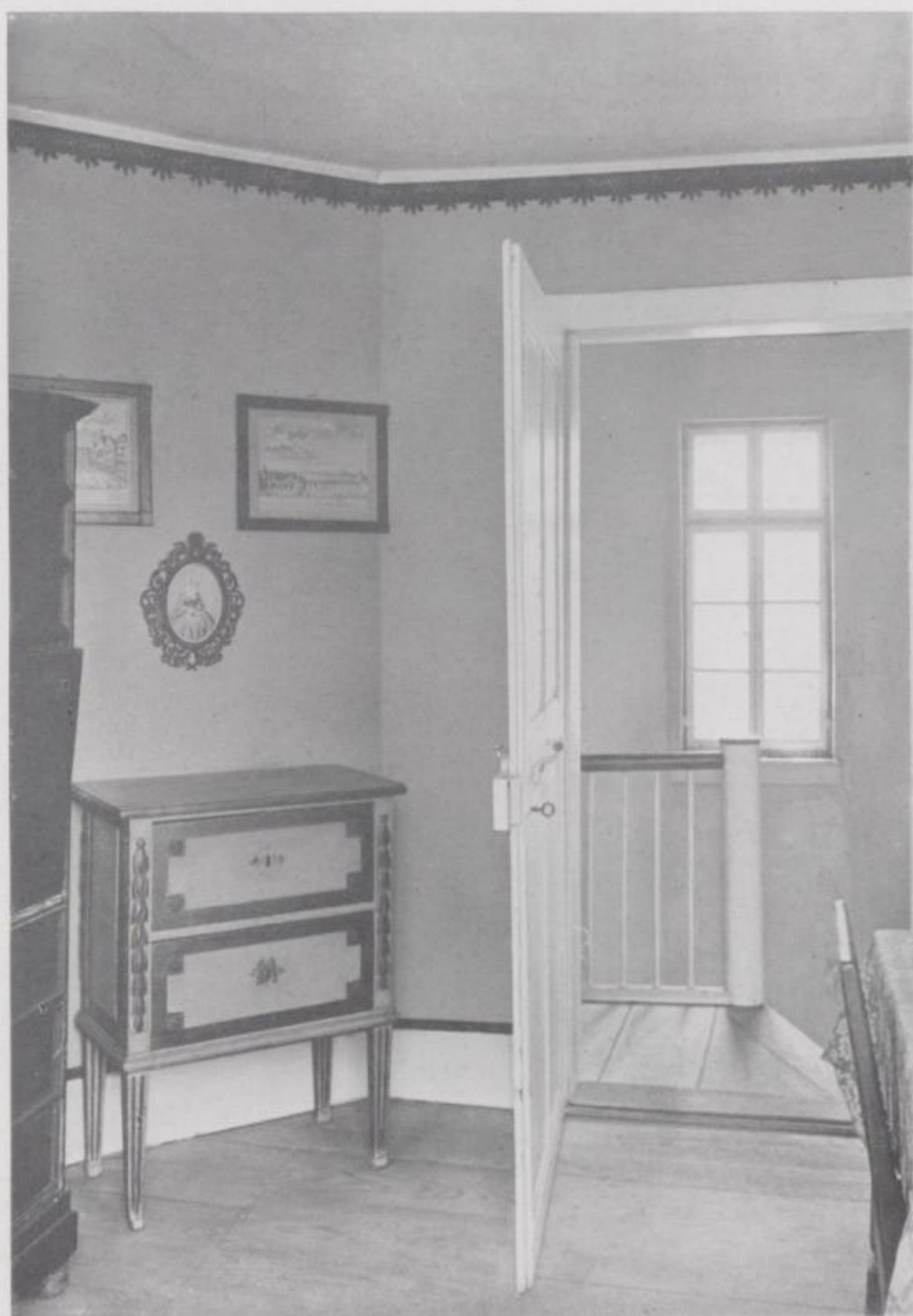


Die Fischerfeldstraße. Sie trägt ihren Namen nach dem alten Fischerfeld, das sie von Westen nach Osten durchschneidet. Dieses war ein sumpfiges Gelände und lag am Main an der Ostseite der alten Stadt. Man wagte es nicht zu bebauen. Selbst die Befestigungslinie ging ihm aus dem Wege. Im Sommer wurde es nur als Schießstand benutzt. Seit 1793 begann die Stadtverwaltung das Gelände aufzufüllen und nach den Plänen des Stadtbaumeisters Heß des Älteren einheitlich zu bebauen. Um 1830 war das Fischerfeldviertel vollendet. Die quadratischen Häuserblocks schlossen große Hofräume in sich, die Fronten atmen den klaren Geist des französischen Klassizismus. Bis 1870 wohnten die wohlhabendsten Bürger in diesen Häusern, heute viele Familien des jüdischen Mittelstandes.





Das Landhaus Bethmann und Hessendekmal. Retour à la nature! Das ließen sich auch die Frankfurter um 1750 von Rousseau gefagt fein und bauten fleißig Landhäuser auf ihrem „Baamtick vor de Dhoren“. So auch die seit 1748 zu Frankfurt eingebürgerte Familie der Bethmanns vor dem Friedberger Tor. Erst ein kleineres Haus, dem dann um 1790 Seitenflügel angefügt wurden. Ein Park umschloß das angenehme Sommerhaus, das oft Frau Rath zu Besuch sah und noch heute die Familie beherbergt. Im Dezember 1792 ging's vor dem Friedberger Tor etwas stürmisch zu. Die Sansculotten unter General Custine saßen hinter dem Tor, die wackeren Hessen unter einem ihrer Prinzen stürmten für Fürst und Vaterland und starben dabei zahlreich den Heldentod. Nach der Affäre, die den Franzosen die Stadt kostete, rückte auch König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein und stiftete wenigstens das Siegesdenkmal. Das soll der preußische Resident Herr von Willemer, da es ein hoher Rat wegen freundwilliger Nachsicht zu den Franzosen nicht in der Stadt aufstellen wollte, seinem Gegenpart Simon Moritz Bethmann vors Sommerhaus haben stellen lassen. Denn Bethmann liebte die französische Kultur. Obwohl diese Willemerische Tat un- schön war, bleibt das Hessendenkmal das schönste unter allen Frankfurter Denkmälern.



Im Willemerhäuschen auf dem Mühlberg. Klingt es nicht immer noch in diesem Zimmerchen von der späten Liebe des Olympiers zur jungen Marianne? „Zeugen aller schönster Zeit“ auch diese wenigen Möbel, diese Bildchen, die ein Jahrhundert überdauerten, nachdem der Leib der Liebenden längst zerfiel. Mit Wehmut schließen wir leise die Tür, steigen das Treppchen hinab. Auch wir müssen scheiden — nur der Westwind wird weiter wehen über diesen Berg. In neuen Liebenden werden die Verse lodern, die vor hundert Jahren hier zuerst erklangen.



Das Willemerhäuschen auf dem Mühlberg. Vor hundert Jahren schaute es noch frei vom Scheitel des Mühlbergs hinüber gen Norden, Westen und Osten. Denn Weinberge stiegen, mit niedrigen Reben an den Flanken, den Berg empor. Die Weinberge wichen, hochstämmiger Baumwuchs drängte sich an. So liegt heute das Willemerhäuschen fast verwunschen im Dickicht. Mit Mühe kann man sich vorstellen, wie am 18. Oktober 1814 Goethe mit seinen Gastfreunden von diesem Balkon aus die Feuer betrachtete, die — zur ersten Feier der Befreiungsschlacht von Leipzig — ringsum auf den Höhen um Frankfurt emporloderten. Am Häuschen selbst hat sich nichts geändert. Es ist eines der typischen Gartenhäuschen, die im 18. Jahrhundert zu Dutzenden um Frankfurt herum entstanden. Nur wenige von diesen Tempeln Rousseaufcher Naturfreude sind auf unsere Zeit gekommen.



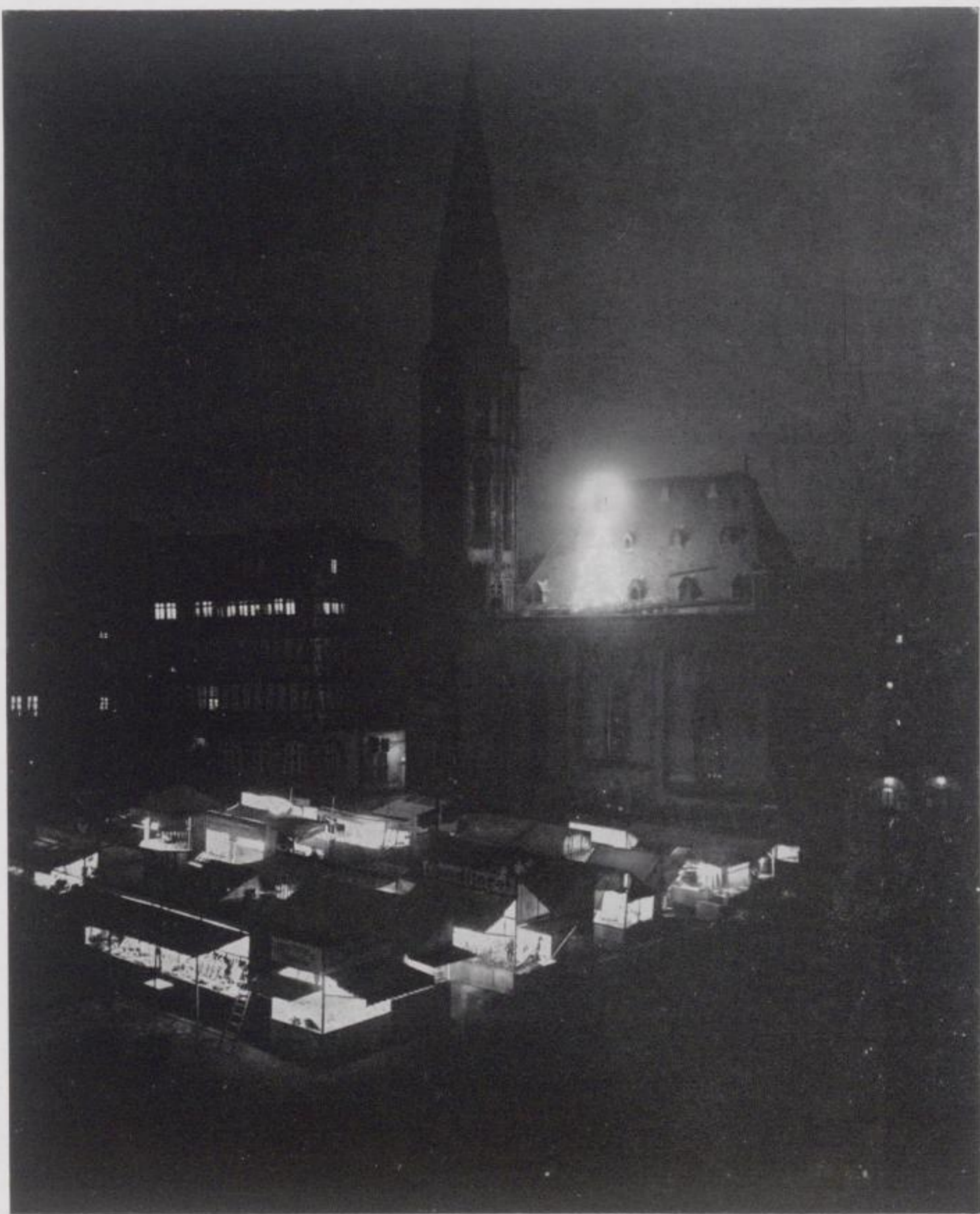
Hausgang im Hauſe zum großen Sandhof. Ein bekannter frankfurter Stadtbaumeiſter ſprach von den „licht- und luftloſen Wohnhöhlen der Altstadt“, zu denen er gern ſeine lichtdurchfluteten Neubauten in wirkungsvollen Gegenſatz ſtellte. Nun, heller als in dieſem Hausgang in der innerſten Altstadt kann es auch in einem modernen Siedlungshauſe nicht ſein. Der Altfrankfurter hatte dafür den Ausdruck „glockenhell“. Warm leuchten die roten Sandſteinplatten zu den weiß lackierten Wänden und Fenſtern, ſtill pocht die altholländiſche Standuhr die Sekunden. Feine alte Damen müßten über dieſe Flieſen ſchreiten. Es ſind die Töchter des Malers Otto Cornill, des Begründers des Hiſtoriſchen Museums, der 1824 in dieſem Hauſe geboren wurde und 1909 in ihm ſtarb. Ihre Mutter war eine Römerin.



Das Arbeitszimmer Otto Cornills. Sein Selbstbildnis hängt über dem schlichten Schreibtisch dieses Zimmers neben dem feinen Porzellanofen aus der Biedermeierzeit: das Bild eines Mannes im Feuerbachttyp. Hohe Stirne, edle sinnende Augen, gepflegter Spitzbart. Er stammte aus der wohlhabenden Weinhändler-Familie Cornill im Großen Sandhof — an der Ecke der großen und kleinen Sandgasse — wurde 1824 in ihm geboren und starb in ihm 1907. Als Maler lebte er lange in Rom und vermählte sich mit einer Römerin. Nach seiner Rückkehr begann er mit den Sammlungen für das historische Museum, als dessen erster Direktor er starb. 1928 ließen dankbare Mitbürger an seinem Hauße eine Bronzetafel anbringen.



Das Comptoir der Weinhandlung Philipp Jacob Cornill. Seit 1796, da diese alte Weinhandlung im neuen Hause zum Sandhof an der Ecke der großen und kleinen Sandgasse dieses Comptoir bezog, hat sich in dem lichten, weißgetäfelten Raume nichts verändert. Auch nicht an der Qualität der Weine. Anker, Flügelstab und Flügelhut umschirmen den Namenszug und das Wappen der Firma — ein Reben spendendes Horn, das Cornillum —, Vasen im Louis-Seize-Stil schmücken den Architrav, die Platte der Stehpulte deckt das gleiche Leder, auf dem Buchhalter um Buchhalter das Contocorrent mit den Ordres und Fakturen verglich. Durch das Schiebefenster schaut man in das Sanctissimum, in das Stübchen des Prinzipals. Papa Wittemann saß über fünfzig Jahre in ihm und schaute mit schneeweißem Schnurrbart und noch weißerer Wäsche durch das Fenster. Vor einigen Jahren ist er gestorben.



Heiliger Abend auf dem Römerberg. Auf einem Gemälde von Ludwig Richter tragen Engel den lichtstrahlenden Tannenbaum vom Himmel zur Erde herunter, vorüber an dem Rundgang des alten Kirchturms, von dem aus Posaunen und Trompeten blasen: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“. Was der Künstler im Geiste schaute, wird alljährlich zu Frankfurt auf dem Römerberg Wirklichkeit. In dunklen leuchtenden Wellen schwingt das Geläut aller Türme über die schweigende Stadt. Die grellen Sterne der Bogenlampen erlöschen. Nur karges Licht glitzert über den gläsernen Kugeln und Sternen der Weihnachtsbuden. Da flammt auf der steinernen Galerie von St. Nicolai der haushohe Christbaum auf, überstrahlt von einem lodernden Stern. Posaunen- und Kindermund jubeln in die Nacht: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“. Tausende stehen im Dunkeln und singen und summen die alten Weisen mit, bis mit dem Lied der stillen, der heiligen Nacht die Feier schließt.





35.40 1598

2/27/43



X

Hinweise

Signatur	35.401598	Stok	310
----------	-----------	------	-----

RS

Bub

AK

60

Be

Titelaufn.

AKB

G

FK

1 Baukunst Lu

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleiher-  
vermerk

III/9/280 1d-G 54/80

SLUB DRESDEN



3 1068798

